Sonn- und Festtägliche
Predigten
für
das ganze katholische Kirchenjahr,
nebst
mehreren Predigt-Entwürfen
und
Gelegenheits-Reden.

Entworfen und gehalten
in den Jahren 1817—1819
von

Johann Martin Gehrig,
Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise.

Zweyter Theil.
Oder
der sämmtlichen Predigten
sechzehnter Band.

Neueste ?

Bamberg u
1

..d To-
50
Erlösung durch
..ng und Versöh-
62
..n Fest der Freude. 68
: die Wichtigkeit un-
..ichkeit. 75

Sonn- und Festtägliche
Predigten
für
das ganze katholische Kirchenjahr,
nebst
mehreren Predigt-Entwürfen
und
Gelegenheits-Reden.

Entworfen und gehalten
in den Jahren 1817—1819
von
Johann Martin Gehrig,
Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise.

Zweyter Theil.
Oder
der sämmtlichen Predigten
sechzehnter Band.

Neueste [illegible]

Bamberg u [illegible]
1 [illegible]

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Am Feste Mariä Verkündigung. Maria ein Vorbild der weiblichen Jugend. 1

2. Am vierten Sonntage in der Fasten. Von der Ergebenheit und Anhänglichkeit des Christen an Jesum und seine Lehre. 8

3. Am fünften Sonntage in der Fasten. Die traurigen Folgen der Verblendung und Verstockung. 16

4. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 24

5. Am Feste der sieben Schmerzen Mariä. Was und wie Maria gelitten habe. 26

6. Am Palmensonntage. Jesus als wahrer König der Christen. 42

7. Am Charfreytage. Der Zweck des Leidens und Todes Jesu Christi. 50

8. An eben diesem Tage. Von unserer Erlösung durch Jesum, und unserer Begnadigung und Versöhnung mit Gott. 62

9. Am Osterfeste. Das Osterfest ein Fest der Freude. 68

10. An eben diesem Feste. Ueber die Wichtigkeit unseres Glaubens an Unsterblichkeit. 75

Inhalt.

Seite.

11. Am Ostermontage. Jesus, der Auferstandene, hat den wichtigen Glauben an Unsterblichkeit an das Licht gebracht. 79

12. An eben diesem Tage. Ein Entwurf. 85

13. Am ersten Sonntage nach Ostern. Von der dem Menschen so nothwendigen Gemüthsruhe. 86

14. An eben diesem Sonntage. Grund und Seligkeit des Glaubens. 92

15. An eben diesem Sonntage. Von der Liebe Jesu gegen die Menschen, wie sie noch nach seinem Tode fortdauert. 101

16. Am zweyten Sonntage nach Ostern. Von der Pflicht, gute Hirten der Unserigen zu seyn. 111

17. An eben diesem Sonntage. Es wird Ein Hirt und Schafstall werden. 119

18. Am dritten Sonntage nach Ostern. Gott ist unser Vater. 127

19. An eben diesem Sonntage. Die Tugend ist beschwerlich, aber vom besten Erfolge. 132

20. Am Feste des heiligen Georgs und eines jeden anderen heiligen Märterers. Durch den Glauben besiegen wir alle Reitzungen sinnlicher und böser Menschen. 141

21. Am vierten Sonntage nach Ostern. Wie Jesus, so müssen wir beständig an den Unserigen machen, wenn etwas Rechtes aus ihnen werden soll. 151

22. Am fünften Sonntage nach Ostern. Wir müssen beständig an uns machen, wenn etwas Rechtes aus uns werden soll. 158

23. An eben diesem Sonntage. Um was wir Gott bitten sollen. 166

Inhalt.

Seite.

24. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 173

25. An einem Tage in der Bittwoche. Wie wir, nach der Forderung des Apostels, ohne Unterlaß bethen können. 177

26. An einem anderen Tage in der Bittwoche. Das christliche Gebeth. 186

27. An noch einem andern Tage in der Bittwoche. Die Vortrefflichkeit des Gebethes. 196

28. Am Feste Christi Himmelfahrt. Der himmlische Sinn des wahren Christen. 205

29. Am sechsten Sonntage nach Ostern. Wir sollen oft an die Worte Jesu denken. 212

30. An eben diesem Sonntage. Von einem gegen den Menschen mit Leidenschaft befangenen Gemüthe. 219

31. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 227

32. Am Pfingstfeste. Das Versprechen Jesu, seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden, und seine Erfüllung. 230

33. An eben diesem Feste. Das Christenthum ist ein Werk Gottes, des heiligen Geistes. Ein Entwurf. 237

34. Am Pfingstmontage. Was folgt aus der Erfüllung des Versprechens Jesu: Seinen Aposteln den heiligen Geist zu senden? 240

35. An eben diesem Tage. Dem Sünder fehlt im Unglücke aller Trost. 247

36. An eben diesem Tage. Ein Entwurf. 254

37. Am Feste der heil. Dreyfaltigkeit. Das viele Unbegreifliche im Christenthume ist kein Beweis gegen — sondern für seine Wahrheit. 257

Seite.

38. An eben diesem Feste. Wie verhält sich der Christ in Ansehung der Religionsgeheimnisse. Ein Entwurf. 265

39. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. 267

40. Am Frohnleichnamsfeste. Jesus ist die beste Seelenspeise, die das geistige Leben des Menschen weckt, nährt und erhält. 270

41. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten. Wofür haben die meisten Menschen nur Sinn und Interesse, und wofür nicht? 277

42. An eben diesem Sonntage. Nicht Gott, wir sind schuld daran, wenn wir nicht alle selig werden. 283

Am Feste Mariä Verkündigung.

Maria ein Vorbild der weiblichen Jugend.

Text.

Siehe! ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Luk. 1, 38.

Tröstlich für die gepreßte Menschheit und ehrenvoll für Maria war die Bothschaft, welche ihr, nach dem heutigen Evangelium, ein Engel brachte. Er zeigt ihr an, daß sie den Erlöser der Welt, den Sohn Gottes, gebären würde, denjenigen, dessen sittliches Reich sich über den ganzen Erdboden verbreiten und kein Ende nehmen werde.

Aber so tröstlich für die gepreßte Menschheit und so ehrenvoll für Maria diese Bothschaft war: so beyspielmäßig bezeigt sich auch Maria bey Anhörung derselben. Sie läßt dabey tief in ihr Inneres blicken, und offenbaret die schönste weibliche Seele. Wie verkläret steht sie dem Menschenkenner bey ihrem Verhalten vor den Augen. Ja, m. L.! Maria zeigt sich bey dem ganzen Vorgange in einer solchen Größe und sittlichen Schönheit, daß sie mit allem Rechte der weiblichen Jugend als Vorbild und Muster vorgestellt und empfohlen werden kann. Wenn die Welt immer mehr und mehr verdirbt, wenn gewisse Laster, die die Menschen entehren und unglücklich machen, immer mehr überhand nehmen, wenn Sittsamkeit, Schamhaftig-

keit und Keuschheit nicht mehr gelten: so hat dabey das weibliche Geschlecht gewiß nicht weniger Schuld, als das männliche. Zieht sich das weibliche Geschlecht zurück, ist es eingezogen, rein an Leib und Seele: so bekommt auch der frecheste Bube Scheu und Ehrfurcht, und wagt es nicht, dasselbe anzutasten. Die weibliche Tugend hat eine so mächtige Gewalt, daß sie jeden Angriff auf sie vereitelt. Soll es also mit der Welt wieder besser werden: so muß sich vorerst das weibliche Geschlecht wieder bessern, jene Tugenden sich wieder aneignen, die ihm wahre Würde geben, und es bey Gott und allen Edeln beliebt machen. Ich will deßwegen heute der weiblichen Jugend, Maria als Vorbild und Muster darstellen.

Ich sage demnach:

Maria ist ein Vorbild und Muster der weiblichen Jugend, denn sie ist

1) Eine eingezogene,

2) Eine keusche, und

3) Eine gottergebene Jungfrau.

Du, Vater dort oben, du, der du alles kennst und alles vermagst, stärke meine schwachen Kräfte, daß ich Maria, die reine Jungfrau, in ihrem wahren Lichte und so darstelle, daß ihr Glanz in die weiblichen Seelen hinüberstrahlet, und sie zur Nachahmung anfeuert!

I.

Maria ist ein Vorbild und Muster der weiblichen Jugend, denn sie ist erstlich eine eingezogene Jungfrau. Sie war mit dem heiligen Joseph versprochen, Matth. 1, 18. Und als Braut mußte sie, nach jüdischer Sitte, noch

einige Monathe bey ihren Aeltern oder Verwandten bleiben, ehe die Hochzeit vollzogen, und sie in das Haus ihres Gemahles geführt wurde. Erst zur bestimmten Zeit hohlte der Bräutigam die Braut in sein Haus ab. Matth. 25, 1—7. Diese Sitte beobachtete auch die Jungfrau Maria. Sie war eingezogen, sie zog sich zurück von den Lustbarkeiten der Welt, von dem männlichen Geschlechte, von Orten, die gefährlich sind, von Personen, die der Tugend nachtheilig werden können. Sie war eingezogen, sie zog sich zurück, und blieb im älterlichen Hause, unter der älterlichen Aufsicht und bey den häuslichen Arbeiten, die ihr ihre Aeltern anwiesen. Sie war eingezogen, sie zog sich zurück, sie war gern in ihrem Zimmer, und in ihrem einsamen Schlafgemache, wo sie sich oft im Gebethe mit Gott, dessen Dienerinn sie sich nannte, unterhielt. Sie war eingezogen, sie zog sich zurück und kehrte in sich selbst ein, untersuchte die Falten ihres Herzens, und den ganzen Zustand ihres Gewissens. Da in ihrer Zurückgezogenheit, im Hause ihrer Aeltern oder Anverwandten, da in ihrem stillen und einsamen Zimmer, da trat der Engel zu ihr hinein, da fand er sie, und da nannte er sie die Gebenedeyte, die Hochbegnadigte unter den Weibern. Luk. 1, 28. Wie das Veilchen, welches sich gern hinter das Gesträuch verbirgt, und sich erst suchen läßt, wie die Mayenblume, die den stillen verborgenen Ort im Walde liebt: so verbarg sich Maria gern im älterlichen Hause, so liebte sie vor allen Orten ihr einsames Zimmer. Ueberall umherzuschweifen, bald da, bald dort, überall seyn und alles sehen und hören wollen, alle Zirkel besuchen und alle Lustbarkeiten mitzumachen, selbst die Nacht dazu gebrauchen, nein,

das war ihre Sache nicht. Sie war eine eingezogene Jungfrau.

Und hierin war Maria ein schönes Vorbild für die weibliche Jugend. Das Christenthum, m. L., verlangt nicht, daß unsere Jungfrauen Nonnen werden, auch ich verlange das nicht. Aber das verlangt das Christenthum, und das muß ich als Verkündiger seiner Lehre verlangen, daß die Jungfrauen sich nicht in die Gefahr begeben. In die größte Gefahr begeben sich aber die Jungfrauen, welchen das älterliche Haus zu klein, die älterliche Aufsicht und die häusliche Arbeit zuwider ist, die sich immer sehnen nach der Stunde, da sie dem älterlichen Hause entlaufen und ohne Aufsicht seyn können. Die Erfahrung lehrt das, und so Viele, welche gefallen sind, werden das bestätigen müssen. Unsere Sprache selbst bestätiget dieses. So bald wir hören: Diese Jungfrau ist ausschweifend, so wissen wir schon, daß ihre Sitten nicht rein sind. O möchten also nur unsere Jungfrauen auf Maria hinschauen, und von ihr die so schöne Tugend, die Eingezogenheit lernen! Aber man wendet mir vielleicht ein: Eine Jungfrau, welche sich zurückzieht, wird nicht bekannt und bleibt ohne Versorgung. Fürchtet das nicht. Die Tugend wird gesucht, und Gott selbst zieht sie am Ende aus der Dunkelheit hervor und belohnt sie. Und hat einmahl eine ausschweifende Jungfrau ihr Glück gemacht? Doch gesetzt, es habe einmahl eine ihr Glück durch Auslaufen und Sündigen gemacht, so mag ich das Glück nicht, welches stets einen Stachel im Gewissen zurück läßt.

II.

Maria ist ein Vorbild und Muster der weiblichen Jugend, denn sie ist zweytens, eine reine und keusche Jungfrau. Sie erschrak als sie einen Engel in männlicher Gestalt in ihrem einsamen Zimmer vor sich erblickte, weil sie fürchtete, ihre Tugend möchte in Gefahr seyn. Sie sagte, sie könne nicht die Mutter des Weltheilandes werden, denn sie erkenne keinen Mann, habe mit keinem vertraulichen Umgang und Bekanntschaft gepflogen. Sie willigt nicht eher in den Antrag des Engels ein, als bis er sie versichert, was sie gebären würde, sey vom heiligen Geiste, durch Gottes Allmacht unmittelbar bewirkt. Der heilige Joseph, welcher nichts von dem allen wußte, hielt sie, so fest war er von ihrer Tugend überzeugt, noch da für unschuldig, wo der Augenschein gegen sie sprach. Sie ist gewaltsam entehrt worden, dachte er. Sein Betragen, sie im Stillen entlassen zu wollen, läßt uns schließen, daß er sie über alles schätzte, und von ihr keine Sünde der Unzucht fürchtete. Sie heißt deßwegen auch seit achtzehn Jahrhunderten: Die reine Jungfrau.

Trete weibliche Jugend, trete in die Fußstapfen des Vorbildes, folge der Spur der reinen Jungfrau Maria! Ehre deinen Leib, er ist ein Werk deines Schöpfers, ein Tempel des heiligen Geistes, eine vernünftige unsterbliche Seele wohnet in ihm! Ehre ihn, gib ihn der Sünde nicht hin, der Sünde der Unzucht, die ewig Sünde bleibt, was auch nimmer die Welt sagen mag! Denn die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, sagt der Apostel. Mache deinem Nahmen keine Schande, und deinen Aeltern

keinen Kummer! Schön ist ein keusches Geschlecht, das mit Tugenden leuchtet, aber häßlich und verabscheuungswürdig ist eine Person, die der Wollust dienet. Bewahre dein Herz, bewahre es vor unzüchtigen Gedanken und Begierden! Halt dein Auge im Zaume, hüthe dich vor der Eitelkeit und der Lust zu gefallen, zügle deine Phantasie, denk an deine Würde, an Gott und Ewigkeit! Sey nüchtern und enthaltsam und weiche der Gefahr aus! Reine Seelen werden einst Gott schauen, und schon hiernieden sehen sie, was das unlautere Auge nicht sieht, sie nur sehen die Schönheiten der Natur und Kunst, sie nur die versteckte Wahrheit, den Glanz der Tugend und den Grund unserer Hoffnung! Sey keusch, weibliche Jugend! und so wahr ein gerechter Gott ist, so wahr wird deine Keuschheit und Tugend belohnt werden! Wie herrlich wurde nicht die Tugend Maria's belohnt? Alle Geschlechter preisen sie noch heut zu Tage selig!

III.

Maria ist ein Vorbild und Muster der weiblichen Jugend, denn sie ist drittens: eine fromme und gottergebene Jungfrau. Wer Gott nicht erkennt und liebt, wer ihm nicht vertraut und sein Geschick ruhig in seine gütigen Vaterhände niederlegt, wer nicht gern thut, was er will, entbehrt, was er zu entbehren befiehlt, mit Fassung trägt, was er zuschickt, und mit Ruhe erwartet, was er beschlossen hat, mit einem Worte, wer keinen kindlichen gottergebenen Sinn hat, der wird weder der Tugend in allen Umständen und Verhältnissen treu bleiben, noch den Frieden und die Ruhe der Seele finden. Gottesfurcht ist die Mut-

ter der Tugend und die Quelle unseres Glücks, ist unser Trost im Leiden und unsere Hoffnung im Tode. Maria war gottesfürchtig, war fromm und gottergeben. Sie nannte sich eine Magd, eine Dienerinn des Herrn. Sie sprach: Mir geschehe nach deinem Worte, das werde an mir vollbracht, was Gott will und beschlossen hat. Ueberall gab sie sich Gott hin mit der vollen Ueberzeugung: daß der Mensch sonst keine Ruhe finde, als bis er ruhe in Gott.

Und nun schaue her, weibliche Jugend! schaue her auf Maria, welche dir auch hierin, in dem gottergebenen Sinne und frommen Wandel, ein Muster und Vorbild ist. Lerne von ihr Gott fürchten, ihn lieben, ihm gehorchen, im vertrauen und gelassen von ihm anzunehmen, was er über dich verhängt. Laß deinen Weltsinn fahren, übergib dich Gott. Vergesse nie vor ihm zu wandeln. Wie eine Schutzmauer umgebe dich überall der Gedanke: Gott waltet über mir, er sieht, was ich thue, hört was ich rede, weiß, was ich denke, er, der einst mein Richter und Vergelter seyn wird.

Schluß. Möchte nur, heilige, eingezogene, keusche und gottergebene Jungfrau! möchte nur unsere weibliche Jugend dich zum Muster und Vorbild nehmen, und in deine Fußstapfen treten! Möchte ihr nur wieder einmahl Eingezogenheit, Keuschheit und Gottesfurcht etwas gelten, diese Tugenden, ohne welche die weibliche Jugend ihre Zierde verlieret! O stelle dich vor Gott hin und bitte: daß dein Sinn auf alle unsere Töchter übergehen, und dein Wandel auf Erden ihr Wandel seyn möge! Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der Ergebenheit und Anhänglichkeit des Christen an Jesu und seine Lehre.

Text.

Und eine große Menge Volks folget ihm. Joh. 6, 2.

Wir haben schon ein Mahl die mitleidige Erbarmung Jesu gegen hungrige und dürftige Menschen, und die liebevolle Speisung derselben mit wenigem, wunderbarer Weine vermehrten Brote betrachtet, und haben uns dadurch bewegen und ermuntern lassen, deßgleichen an unseren armen Mitmenschen zu thun, ihre Noth zu Herzen zu nehmen, und sie auf die beste Art, als wir können, und es in unserm Vermögen steht, abzuwenden. Wohl uns, wenn wir es bis auf denjenigen Tag nicht vergessen, und noch mehr wohl uns, wenn wir es in die Ausübung gebracht haben! Da sind wir echte und würdige Nachfolger Jesu, dessen neues und großes Geboth Menschenliebe ist.

Für heute wollen wir unser Augenmerk auf die Personen richten, welche sich vor, bey und nach der Geschichte der vermehrten und ausgetheilter Nahrungsmittel in so zahreicher Menge um ihn einfanden, von denen der Evangelist sagt: Es folgte ihm viel Volks nach; und der Gespeisten waren bey fünf tausend Mann. Diese Leute scheinen die glücklichsten gewesen zu seyn, weil sie so nahe

um den Menschen-Sohn, um ihren Messias, von dem ihre Voraltern nur einen Tag zu erleben wünschten, ihn mit Augen sehen, seine Lehre hören und sich zu Nutzen machen konnten. Dieß war gewiß mehr und besser für sie, als die leibliche Speisung und Sättigung. Allein nicht alle kamen aus gleich guten Absichten zu Jesu. Wenn auch Einige mit einem rechten Glauben, mit einem warmen Eifer für die gute Sache, und mit einer brennenden Begierde, von ihm die Worte des Lebens zu vernehmen, sich zu ihm hin drängten, so waren es doch mehrere, die sich nur darum herbeymachten, um ihrem Vorwitze, ihrer Neugierde, ihren Sinnen und ihrem Bauche ein Genügen zu thun. Sie folgten ihm, sagt abermahl der Evangelist, weil sie seine Wunder gesehen hatten.

Hier möchte ich fragen: ob sich dieses nicht noch alle Tage in dem Christenthume erneuert? Jesus hat, seitdem seine Religion von einem Ende der Erde bis zum andern verbreitet ist, sehr viele Anhänger; allein wie viele folgen ihm mehr dem Leibe, als dem Geiste nach? — Wie viele suchen bey der Religion Jesu mehr sich, mehr ihren Eigennutz, ihr zeitliches Interesse, als Jesum, seine reine und theure Wahrheit, und durch sie die Veredlung und Vervollkommnung ihrer Seele? —

Damit wir, m. L.! nicht unter die Zahl solcher unedlen Christen gehören, will ich euch vortragen und zeigen, wie der Christ Jesu und seiner Lehre anhängen und ergeben seyn soll: nähmlich nicht aus niedern und unlautern, sondern aus höheren und reineren Absichten.

Von den niedern, unlautern Absichten werde ich im ersten Theile,

Von den höheren und besseren Absichten aber, werde ich im zweyten Theile reden.

Im ersten werdet ihr sehen, was ihr zu vermeiden habet, im zweyten woran ihr euch halten sollet.

Ich rede zur Ehre Jesu und zu euerm geistigen Besten. Lernet aus den nähmlichen Beweggründen, zu eben demselben Zwecke handeln. Gott schenke uns hierzu seinen guten Geist; ihr aber meinem Vortrage eure geneigte Aufmerksamkeit.

I.

Die Juden waren insgemein ein allzusinnliches und fleischliches Geschlecht. Sie waren gewohnt, Wunder und Zeichen zu verlangen, sich an denselben, wie an belustigenden Spectakeln zu ergetzen, gewohnt nur für das zu sorgen, was ihrem Körper behagte, und das Leben und Wohlbefinden desselben erhielt und beförderte. Darum liefen sie Jesu, da er als Wunderthäter auftrat, Kranke gesund machte, Besessene befreyte, Todte erweckte, scharenweise nach, wo er sich immer hinbegab, in die Wüste, an das Meer, nach Kapernaum. Darum wollten sie ihn, nachdem er sie in der Wüste gespeiset und gelabet hatte, zu ihrem Könige machen, der im Stande wäre ihnen immer leibliche Nahrung zu verschaffen. Dieß wirft ihnen Jesus, im 26ten Verse des verlesenen Evangelium, selbst vor: Ihr suchet mich nur, weil ich euch gespeiset und gesättiget habe, und ihr glaubet, ich sey zu keinem andern Ziele und Ende da, als euere Eßlust und eure Magen zu befriedigen.

Die Thoren! sie hätten aus den von Jesu gewirkten Wundern, seine göttliche Sendung, seine Ab-

stammung vom Himmel und das Siegel seiner Messiasschaft erkennen und verehren, und bey ihrem Zulaufe zu ihm auf die Nahrung und Erhaltung ihres Geistes bedacht seyn sollen. Denn darum war er ja gekommen, und in dieser Eigenschaft hatten ihn das Gesetz und die Propheten angekündiget, daß er sich mehr der geistigen als leiblichen Bedürfnisse der Menschen annehmen, nicht ein zeitlicher, sondern geistiger König für sie seyn wolle.

Doch verzeihen wir diesen Menschen, die so niedrig und irdisch gesinnt waren, so niedrig und irdisch handelten. Sie sind uns zum Beweise, wie wahr es ist, was der Apostel 1. Kor. 2, 14. schreibt: Der thierische Mensch, der Mensch der nur an den Sinnen klebt, und mit seinen Sinnen auf das bloß körperliche ausgegossen ist, versteht nicht, was des Geistes ist: er kann es nicht verstehen; weil er thierisch ist, und für das Edlere und Bessere keinen Sinn und Begriff hat.

Sehen wir uns in dem Christenthume um, prüfen wir uns selbst, ob wir diese jüdische Gesinnungen nicht angenommen haben? Wir wissen, daß das Reich Gottes und Jesu nicht Speise und Trank, nicht ein Reich einer weltlichen und vergänglichen Glückseligkeit ist. Wir wissen auch, daß wir darum nicht da sind, daß unsere Bestimmung eine höhere ist. Die Vernunft selbst sagt es uns schon: es ist unedel, nur wie die stummen Thiere, die keine Vernunft, noch unsterbliche Seele haben, bloß das suchen, was den Leib erquicket und sättiget.

Und dennoch wie viele Christen scheinen die Religion nur zu einem zeitlichen Erwerbsmittel zu machen, Jesu darum treu anzuhängen, an ihn fest zu glauben, die Gebothe seines Evangeliums zu halten,

dem christlichen Gottesdienste fleißig obzuliegen, zu ringen und zu bethen, zur Beicht und zum Abendmahle zu gehen; damit sie zu Hause und auf dem Felde, in ihrem Gewerbe und an ihren Kindern gesegnet werden, damit ihnen nichts abgeht und mangelt, ja damit sie sogar Ueberfluß an allen Dingen haben, und sich hier auf Erden Wohl seyn lassen können.

Wie viele bitten und bethen nur zur Gott und Jesu um das tägliche Brot, um Abwendung dieser und jener Uebel, z. B. der Armuth, der Krankheit, u. d. gl., und wollen ihn durch ihr Gebeth gleichsam zwingen, daß er ihnen dieses und jenes beschere, dieses und jenes von ihnen hinwegnehme, und glauben sogar: er müsse ihnen zu Liebe, Wunder thun.

Das alles ist jüdische und knechtische Anhänglichkeit. Sie dienen Gott und Jesu, wie der Soldat seinem Herrn nur um den Sold, und wie der Dienstbothe um den Dienstlohn.

Das Niederträchtige und Unlautere ihrer Treue, beweisen solche Christen besonders dadurch, daß sie allein so lange das thun und erfüllen, was die christliche Religion von ihnen fordert, so lange ihnen alles nach Wunsch und Willen geht. Wendet sich aber einmahl das Blatt, weicht das Glück von ihnen, brechen Tage der Noth, der Kümmernisse und Leiden herein, dann wanken sie im Glauben, lassen die Hoffnung sinken, ihre Liebe erkaltet, sie lassen in ihrem Eifer nach, murren über Gott, nehmen ihre Zuflucht zu unerlaubten Mitteln, und kündigen, so zu sagen, Jesu den Dienst auf.

Wollen wir unter diese Zahl gehören, m. L.? o das sey fern von uns! Wir wollen unsere Absicht höher richten, unsere Gesinnungen reinigen, und Jesu und der Religion, aus besseren Beweggründen erge-

ben seyn. Hierzu will ich euch noch kürzlich die zweckmäßige Anleitung geben.

II.

Nachdem die Juden Jesu darum weiter nachfolgten, weil sie mit den Wunderbroten gespeiset waren, sagte er zu ihnen: was hilft es euch, wenn ihr bey mir nur immer vergängliche Nahrung suchet, und Körperspeise von mir erwartet? Die Speise ist für den Magen, und der Magen für die Speise, Gott wird beyde vernichten. Wenn ich euch das seyn soll, wozu ich gekommen bin: so müsset ihr Lust und Begierde zu dem haben und bezeugen, was des Geistes ist, was das Leben des Geistes, das über alles geht, ausmachet. Wirket, sind seine Worte, wirket lieber statt der vergänglichen, nur für die Ewigkeit dauernde Speise, welche euch der Menschensohn geben wird.

Was ist das für eine Speise? Können wir noch fragen? Wissen wir nicht, worauf der Glaube, die ganze Religion Jesu, sein Evangelium und alle seine Lehren und Gebothe hinaus laufen, zu welchem Ende sie uns gegeben sind? Gewiß zu keinem andern, als daß wir innerlich, der Seele und dem Geiste nach stark, gut, gesund und rechtschaffen werden, Tugend und Rechtschaffenheit ist das geistige Leben des Menschen und Christen, ein Leben, das über Tod und Grab dauert, und Ewigkeiten fortwährt.

Diese Nahrung und Stärke, dieses geistige Leben, muß der Christ vor allem suchen, darauf muß er alles Ernstes seine Gedanken und Absichten und seine Bestrebungen richten, darum muß er Jesu und seiner Religion anhängen, und ihm und ihr treu und ergeben

seyn, treu und ergeben bleiben. Was hilft alles Andere? Die Welt und ihre Gestalt vergeht. Haben wir alles hiernieden besessen und genossen, und wenn wir nach sinnlicher Art die Glückseligsten, wenn wir tugendleer, arm an dem Leben des Geistes sind, so sind wir für jene Welt die Unglückseligsten. Was nützt es jetzt dem Judenvolke, daß es Jesu Wunder sah, und von seiner Hand das Brot empfing? Was nützt es ihnen, daß sie ihm nur dem Leibe nach gefolget sind? Schon so viele Jahre sind sie von ihm getrennt, werden Ewigkeiten hindurch von ihm getrennt bleiben, und ihr vernachlässigter Geist wird Ewigkeiten hindurch hungern und schmachten. Es hat sich an ihnen bewähret, was Jesus ihnen androhte: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden.

Geistarme, tugendleere Christen, Christen die ihr statt der Rechtschaffenheit, nur der Sünde und dem Laster fröhnet, und ihnen euer ganzes Leben ergeben seyd, wie wird es euch erst ergehen? euch, die ihr bessere Kenntnisse habet, und von dem hellen Lichte des Evangeliums erleuchtet seyd; ihr werdet dereinst, wenn ihr in das andere Leben hinüber kommet, die Arme nach euerm Jesus ausspannen, euer Herz wird sich nach ihm sehnen; aber vergebens, weil ihr ferner unwürdig seyd. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden.

Aber ihr guten Christen, die ihr der Tugend und Rechtschaffenheit nachstrebet, sie zu eurer ersten Sorge machet, euch wird er für die Seinigen erkennen, und euch zu sich nehmen.

Lasset es aber 2tens nicht bey einer gemeinen Tugend bewenden. Befleißet euch, euern Geist von Tag zu Tag mehr und mehr zu veredeln, schöner auszubilden und vollkommener zu machen. Liebet! ehret

die Tugend um ihrer selbst willen, seyd ihr aus Pflicht; weil es so seyn soll, weils euer Christen-Beruf, weils Jesus und seine Religion fordert, ergeben. Dieses, ist die reinste Absicht, dieses ist die wahre und Gott angenehme Treue und Anhänglichkeit. Dadurch stellt sich der Mensch, nach dem Ausdrucke des Psalmisten, Stafeln in seinem Herzen auf, auf denen er unermüdet fortschreitet, bis er zu dem Gott der Güter in Sion gelanget. Durch dieses vorgängige, wahre Leben des Geistes, macht er sich des ewigen Lebens und seiner Glückseligkeit würdig.

Ueberhaupt, m. L.! suchen wir, nach der Vorschrift Jesu, zuerst das Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Zeitliche hat er uns nur bedingnißweise, nur in so fern verheissen, als es Beförderungsmittel zur Tugend seyn kann. Suchen wir also das nicht zuerst, suchen wir es gar nicht, wenn es uns an dem Leben des Geistes hinderlich ist, ordnen wir alles der Gerechtigkeit und der Tugend unter. Sie allein ist das beste Nothwendige, das einzige und beste Gut des Menschen für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Die traurigen Folgen der Verblendung und Verstockung.

Text.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Joh. 8, 46.

Manche Menschen haben alle Empfänglichkeit, allen Sinn für das Wahre, Gute und Göttliche verloren. Das Höhere und Uebersinnliche hat für sie keinen Werth und keine Reitze. Sie sind von der Erde, irdisch gesinnt, und sie rühret nur das Irdische, Sinnengenuß, Ruhe und Schlaf, Speise und Trank, Ehre und Reichthum, Wollust und Sinnenreitz. Solchen Menschen darf man sagen, was man will, sie kehren sich nicht daran, Gott und Tugend, Himmel und Hölle sind Gegenstände, von denen sie nichts hören mögen. Von Buße und Besserung wollen sie ohnehin nichts wissen. Solche Menschen heißt man verblendet und verstockt.

Solche verblendete und verstockte Menschen waren die Juden. Wie viel that der Heiland nicht für sie? Aber sie blieben, was sie waren. Solche verblendete und verstockte Menschen gibt es auch noch heut zu Tage unter den Christen. Ach! es gibt deren nur zu viele. Die Bitte des Vaters, die Ermahnung des Freundes, die Predigt des Seelsorgers; an ihnen ist alles

alles verloren, sie bleiben todt, sie bleiben in ihren Sünden, bey ihren alten Gewohnheiten.

So ein Zustand, m. L.! ist ein trauriger Zustand; er ist der sittliche, der geistige Tod, er ist das Kennzeichen der Verwerfung. Erschrecklich sind die Folgen derselben, schauderhaft seine Wirkungen. Das heutige Evangelium weiset uns darauf hin. Es zeigt uns die Folgen der Verblendung und Verstockung. Und welches sind diese?

Von den traurigen Folgen der Verblendung und Verstockung will ich jetzt mit euch reden.

Die Folgen der Verblendung und Verstockung sind, nach dem heutigen Evangelium:

1) Der Unglaube,

2) Die Verachtung des Wortes Gottes,

3) Die Verfolgung, die Lästerung und Verunglimpfung derer, welche das Wart Gottes verkündigen, und

4) Die Unbußfertigkeit.

Zur heilsamen Warnung für euch alle, will ich diese Puncte weiter ausführen.

I.

Die erste traurige Folge der Verblendung und Verstockung ist der Unglaube. Wir sehen das an den Juden im heutigen Evangelium. Der Heiland machte sie mit Grundsätzen und Lehren bekannt, welche das Gepräge der Wahrheit an der Stirn trugen, und ihre Bestätigung in der Vernunft und im menschlichen Herzen selbst fanden. Er gab das heiligste Beyspiel, niemand konnte ihn einer Sünde beschuldigen, er war die reinste Unschuld und die lebendige Tugend. Er bewies seine

göttliche Sendung durch unzählige wohlthätige Wunder. Er konnte nicht mehr thun, als er that. Viele konnten auch dem Eindrucke, den seine Lehre, sein Beyspiel und seine Thaten auf sie machten, nicht widerstehen. Sie sagten: Wahrlich, dieser ist der Prophet, welcher in die Welt kommen soll. Joh. 6, 14. Aber so war es nicht bey allen, besonders nicht bey den Sadduzäern, Pharisäern und Schriftgelehrten. Sie blieben ungläubig, weil sie verblendet und verstockt waren, und der Macht der Wahrheit widerstanden. Der Heiland beschwert sich selbst über ihren Unglauben. Er stellet sich in ihrer Mitte hin. Er fragt sie: Wer aus euch, kann mich einer Sünde, eines Irrthums und einer Unwahrheit, beschuldigen? Wenn das aber niemand kann, wenn ich euch die Wahrheit sage: Warum glaubt ihr mir nicht?

Und wie uns das heutige Evangelium den Unglauben der Juden, als eine Folge ihrer Verstockung vorstellet: so stellet uns denselben auch die Erfahrung an allen denen vor, die verblendet und verstockt sind. Ich lernte mehrere solche Menschen kennen. Alle, die den Sinn für das Höhere verloren haben, sind auch ungläubig, und müssen es seyn, denn es folgt eines aus dem andern. Man darf sie auf die große und prachtvolle Welt hinweisen, und ihnen in ihr die Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zeigen. Man darf sie fragen: Kann das alles ein Werk eines blinden Zufalls, die Wirkung eines Ungefährs seyn? Setzt nicht die sichtbare Welt einen unsichtbaren Schöpfer voraus? Sie glauben doch nicht an Gott. Man darf ihnen in der Einrichtung der Natur, in dem Gange der Weltereignisse und in ihrer ei-

genen Lebensgeschichte die Spuren der göttlichen Vorsehung zeigen: sie finden sie nicht, sehen sie nicht, und bleiben ungläubig. Man darf sie auf die Würde der menschlichen Natur, auf die Anlagen unsers Geistes, auf die stille Sehnsucht unsers Herzens, auf den unaustilgbaren Trieb nach Fortdauer, der in uns liegt, aufmerksam machen, sie glauben doch an keine Unsterblichkeit der Seele. Man darf ihnen die Vortrefflichkeit des Christenthums vor die Augen halten, seinen Inhalt, seinen heiligen Stifter, seine seligen Wirkungen: sie werden nicht gerührt. Man darf ihnen die Schönheit der Tugend und ihre seligen Folgen, und die Abscheulichkeit des Lasters und das aus ihm entspringende Elend vor die Augen führen, sie glauben nicht daran. Ja sagen sie: „Der Mensch ist wie die Thiere auch, wenn er stirbt, so hat alles mit ihm ein Ende, was ihr saget, ist leeres Geschwätz.“

II.

Die zweyte traurige Folge der Verblendung und Verstockung ist die Verachtung des Wortes Gottes. Auch dieses zeigt uns wieder das heutige Evangelium. Wer aus Gott ist, sagt der Heiland, der höret Gottes Wort; deßwegen höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. Wer an Gott glaubt, ihn liebt, und sich ihm kindlich hingibt, der hört auch gern den Unterricht von Gott; von Gott reden hören, und mehr von seinen Eigenschaften, seinen Werken, seiner Vorsehung und seinem Willen lernen, das ist ihm ein seliges Vergnügen. Wie das Kind, welches seinen Vater liebt, gern von seinem Vater reden hört; so hört auch der gern von

Gott reden, der ihn, seinen himmlischen Vater, kennt und liebt. Der Heiland redete auf die beste Weise von Gott, und er redete im Nahmen und als Gesandter Gottes, sein Wort war selbst Wort Gottes. Er enthüllte uns den Vater, machte uns mit seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit, mit seinen Rathschlägen und Verheissungen, und mit der rechten Verehrung Gottes bekannt. Mit Freuden hätten ihn also die Juden anhören sollen. Hören hätten sie ihn sollen, wenn er sie belehrte, zurechtwies, bestrafte. Hören hätten sie ihn sollen, wenn er redete, und hätten prüfen sollen, was er vortrug. Aber das mochten sie nicht. Sie waren verblendet und verstockt, die Verblendung und Verstockung erhielt sie in ihrem Unglauben, und machte sie zu Verächtern des Wortes Gottes.

Und so ist es noch. Alle, die verblendet und verstockt sind, mögen das Wort Gottes nicht hören. Der Heiland hat zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt: W i e m i c h d e r V a t e r g e s e n d e t h a t, s o s e n d e i c h e u c h. G e h e t h i n, u n d p r e d i g e t d a s E v a n g e l i u m a l l e n K r e a t u r e n. W e r e u c h h ö r e t, d e r h ö r e t m i c h, w e r e u c h v e r a c h t e t, d e r v e r a c h t e t m i c h! Er wollte, daß das, was er lehrte, predigte, zu allen Zeiten und allen Menschen gelehrt und geprediget werden sollte. Und das geschieht auch noch in der christlichen Kirche alle Sonn- und Feyertage. Aber gibt es nicht Viele, welche keine Predigt, keine christliche Lehre mehr hören mögen? Gibt es nicht Viele, welche der Verkündigung des Wortes Gottes überall ausweichen? Welche das Wort Gottes gering schätzen und mit Verachtung von ihm reden? Gibt es nicht solche, die, wenn sie dasselbe einmahl hören, sich

durchaus nicht um das bekümmern, was es aussagt, verbreitet, fordert, verheisset, drohet? Woher kommt das? Das kommt von der Verblendung und Verstockung? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, solche Menschen sind nicht aus Gott, sie haben das höhere, das geistigen Leben verloren, sie sind verblendet und verstockt, und deßwegen wollen sie von Gott und Gottes Wort, von Gerechtigkeit und Tugend, von Ewigkeit und Vergeltung nicht hören und wissen.

III.

Die dritte traurige Folge der Verblendung und Verstockung ist die Verfolgung, die Lästerung und Verunglimpfung derer, welche das Wort Gottes verkündigen. Um uns davon zu überzeugen, lasset uns nur wieder in das Evangelium schauen. Weil Jesus den verblendeten und verstockten Juden sagte, daß er ihnen die Wahrheit sage, und sie ihm doch nicht glauben; daß sie nicht aus Gott, keine Kinder Gottes seyen, weil sie Gottes Wort nicht hören; und daß der, welcher sein Wort halte, den Tod ewig nicht sehe: was thaten sie? Sie lästerten ihn. Du bist ein Samariter, sprachen sie, ein Mensch, dessen Umgang schon verunreiniget, du hast den Teufel. Sie thaten noch mehr. Sie hohlten Steine, um nach ihm zu werfen. Was sie noch weiter thaten, das erzählt uns die evangelische Geschichte. Sie schlugen Jesum an das Kreuz, und seine Apostel verfolgten sie von einer Stadt in die andere.

Und so machen es alle Verblendeten und Verstockten. Sie verfolgen, lästern und verunglimpfen die,

welche sie zurechtweisen, sie zur Tugend und Frömmigkeit ermahnen, welche sich Mühe geben, sie aus ihrem Sündenschlafe aufzuschrecken. Oder liefert uns nicht die tägliche Erfahrung die Beweise dazu? Ist ein Seelsorger strenge, rügt er die herrschenden Sünden und Laster: welches Geschrey entstehet nicht? Laßt ihn reden, sagen sie, und um seinen Reden alle Kraft zu benehmen: so verleumden sie ihn, und sagen ihm alles Böse nach. Frankreich hat alle seine Geistlichen vor etwas mehr als zwanzig Jahren fortgejagt: und Viele von uns würden noch heut zu Tage ein Gleiches thun, wenn es in ihrer Macht stünde. Und so bewährt sich der Ausspruch Jesu: Ihr werdet von Allen um meinetwillen gehaßt seyn. Matth. 10, 22.

IV.

Die vierte und letzte traurige Folge der Verblendung und Verstockung ist die Unbußfertigkeit. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden; ihr werdet in euern Sünden sterben, sagt der Heiland. Wer in seinem Leben der Stimme der Wahrheit kein Gehör gibt, wer das Wort Gottes verachtet und fliehet, wer die anfeindet und verfolgt, welche ihm dasselbe verkünden, der geht auch ungebessert aus der Welt. Hier trifft das Sprichwort ein: „Wie gelebt, so gestorben.“ Wie könnte es auch anders seyn? Wer Gott in seinem Leben verläßt, den verlaßt auch Gott im Tode. Wer der Religion und Tugend in seinem Leben spottete, der wird sich auch in seinem Tode ihnen nicht in die Arme werfen. Wer oft zu Kranken an das Krankenbett muß, der macht

hiervon die Erfahrung. Und so gehen also solche Menschen hinüber in das Gebieth der Ewigkeit, ohne Vorbereitung, ohne Glauben, ohne Tugend, ohne Hoffnung, ohne Fähigkeit über Vieles gesetzt zu werden, weil sie hienieden nicht einmahl über Wenig getreu waren. So gehen sie hinüber in die Ewigkeit, um die Worte zu hören: Hinweg von mir, ich kenne euch nicht! Fort ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Ist das nicht schrecklich?

Schluß. Ja, m. L., so ein Zustand, der Zustand der Verblendung und Verstockung, ist schrecklich, denn er führet zum Untergange, zur Verdammniß! Tragen wir Sorge, daß wir nicht in denselben gerathen! Hören wir gleich Anfangs auf die Stimme des Gewissens, auf die Warnungen des Freundes, auf die Belehrungen des Seelsorgers! Ueberlassen wir uns nicht der Ungerechtigkeit, der Völlerey, der Wollust! diese Laster verhärten allmählich das Herz, und machen es für das Gute unempfindlich, bessern wir gleich einen etwa gemachten Fehler! Denken wir oft an den Tod und die vergeltende Zukunft, und sagen wir uns: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Blick auf das Leiden Jesu. Ein Entwurf.

Text. 1 Petr. 2, 21.

Die Kirche hat heute die Bilder des Heilandes bedeckt, sie hüllt sich in Trauer ein. Sie thut dieses, weil sie sich immer mehr der Zeit nähert, da ihr göttlicher Stifter den bittern Kelch des Leidens trank.

Wir wollen auf den leidenden Heiland hinblicken. Er litt

1) Unschuldig,
2) Viel,
3) Geduldig,
4) Aus der reinsten Absicht.

I.

Jesus litt unschuldig. Daß er unschuldig litt, dafür bürgen uns a) sein höherer Charakter, b) seine ganze Lebensgeschichte, Joh. 8, 46. c) unverwerfliche Zeugen, Judas der Verräther, Matth. 27. 4., Pilatus, Joh. 18, 38., dessen Weib, Matth. 27, 19.; der Mörder am Kreuze, Luk. 23, 41.

II.

Jesus litt viel. An ihm traf ein, was Klagl. 1, 12. und Jes. 53, 3. stehet. Er sah a) sein ganzes Leiden vorher, b) wurde an Leib und Seele gequält, und behielt c) stets volle Geistesgegenwart.

III.

Jesus litt geduldig, Jes. 53, 7. 1 Petr. 2, 23. Er klagte nicht a) über Gottes Schickungen, b) war nicht ungehalten über die Menschen, und c) wurde nicht verdrossen in seinem Berufe.

IV.

Er litt aus der reinsten Absicht, a) um uns zu erlösen, Matth. 26, 28., und b) uns ein Beyspiel des Verhaltens im Leiden zu geben, 1 Petr. 2, 21., ein Beyspiel des Gehorsams gegen Gott, Joh. 10, 18. der Geduld im Leiden Matth. 26, 37 — 46., der Sanftmuth bey Beleidigungen, Matth. 26, 48 — 50. und der Menschenliebe, Luk. 22, 16.

Am Feste der sieben Schmerzen Mariä.

Text.

Und auch deine Seele wird ein Schwert durchbohren. Luk. 2, 35.

So sprach Simeon, der fromme Israelit und ehrwürdige Greis, zu Maria, der Mutter Jesu. So sprach er zu ihr, als sie den Knaben Jesum in den Tempel zu Jerusalem brachte, um ihn dem Herrn darzustellen, und für ihn das gesetzliche Opfer zu entrichten.

Simeon hatte bessere Begriffe von dem erwarteten Weltheilande, als die Meisten seiner Zeitgenossen. Er hielt ihn nicht für einen Ländereroberer und Völkerbezwinger, sondern für ein Licht zur Erleuchtung der Völker. Er wußte, daß sein erstes und größtes Geschäft dahin gehe, die Menschen durch das Licht seiner wohlthätigen Religion zu erleuchten, zu bessern und zu beseligen. Er kannte aber seine Nation, kannte ihre Vorurtheile und ihren irdischen Sinn, und ahndete im Geiste den Widerspruch, den der Mann finden würde, welcher komme, die Nebel der Unwissenheit zu verscheuchen, die Religion zu verbessern, und die Lasterhaftigkeit zu bestrafen. Einem so erfahrnen Greise konnte es auch keineswegs verborgen seyn, daß gute Menschen von jeher der Welt zum Anstoße waren. In dem Knaben Jesu erblickt er den Weltheiland, den Erleuchter, den Sittenverbesserer und Se-

ligmacher, und so beseligend dieser Blick für ihn ist; so deutlich liegt ihm auch dessen Loos vor seinen Augen aufgedeckt, daß er nähmlich angefeindet, verfolgt und aufs schrecklichste mißhandelt werden würde.

Ein Mutterherz kann den Sohn nicht leiden und bluten sehen, ohne daß es mitleidet und mitblutet: und deßwegen sagte er zu Maria, der Mutter Jesu: Und auch deine Seele wird ein Schwert durchbohren.

Was der gute Greis im Geiste voraussah und voraus sagte, das ging genau in Erfüllung. Jesus fand überall Widerspruch. Obgleich er die Liebe und Unschuld selbst war; so wurde er doch, wie ein Menschenfeind, wie ein Dieb und Mörder behandelt, und an das Kreuz geschlagen. Am Kreuze hangend, schwebend zwischen Himmel und Erde, mußte er sein edles Leben aushauchen. Maria sah alles dieses mit an, die Leiden ihres Sohnes waren ihre Leiden, das Schwert des Schmerzens durchbohrte ihr zartes Mutterherz.

In einer Welt, wie diese ist, sind Leiden unvermeidlich, im Pallaste, wie in der Hütte, von der Wiege bis zum Grabe, Alle berührt die rauhe Hand des Elends. Von den Leiden des Lebens muß sich deßhalb auch jeder Mensch eine solche Ansicht zu verschaffen suchen, daß er durch sie im Glauben an die göttliche Vorsehung nicht irre gemacht, und in seiner Zufriedenheit nicht gestöret wird, sondern sie als Mittel zu seiner Veredlung benützet. Uns diese Absicht von den Leiden des Lebens zu verschaffen, dazu haben wir heute Gelegenheit, heute, wo uns die Kirche Maria, die Mutter der Schmerzen, vor die Augen stellet, und uns ihre Leiden in Erinnerung bringet.

Wir wollen also auch bey ihren Leiden stehen bleiben, und sehen,

1) was sie gelitten habe, und

2) wie sie gelitten habe. Das Ganze wird dazu dienen, von den Leiden des Lebens richtig denken zu lernen.

Die zur Ehre der schmerzhafter Mutter und zur Erbauung hier versammelten Zuhörer bitte ich um Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Der Mensch vom Weibe geboren: wie kurz und kummervoll sind seine Tage! sagt Hiob XIV. 1., der Mann, welcher die Leiden der Erde aus eigener Erfahrung kannte, und er hat Recht. Kummervoll ist das Leben, jede Schulter hat eine Last, jedes Herz eine Sorge, jede Seele eine Angelegenheit. Es kann auch nicht anders seyn. Die leichte Verletzbarkeit unsers Körpers, die Eingeschränktheit und Kurzsichtigkeit unsers Geistes, die Verlegenheit, in die uns oft der Erwerb und die Erhaltung unserer Nothwendigkeiten versetzen, und die Unvollkommenheit unserer Mitmenschen, mit denen wir leben müssen, müssen einen Jeden überzeugen, daß das Leben nicht lauter heitere Tage, sondern viele trübe Stunden haben werde. Zwar hätte man denken können, daß Maria der Leiden weniger haben würde, weil sie von einem vornehmen Hause, von der königlichen Familie Davids, abstammte, weil sie Gott zur Mutter seines Sohnes, des Weltheilandes erwählte, und was die Hauptsache ist, weil sie in jungfräulicher Unschuld und zarter Gottesfurcht wandelte. Aber sie hatte deren nicht weniger. Sie mußte den Leidenskelch bis auf die Hefe austrinken; ja viel, sehr viel hat sie gelitten.

Was sie litt, das erzählt uns das Evangelium: die Geschichte Jesu ist auch zugleich die Geschichte der Leiden Mariä; wir dürfen es nur aufschlagen, und ihm Schritt für Schritt folgen. Bey gar vielen Vorfällen; a) bey der Geburt ihres göttlichen Kindes; b) bey seiner Beschneidung; c) bey der Gefahr, in welcher es wegen des grausamen Befehls des Herodes schwebte; d) bey ihrer Flucht nach Aegypten; e) bey ihrer Rückreise von da, als sie hörte, daß Archelaus statt seines Vaters Herodes im jüdischen Lande regiere; f) bey dem Zurückbleiben Jesu im Tempel, als er zwölf Jahre alt war, und endlich g) bey seiner gefänglichen Einziehung, Mißhandlung und Kreuzigung, bey allen diesen Vorfällen litt und blutete ihr Mutterherz.

a) Eine jede gute und weise Mutter weiß zu entbehren, und entbehret oft gern, wenn nur ihre Kinder versorgt sind, eine sanfte Lagerstätte, Kleider und Brot haben. Maria konnte ihrem göttlichen Kinde bey seiner Geburt keine sanfte Ruhestätte bereiten. Ein kaiserlicher Befehl rief sie nach Bethlehem, ihrem Stammorte, und die zu große Menge der Fremdlinge, die hier zusammen kamen, machte es ihr unmöglich, eine Nachtherberge zu finden. Sie mußte in einem Stalle, in einer Hirten-Höhle einkehren. Hier gebar sie ihr göttliches Kind, hier, wo sie von Allem entblößt war, wodurch sie den zarten Liebling ihres Herzens gegen Kälte und Winde und andere Ungemächlichkeiten hätte schützen können. Sehet da liegt ihr Kind, Thiere sind seine Gesellschafter, eine Krippe ist seine Lagerstätte, ein Paar Windeln sein ganzer Reichthum! Mußte nicht dieser Anblick das Herz Mariä durchbohren? In der That, wenn sie je die Laune des Glückes, daß sie vom Glanze eines könig‑

lichen Hauses in die Dunkelheit und Dürftigkeit unvermöglicher Leute im Bürgerstande warf, gefühlt hat; so wird sie dieselbe hier gefühlt haben.

b) Am achten Tage wurde Jesus beschnitten. Ohne das größte Aufsehen zu erregen, konnten die Aeltern Jesu diese Religionshandlung nicht unterlassen; ohne sie würde Jesus bey den Juden noch weniger Eingang gefunden haben, denn jeden Unbeschnittenen sahen sie als einen von Gott verworfenen Menschen an; über dieß sollte bis zur Einführung des Evangeliums das mosaische Gesetz in seinem ganzen Umfange bestehen. Maria unterwarf also ihr Kind auch dieser blutigen Ceremonie. Aber wer ein Mutterherz hat, oder zart, wie ein Mutterherz fühlt, der wird es sich selbst sagen können, wie viel sie dabey litt! Sitten und Gewohnheiten machen zwar Alles erträglicher, doch haben sie nie die Gewalt, die natürlichen Empfindungen ganz zu ersticken!

c) Doch ein weit größerer Schmerz, als dieser, war schon für Maria in der Nähe. Das Leben ihres Lieblings war in augenscheinlicher Gefahr. Wo ist der neugeborne König der Juden? so fragten einige Fremdlinge vom Morgenlande kommend, zu Jerusalem. Diese Frage brachte den König Herodes und ganz Jerusalem in Verwirrung. Herodes fürchtete, seine Krone zu verlieren. Die Priester und das Volk hatten kein guten Gewissen, aber doch in ihrem Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des neuen großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten würde. Herodes hatte schon eine Menge Grausamkeiten verübt, diese mit einer neuen Unmenschlichkeit zu vermehren, machte ihm kein Bedenken. Sein Entschluß war gefaßt. Er gab den Befehl, das Kind Jesu zu ermorden, und um seine Per-

son nur nicht zu verfehlen, alle Knäblein, die nicht über zwey Jahre alt wären, in Bethlehem und in der umliegenden Gegend zu tödten. Da lag Jesus auf dem Schooße seiner Mutter in der ganzen Holdseligkeit der Unschuld: jeder Blick der göttlichen Mutter auf dieses ihr Kind, öffnete ihr einen ganzen Himmel voll Seligkeit. Und diese holde Unschuld, diese zarte Knospe sollte in ihrem Entfalten zerstört werden! Nicht beschreiben, nur fühlen läßt es sich, wie viel Maria hier litt!

d) Unterdessen hatte die göttliche Vorsehung für das Kind Jesu gesorgt. Ein Engel erschien dem Joseph im Traume und sagte zu ihm: Nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten. Nun mußte Maria gar ihr Haus und ihr Vaterland verlassen. Die eigene Wohnung, und wenn sie auch nur eine armselige Hütte ist, ist dem Menschen immer lieb und theuer, und die Anhänglichkeit an das Vaterland verläßt gute Seelen nie. Wie schrecklich mußte also die Flucht für Maria seyn! Eine Flucht in finsterer Nacht, ohne Abschied von Freunden und Vaterland, durch einen Theil einer fürchterlichen Wüste, in ein Land, in dem ihre Voraltern so viel gelitten hatten!

e) Nicht lange blieb Maria in Aegypten. Der Tod machte dem Blutdurste des Wütherichs Herodes bald ein Ende. Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel, sagt jetzt wieder ein Engel zum heil. Joseph. Süß, wie Harfenklang, muß jedes dieser Worte dem Ohre Mariä gewesen seyn. Aber ach! auch diese Freude dauerte nicht lange. Archelaus war seinem Vater Herodes in der Regierung gefolgt, ein wilder Mann, der gleich

bey dem Antritte seiner Regierung, noch ehe er vom Kaiser bestätiget war, über drey tausend Juden, eines Aufstandes wegen, hinrichten ließ. Mit Grund mußte Maria auch diesen Regenten fürchten. Und so war also ihr mütterliches Herz schon wieder in Unruhe!

f) Nun war Jesus zwölf Jahre alt. Maria und Joseph nahmen ihn mit auf das Osterfest nach Jerusalem. Die Tage des Festes gingen zu Ende und auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Maria und Joseph waren auch auf ihrem Heimwege. Auf ein Mahl vermißten sie Jesum an ihrer Seite. In der Hoffnung, er werde bey ihren Reisegefährten seyn, legten sie die erste Tagreise zurück. Am Abende fragten sie in der Herberge bey allen ihren Anverwandten und Bekannten nach ihm, aber vergebens. Niemand wußte etwas von ihm. Welch' ein Schrecken für Maria! Welche bange Sorge mußte in ihrem Mutterherzen aufsteigen! Schon als einem Kinde hatte man ihm nach dem Leben gestrebt, vielleicht haben seine Feinde jetzt den Knaben entdeckt: dieser Gedanke folterte ihr Herz. Sohn! warum hast du uns dieses gethan? Sieh! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Mit diesen Worten beschrieb sie ihre erlittene Angst, und sie bezeichnen dieselbe so deutlich, daß es überflüssig wäre, noch eine Sylbe hinzuzusetzen.

g) In einem Alter von dreyßig Jahren trat Jesus öffentlich auf, lehrte, ermahnte zur Buße, machte Kranke gesund, und that wohl an Jedermann. Noch nie hatte die Welt mehr Güte gesehen als in seiner Person. Aber so gütig er war, so gehässig war ihm auch Häucheley und Scheinheiligkeit, besonders wenn

die

die niedere, unglückliche Volksclasse dadurch getäuscht, und vom Guten abgehalten wurde. Er riß den Schriftgelehrten und Pharisäern die Maske vom Gesichte, und stellte sie in ihrer abscheulichen Blöße dar. Allein er that dieses nicht ungestraft. Die gereitzte Priester- und Pharisäer-Zunft both Alles auf, seinen Untergang zu beschleunigen. Ihr Unternehmen gelang. Jesus wurde wie ein Missethäter gefangen, von Richter zu Richter geschleppt, zum Tode verurtheilt und an das Kreuz geschlagen. Hier hing die Unschuld am Schandpfahle, der Heiligste in der Mitte zweyer Mörder. Maria stand unter dem Kreuze, war Zeuge von dem schrecklichen Lebensende ihres Lieblings, und erhielt den erblaßten Leichnam desselben auf ihren Schooß. Mehr brauche ich nicht zu sagen, um ihre Schmerzen zu mahlen. Hier durchbohrte der Schmerz ihr Herz. Hier galt auch von ihr, was dort der Prophet sagt: Ihr Alle, die ihr vorüber geht, schauet her, und sehet, ob ein Schmerz dem meinigen gleiche!

Sehet, m. L.! dieß und so viel hat Maria gelitten. Aber warum haben wir die Leiden Mariä zum Gegenstande unserer Betrachtung gewählt? Und warum habe ich euch dieselben der Ordnung nach erzählet? Doch wohl nicht dazu, um euch zum Mitleid zu bewegen bey Leiden, die schon längst vorüber sind, und sich in Freude und Herrlichkeit verwandelt haben? Noch viel weniger dazu, um euern Blick zu trüben, und euch die Welt als ein Jammerthal verhaßt zu machen? Nein nicht dazu; sondern um uns dadurch den Weg zu einigen lehrreichen Bemerkungen zu bahnen. Und diese Bemerkungen zu machen, wird jetzt leicht seyn.

Ihr seyd oft unzufrieden, und beklagt euch über die vielen Leiden, die über euch kommen. Habt ihr mehr zu leiden als Maria, die Mutter Jesu leiden mußte? Ich sehe oft die Thräne, welche in euerm Auge zittert. Ich bin nicht unbekannt mit den Seufzern, welche oft im Stillen aus euerm beklemmten Herzen empor steigen. Ich kenne euere Sorgen, euere Angelegenheiten, euern Kummer. Ich muß und komme oft in die Hütten des Elendes. Aber saget selbst: Habet ihr mehr zu leiden als Maria litt? Und wenn sie, die Reine und Unbefleckte, die Mutter des Erlösers, so viel leiden mußte, wollet ihr euch beschweren, daß die trüben Wolken nicht von euern Wohnungen entfernt bleiben?

Ihr denkt und saget oft: warum so viele Leiden? Maria hatte ganz das Wohlgefallen Gottes. Der Engel selbst nannte sie die Gnadenvolle, und Elisabeth pries sie als die Gesegneteste unter den Weibern. Wenn nun Gott selbst über die, welche der Gegenstand seiner Gnade, seines Wohlgefallens war, so viele Leiden verhängte; so können Leiden doch wohl nicht Merkmahle seines Zornes, nicht Mangel seiner Liebe und Sorgfalt für uns seyn?

Nein, m. L.! Gott ist die Liebe, und bleibt auch die Liebe, wenn er uns schlägt. Seine Weisheit fand die Leiden zu unserer Erziehung für nöthig, und deßwegen verhängt er sie über uns. Sie heilen uns von unsern Thorheiten. Sie spornen unsere Kräfte zur Anstrengung und Thätigkeit. Sie machen unser Herz weicher und gefühlvoller, sie erwecken in uns die Sehnsucht nach einer höhern und bessern Welt. Wenn den Wollüstling, den Vollsäufer, wenn den Lasterknecht nichts mehr heilen kann; so heilet ihn noch gar oft das Elend, das er durch seine Ausschweifungen über

sich brachte, sein siecher Körper, seine Armuth, der Verlust seiner Ehre, und die Schande vor den Menschen. Wenn nichts im Stande ist, die Trägheit mancher Menschen in Bewegung zu setzen; so zwingt sie Hunger und Dürftigkeit zur Arbeit. Auch der Edle und Gute wird durch Leiden noch edler und besser. Er erkennet so lebhafter, daß er nichts sey ohne Gott, daß er vom Höchsten abhänge. Er fühlt so inniger, daß nicht hier, sondern jenseits des Grabes, der Ort sey, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Ja, nur aus Liebe schenkt uns Gott den Leidenskelch ein. O daß dieses doch alle so recht glaubten, so ganz davon überzeugt wären!

Freylich können wir nicht von allen Leiden sagen, wozu sie dienen. Manches bleibt uns hier räthselhaft. In der Ermordung der unschuldigen Kinder z. B. erblicken wir nicht die geringste Spur von Gottes Vorsehung. Allein unter der väterlichen Leitung Gottes, muß Alles zu unserm Besten dienen, auch das Unbegreifliche und Räthselhafte. Manche Samenkörner gehen erst in jener bessern Welt auf. Dort verwandelt sich jede geweinte Thräne in eine edle Perle; dort geht jedes Ach und Weh in ein freudiges Halleluja über!

Doch wenn Gottes weise Absicht in Betreff der Leiden an uns erreicht werden soll, so müssen wir selbst mitwirken, müssen sie als Mittel zu unserer Reinigung und Heiligung benützen, und es ist also Zeit zum zweyten Theile der Predigt überzugehen, und zu sehen, wie sich Maria im Leiden verhalten habe.

II.

Leiden thun weh, sie bringen unsere ganze Natur in Aufruhr, und es gehört daher nicht wenig Geistesstärke dazu, auch dann seiner Pflicht und Gott getreu zu bleiben, wenn Schmerz, Noth und Jammer sich bey uns einstellen. Sich ruhig verhalten, und Gott dienen, wenn die Glückssonne uns lächelt, das ist nichts Großes. Das wußte auch der Satan. Dort, wo er als Ankläger gegen Hiob auftritt, sagt er zu Gott: Ist Hiob wohl umsonst gottesfürchtig? Hast du ihn nicht, sein Haus und Alles was er hat, umzäunet? Du segnest, was er unternimmt, und seine Herden breiten sich im Lande aus. Aber strecke nur einmahl deine Hand aus, und greif ihn an Allem, was er hat, an; und sieh, ob er dir nicht in's Angesicht entsagen — dir sogleich untreu werden — wird? 1, 9 — 12. Ja da, wo Gott seine Hand ausstrecket und uns züchtiget, ihm ergeben bleiben, das ist etwas Großes.

Maria, die Mutter Jesu, blieb ihrer Pflicht und Gott auch im Leiden treu. Sie litt a) geduldig und mit Ergebung in den göttlichen Willen. Sie wandte b) keine unerlaubten Mittel zur Abwendung oder Linderung ihrer Leiden an. Sie wurde c) dabey nicht unthätig und lieblos. Sie benützte d) ihre Leiden zu ihrer noch größern Vervollkommnung.

a) Sie litt erstlich geduldig und mit Ergebung in den göttlichen Willen. Sie begleitet ihren Sohn zur Richtstätte, und weinet. Sie steht unter dem Kreuze ihres Sohnes, und die tiefste Betrübniß bleichet ihre Wange: aber keine Klage, kein Murren,

Was Gott thut, dachte sie, das ist wohl gethan. Und wie sie dort sprach, wo ihr der Engel die Bothschaft brachte, daß sie Gott zur Mutter seines Sohnes auserwählt habe, mir geschehe nach deinem Worte, nach dem göttlichen Willen; so sprach sie gewiß auch hier seyn. Wie hätte sie auch unzufrieden, und gegen Gottes Schickungen murren können, da sie sah, wie ihr Sohn litt, duldete, schwieg, und bethete: Vater! nicht mein, dein Wille geschehe.

O wie so ganz unähnlich sind wir der heil. Jungfrau, wenn das Unglück mit seinen Gefährten sich bey uns einstellet! Welche Unzufriedenheit! Welches Klagen und Zagen! Welches Meistern der göttlichen Wege! Welche Zweifel gegen Gottes Vaterliebe und seine Vorsehung!

Ich verlange nicht m. L.! daß ihr bey Leiden unempfindlich seyn sollet, nein! dieß ist unmöglich und widernatürlich. Ich verlange auch nicht, daß keine Thräne euer Auge benetze, keine Klage bey einer treuen Seele euerm Herzen Erleichterung verschaffen soll. Dieß alles nicht. Ich verlange nur, daß ihr nicht allzu empfindlich, ungeduldig, trostlos und unzufrieden werdet.

Und dieß werdet ihr nicht werden, wenn ihr oft daran denket, daß dieses Menschenleben nicht ohne Leiden seyn könne; daß kein Unglück, auch das größte, uns alles raubt; daß uns auch viel Angenehmes und Gutes zu Theil werde; daß Gott unser Vater bleibe, wenn wir noch so viel verlieren, und daß er am Ende jedes Leiden in Freude verwandle, wenn wir anders durch Leiden uns bessern lassen.

b) Maria wandte zweytens keine unerlaubten Mittel zur Abwendung oder Linderung ihrer Leiden an. Uns im Leiden nach Hülfe umsehen, ist nicht

unrecht. Der Kranke darf keine Zuflucht zum Arzte und zur Arzney, der Arme zum Bemittelten, der Zweifelhafte zu einem weisen Rathgeber nehmen. So lange es ein natürliches und erlaubtes Mittel zur Hülfe gibt; so lange sollen wir es brauchen. Aber durch welche Mittel suchen sich viele zu helfen? Der eine nimmt seine Zuflucht zum Aberglauben. Wo kein geschickter Mann helfen kann, da soll ein Beschwörer und Zauberer, oder damit ich ihm den rechten Nahmen gebe, ein Betrieger helfen. Der andere nimmt seine Zuflucht zu Ungerechtigkeiten, greift in der Armuth nach fremden Gute, raubt und stiehlt, oder schafft den aus dem Wege, der ihm beleidiget. Wieder ein anderer nimmt seine Zuflucht zur Schmeicheley, Kriecherey, oder zur Verleumdung seiner Mitmenschen; er will sich dadurch gute Freunde machen, und sich in bessere Umstände setzen. Nicht so machte es Maria. Sie nahm die Geschenke der Weisen vom Morgenlande, die ihrer Noth steuerten an; sie entzog sich und ihr Kind der Wuth des Herodes durch die Flucht; sie machte ihrem gepreßten Herzen Luft durch eine Thräne, als ihr ihr Sohn mit dem Kreuze beladen, begegnete: aber sich auf eine schändliche Weise helfen, dieß wollte sie nicht. Sie dachte: So bald kein gerechtes Mittel zur Hülfe mehr da ist, will Gott, daß ich leide und dulde; ich will mich also auch seinem Willen unterwerfen.

c) Maria wurde drittens bey ihren Leiden nicht unthätig und lieblos. „Was nützt es, wenn ich auch alles thue, mir leuchtet einmahl keine Glückssonne? Und wenn ich doch zu nichts kommen und keinen Segen haben soll, ist es nicht besser, wenn ich gar nichts thue?“ So sprechen manche, wenn sie die harten Schläge des Schicksals fühlen, und legen jetzt

ihre Hände müßig in den Schooß; sie haben keinen Eifer, keine Lust mehr zur Arbeit und zu einer nützlichen Thätigkeit. Andere werden empfindlich, und behandeln die ihrigen hart und unbarmherzig. Wie viele sind Tyrannen gegen Weib und Kinder, gegen Dienstbothen und Untergebene, wenn ihnen nicht immer alles nach Wunsch und Willen geht; wenn sie irgend einen Schaden leiden, oder ein Unglück haben. Denkt nur an das Betragen mancher Männer und Väter, wenn sie beleidiget vom Wirthshause kommen! — So etwas merken wir an Maria nicht. Kein Unglücksfall lähmt ihre Kräfte, kein Leiden läßt sie andere empfinden. Sie arbeitet in ihrer stillen Hütte zu Nazareth fort; es macht sie nichts irre, so viel zu thun, als ihre Lage, ihr Stand, ihr Beruf gestattet. Und wie sanft, wie schonend handelt sie gegen Jesum, da er ohne ihr Vorwissen zu Jerusalem bleibt, und wobey sie drey so kummervolle Tage hat. S o h n, w a r u m h a s t d u u n s d a s g e t h a n? das ist alles, was sie zu Jesu sagte.

d) Maria benützte endlich v i e r t e n s ihre Leiden zu ihrer Vervollkommnung. Sie sieht sie als Gelegenheit an, Gott ihre kindliche Ergebung zu zeigen, ihre Geduld und ihr Vertrauen zu offenbaren. Sie betrachtet sie als Arzneymittel für die Seele, als eine Leiter zu höherer Vollkommenheit. Wie freundlich bittet sie nicht Jesum auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa, dem Bedürfnisse der Brautleute abzuhelfen? Hätte sie nie selbst Noth und Dürftigkeit gefühlt; würde sie wohl so mitleidig und theilnehmend geworden seyn? Sie eilt zu ihrer Base Elisabeth, theilt ihre Freude mit der ihrigen, bleibt drey Monathe bey ihr, und dienet ihr in ihrem Alter und in ihrer damahligen Lage; würde sie diese zärtliche Freundinn, diese dienst-

fertige Jungfrau geworden seyn, wäre sie nicht in der Leidensschule erzogen worden? So wurde also die fromme Jungfrau durch Leiden noch besser und frömmer.

Und so sollen wir durch Leiden auch besser werden. Die meisten Leiden ziehen wir uns selbst, durch unsere Schuld zu. Die meisten unserer Krankheiten sind eine Frucht unserer Unmäßigkeit, unserer Ausschweifungen. Das Herzenleid der Aeltern mit ungerathenen Kindern ist eine Wirkung ihrer Sorglosigkeit in der guten Kinderzucht. Die Schande so vieler jungen Leute ist eine Folge ihrer Unzucht. Und unsere Armuth und Dürftigkeit, was sind sie oft anders, als die Kinder unserer Verschwendung, unseres Großthuns, unsers Leichtsinns u. s. w.? Gott hat die weise Einrichtung so gemacht, daß sich das Böse selbst straft. Und diese Strafen, die Leiden als Folgen unserer Sünden, sollen wir denn zu unserer Besserung benützen. Wir sollen in uns gehen, und erkennen, daß der Sold der Sünde der Tod, Unglückseligkeit sey, wie der Apostel sagt, Röm. 6. 23; daß sie um Ehre, Gut, Leib und Seele bringe, und sollen ihren Weg verlassen. Der Unkeusche soll es erkennen und fühlen, daß die Unkeuschheit den Balsam des Lebens raube, siech und elend mache, in dem Gewissen einen fürchterlichen Stachel zurücklasse, und so die Seele um alle Heiterkeit bringe, und soll sich bessern. Der nachlässige Vater und die sorglose Mutter sollen es erkennen und fühlen, was aus schlecht erzogenen Kindern werde, und sollen sich bessern, sollen jetzt ihre noch übrigen Kinder vernünftiger und christlicher erziehen. Der Verschwender soll es erkennen und fühlen, was eine zerrüttete Haushaltung sey, und soll sich bessern, jetzt mit dem, was er noch hat, sparsa-

mer und weiser umgehen. Und so sollen wir uns alle bessern, wenn wir durch unsere Schuld leiden. Leiden wir unschuldig, so sollen wir in der Leidensschule uns in der Geduld und Gelassenheit und im Vertrauen auf Gott üben, und lernen, daß es hier keine vollkommene Glückseligkeit gebe, mithin unsere Hoffnung und unser Streben auf etwas Höheres und Besseres gehen müsse.

Schluß. Und nun m. L.! wollen wir noch ein Mahl auf Maria, die Mutter der Schmerzen, hinblicken. Sie litt viel, sehr viel. Aber sie litt geduldig; sie suchte ihre Leiden nicht auf eine unerlaubte Weise von sich zu entfernen; die Leiden lähmten ihre Thatkraft nicht, und machten sie auch nicht hart und lieblos gegen andere; sie benützte auch alle Leiden zum Wachsthume an Vollkommenheit. Und wie sie, wollen wir auch leiden; wir wollen sie zum Muster, zu unserm Vorbilde nehmen. Ueberzeugt, daß das Bittere eben so wie das Angenehme und Süße von dem Vater der Liebe, von Gott komme, wollen wir in Geduld, mit kindlich frommen Sinne ausharren, wenn es seine Weisheit für gut findet, uns den Leidenskelch zu trinken zu geben. Wir wollen unserer Armuth, unserer Noth nie auf eine schändliche und ungerechte Weise abzuhelfen suchen; wollen lieber, wenn kein erlaubtes Mittel helfen kann, bis zu unserm Lebensende fortleiden. Auch in einem ganzen Meere von Trübsalen, wollen wir nicht nachlässig in unserer Pflicht, noch viel weniger Menschenfeinde werden. Wir wollen stets die Ruthe, mit der uns der himmlische Vater züchtiget, küssen, und uns durch Leiden bessern lassen. Die Leiden Mariä gingen in die süßesten Freuden über. Ihr mißhandelter Sohn, stand vom Tode auf, und sitzet jetzt zur Rechten des Vaters, und alle

Frommen huldigen ihm. Sie wurde mit ihrem Sohne verherrlichet. Leiden wir, wie sie, so werden auch unsere Leiden in Freuden übergehen. Jesus hat das selbst gesagt. Selig, sagt er, selig sind die, welche weinen und Leid tragen, sie werden getröstet werden. Matth. 5, 5. Einmahl, wo nicht hier, gewiß dort, wird Gott abtrocknen alle Thränen von unsern Augen, Offenb. 7, 17. Amen.

Am Palmensonntage.

Jesus, als wahrer König der Christen.

Text.

Siehe! dein König kommt zu dir, u. s. w. Matth. 21, 5.

Noch nie erschien Jesus, während seines Erdenlebens, in einer solchen Größe, wie an dem Tage seines feyerlichen Einzuges zu Jerusalem. Groß erschien er, da er als Lehrer auftrat, und einleuchtendere Vorträge hielt, als die Pharisäer und Schriftweisen. Das ist wahrhaftig ein Prophet, sprachen viele unter dem Volke. Es hat noch nie ein Mensch so geredet, wie dieser, sagten die Bedienten, die ausgeschickt waren, ihn zu greifen. Joh. 7, 46. Allein es waren doch nicht alle, die von ihm diese Vor-

stellung hegten, und ihm dieses Lob ertheilten. Groß erschien er, da er Wunder wirkte, Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Stumme redend machte. Das Volk lief ihm scharenweise nach, versichert uns das Evangelium, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken that. Joh. 6, 2. Allein es war immer noch kein allgemeiner Beyfall, der ihm zu Theil ward. Viele hatten von seinen Werken eine böse Meinung, und die Pharisäer legten sie ihm als Zauberkünste aus. Groß erschien er, da er auf dem Berge vor den Augen seiner Jünger verkläret, von der Herrlichkeit Gottes umflossen, und von der Stimme aus den Wolken als Gottes-Sohn erkläret wurde. Allein es war außer den drey Jüngern, Petrus, Jakobus und Johannes, Niemand mehr vorhanden, der dieses sah und hörte. Jetzt aber ist das Bestreben ihn zu erkennen, zu umfangen, aufzunehmen, öffentlich und allgemein. In Gegenwart aller seiner Jünger, im Angesichte Jerusalems jauchzet ihm einmüthig das Volk zu: Es lebe Israels König! Heil dem, der im Nahmen des Herrn kommt! Man bestreuet ihm die Wege, man begleitet seinen Zug von allen Seiten, man trägt ihm Palmenzweige voran, man führet ihn, wie einen Sieger, der erst vom Schlachtfelde kommt, im frohen Triumphe zur Stadt ein. Jesus erscheint also auf ein Mahl als König, und die Weissagung geht in Erfüllung. Saget der Tochter Zion: Sieh! dein König kommt zu dir.

Indessen so herrlich dieser Auftritt war, so wonnetrunken die Juden über ihn frohlockten: was hofften sie denn für einen König in die Ringmauern ihrer Stadt einzuführen? Einen andern, als von dem die Propheten sprachen. Die Propheten kündigten den

Messias als einen geistigen König an; die ausgearteten Juden erwarteten in seiner Person einen irdischen Herrscher, einen solchen, der sie in leiblicher und zeitlicher Hinsicht glücklich machen würde. Daher war ihre Freude auch von keiner Dauer. Daher stimmten sie über ihn, dem sie das fröhliche Hosiana sangen, gar bald das traurige Mordgeschrey an: Kreuzige, kreuzige ihn! Daher wurden sie auch von ihm nicht als seine Unterthanen erkannt, sondern als Rebellen verworfen.

Wir — wir sind an die Stelle dieser Unglücklichen getreten; wir sind sein Volk; und er ist nun unser König. Wir huldigen ihm, da wir uns zu seiner Religion bekannten, wir erkennen ihn aus seinem Evangelium, wir hoffen auf die übersinnlichen Verheissungen, die er uns darin macht. Wir sind voll heiligem Stolze und innigster Freude, wenn wir den Gedanken auffassen: Jesus, unser Herr und König! Möchten wir, m. L.! alles was in diesem Begriffe enthalten ist, auch recht lebhaft einsehen, und empfinden, damit wir nie, wie die Juden von ihm wegfallen, sondern sein glückliches Volk für Zeit und Ewigkeit bleiben! Zu dem Ende wollen wir Jesum

I) in der Eigenschaft unsers Königes betrachten,

II) sehen, was wir ihm in dieser Eigenschaft schuldig sind.

Gott, Vater im Himmel! du bist der König ewiger Zeiten, der König aller Menschen; du hast aber deinen Sohn zum Könige der Christen, zu unserm Könige gesetzt. Laß uns heute seine Größe und unsere Pflicht gehörig einsehen und in Ehren halten. Dieß bitten wir durch jenen Geist, mit dem du ihn gesalbet hast!

I.

Sieh! dein König kommt sanftmüthig zu dir! Ein König, der seine Herrschaft nicht bloß einer zeitlichen Abstammung oder einer menschlichen Wahl zu verdanken hat, im übrigen nur bloßer Mensch, wie seine Unterthanen ist. Sein Thron steht nicht auf Erden, kann durch keine Revolutionen erschüttert und umgeworfen werden. Sein Gebieth erstrecket sich nicht über einen zwar großen aber doch beschränkten Erdstrich, nicht über eine kurze Lebenszeit, welcher der Tod einmahl ein Ende macht. Er hat nicht nöthig, gleich den weisesten Fürsten dieser Welt, sein Reich und dessen Verwaltung, den Händen seiner Minister anzuvertrauen, sich von ihnen über den Gang der Dinge Kundschaft einzuhohlen. Er kam zu uns um die Regierung über uns anzutreten, nicht mit einem großen Kriegesheere, oder einem zahlreichen Gefolge von Hofleuten, ihm folgte keine Menge von Pferden und Lastthieren. Er kam, nicht um uns willkürliche und harte Gesetze vorzuschreiben, nicht um von uns Abgaben und Steuern zu erheben. Kurz zu sagen: Jesus ist ein König, dessen Eigenschaften, Macht, Weisheit und Güte größer sind, als die Macht, Weisheit und Güte aller irdischen Könige.

1) Seine Macht ist ihm von Gott selbst gegeben und von Ewigkeit eigen. Er trägt, sagt Isaias Kap. 9, 6. von ihm, er trägt das Regiment auf seinen Schultern, und sein Reich breitet sich aus; er herrschet ohne Ende in Ewigkeit immer hin. Unter ihm sollten sich Heiden und Juden vereinigen, und sollten vom Auf- bis zum Niedergange nur eine Herde und nur ein Volk für ihn ausmachen. Selbst die Großen der Er-

de sollten unter ihm stehen, ihm ihre Häupter und Zepter neigen, ihm ihre Kronen zu Füßen legen. Sein Thron ist der Himmel, und sein Sitz zur Rechten des Ewigen. Von da überschaut er das Hohe und Niedere. Das Reich das er hier begründet hat, und dem er selbst vorsteht, hängt mit jenem unsichtbaren und ewigen Reiche zusammen, steht mit ihm in der regsten Verbindung, hier ist es angefangen, und dort soll es vollendet werden: es schließ die Gegenwart und die Zukunft mit einander ein. Mit einem Worte: Er ist derjenige, der dem Johannes in der Offenbarung mit diesem Nahmen bezeichnet erschien: König der Könige, und Herr der Herren. 19, 16.

2) Seine Weisheit erstrecket sich, wie sein Reich, von einem Ende zum andern. Er kennt alle, die sein sind, nicht nur oberflächlich und dem Nahmen nach, sondern all ihr Thun und Handeln, ihre Absichten und ihre Lebensgründe. Ihre stillen und leisesten Gedanken sind ihm bekannt. Er kennt ihre geheimen Leiden, ihre verborgensten Bedürfnisse, er hört ihre Klagen und Seufzer. Er hat in den Schätzen seiner Erbarmung Mittel genug ihnen zu steuern und zu helfen, und das Schlimme wie das Gute das ihnen begegnet, zu einem und eben demselben besten Ziele zu lenken. Er macht, daß den Seinen alle Dinge zum Guten wirken. Er hat ihre Tage, wie die Haare ihres Hauptes gezählet, und er steht bereit, wenn ihr Kampf, ihre Prüfungszeit aus ist, sie zu sich zu nehmen; damit wo er ist, auch seine Diener seyen.

3) Wie unermeßlich groß ist seine Güte? Er that alles, was er that, nicht um seiner selbst, sondern um unsert Willen — Alles ganz zu unserm Besten. War es nicht Güte, daß er den Thron der Herrlichkeit im Himmel auf eine Zeit lang verließ; zu uns herabkam,

und mit den Menschen sichtbar wandelte? War es nicht die große Güte, daß er uns durch Leiden und Sterben erkaufte, und sein Reich mit seinem Blute befestigte? Bringen wir nur allein sein Gesetz in Erwägung, das er uns, seinen Unterthanen gab. Wo athmet irgend ein menschliches Gesetz solche Liebe? Es ist eben dasselbe, das in unserer Vernunft geschrieben steht, mit unserer Vernunft so schön übereinstimmt — das Gesetz der Gerechtigkeit, das er uns nur noch mehr aufgeklärt und verständlich gemacht, und in dessen Erfüllung er uns mit seinem Beyspiele vorangegangen ist — dieses Gesetz, welches Frieden auf Erden unter den Menschen, und im Menschen selbst, in seinem Herzen, in seiner Seele, stiften sollte, indem es den Leidenschaften, die die Welt und den Menschen zerrütten, Grenzen setzet. — Dieses Gesetz der Liebe und der Gnade, das ein sanftes Joch und eine leichte Bürde ist.

Lasset uns gegen einen solchen Herrn und König unsere Pflicht thun, und nichts versäumen und unterlassen, was wir ihm schuldig sind. Worin diese Pflicht besteht, dieses will ich noch kürzlich zeigen.

II.

Wir sind seiner Größe und Macht Ehrfurcht, seiner weisen und gütigen Regierung Vertrauen, seinem Gesetze Gehorsam schuldig.

1) Gott hat ihm alles unterworfen, sagt der Apostel, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, und alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, soll die Kniee vor ihm beugen, und alle Zungen sollen seinen Nah-

men bekennen. So muß denn uns alles, was an ihm ist, was zu seiner höchsten Person und zu seinem Reiche gehöret, ehrwürdig seyn: seine Gottheit und Menschheit; nach beyden, weil sie seine Person zugleich ausmachen, und darin sein unterscheidender Charakter besteht, müssen wir anbethen, wo er sich immer befindet, zur Rechten des Vaters im Himmel, und in unseren Tempeln, in seinem Geheimnisse, in dem er als unser Herr, mit uns seinem Volke, bis ans Ende der Zeiten blicken will, müssen wir ihn anbethen. Hier an diesem heiligen Orte müsse die Christenschar ihm ihre Huldigungs=Gesänge, ihr frohes Halleluja ertönen lassen, daß er uns mit seinem Blute aus allen Stimmen, Zungen und Völkern erkaufet, und zu seinem Reiche versammelt hat. Heilig und ehrwürdig müsse uns sein Nahme, sein Evangelium, seine Religion, seine Diener, die ganze von ihm getroffene christliche Anstalt seyn, und zwar so heilig und so ehrwürdig, daß wir nie niedrig und verächtlich davon denken und reden, und diejenigen die um uns sind, und noch weniger diejenigen, deren wir zu befehlen haben, nie niedrig und verächtlich davon denken und reden lassen. Erhaben müssen unsere Vorstellungen, Begriffe und Ausdrücke und ganz der Größe Jesu angemessen seyn.

2) Aber diese Ehrfurcht soll und darf keine sclavische, keine solche seyn, die die Unterthanen von einem weltlichen Monarchen zittern und zagen macht. Nein? Jesus unser König, ist nicht gekommen, die Welt zu richten und zu verdammen, sondern selig zu machen. Seine Weisheit und seine Güte verdienen von uns das festeste Vertrauen, seine Weisheit, mit der er unsere Angelegenheiten, und die tauglichsten Mittel zu unserm besten kennt, seine Güte, welche uns

zu

zu helfen immer geneigt und bereit ist. Wir haben gegründete Ursache mit aller Zuversicht zu hoffen, daß er uns hier gegen die Feinde unsers Heils, streiten und siegen lasse, daß er uns Stärke gegen die Versuchungen, Trost und ausharrenden Muth in allen Widerwärtigkeiten, Beystand in der kritischen Stunde des Todes verleihen, und glücklich durchs finstre Thal hindurch zu seinem Lichte, zur verheissenen Seligkeit einführen wird. Ihm können wir alles — unser Leben, unsere Bedürfnisse, unsern Aus- und Eingang ruhig überlassen. In seinen Händen steht unser Heil am sichersten; wenn wir nähmlich:

3) Das Unserige thun, und ihm und seinem Gesetze einen unbedingten Gehorsam leisten. Gehorsam — m. L., hier müssen wir uns ebenfalls keinen sclavischen und gezwungenen Gehorsam denken. Wie das Gesetz, so muß unser Gehorsam beschaffen seyn. Sein Gesetz ist das Gesetz der Liebe, so sollen wir von Liebe getrieben werden, es zu erfüllen — aus Liebe, theils weil er uns zuvor geliebet hat, und theils noch mehr, weil er an sich selbst aller Liebe würdig ist, daß wir ihm unsere Neigungen und Begierden unterwerfen, und nichts wollen und nichts thun, was er uns verbothen hat, und alles wollen und alles thun, was er uns gebothen hat. Davon wird er uns für die Seinigen, für seine treuen Unterthanen erkennen, wenn wir seinen Willen thun, seinen Gebothen treu und ergeben sind. Wollten wir aber lediglich unseren wilden Trieben und Leidenschaften folgen, nur thun, was uns gelüstet: ach! so gehörten wir nur dem Nahmen nach, nicht aber in der That und Wahrheit, zu seinem beseligenden Reiche, und wir machten uns selbst sträflicher, als diejenigen, welche ihn noch gar nicht erkannt haben, und noch fern von ihm sind.

Schluß. Lasset uns also Jesum als unsern wahren König ansehen, und ihm stets Ehrfurcht, Vertrauen und Gehorsam beweisen! Lasset uns dieses thun, dann wird er uns einst sanft und huldvoll zurufen: Kommet und gehet ein zur Freude euers Herrn! Amen.

Am Charfreytage.

Der Zweck des Leidens und Todes Jesu Christi.

Text.

Auch Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir in seine Fußstapfen treten mögen, u. s. w. 1 Petr. 2, 21—25.

Viel, unaussprechlich viel hat Jesus, die reinste Unschuld und der größte Menschenfreund gelitten. Arm wurde er geboren, auch als Lehrer und Wohlthäter der Menschen hatte er nicht so viel Eigenthum, wo er sein Haupt ruhig hinlegen konnte, von den Meisten wurde er verkannt, gelästert, verfolgt, und endlich, wie ein Missethäter an das Kreuz geschlagen. Unter den schrecklichsten Qualen, hauchte er am Kreuze seine edle Seele aus.

Warum litt Jesus so viel? Er hätte dem Leiden und Tode entgehen können, wenn er gewollt hätte,

Er hätte nur abstehen dürfen von dem Geschäfte, das er anfing, hätte nur Aberglauben und Irrthum, Sünde und Gottlosigkeit unangetastet lassen dürfen, und man würde keine Hand an ihm gelegt haben. Aber das wollte er nicht. Niemand, sagt er selbst, niemand nimmt mein Leben von mir; aber ich gebe es hin, damit die Welt erkennet, daß ich den Vater liebe. Joh. 10, 17, 18. Er wollte sein Geschäft fortsetzen, und nicht unvollendet lassen, was er angefangen hatte, auch wenn es Leib und Leben kostete. Er wollte leiden: und warum?

Wir wenden heute unsern Blick nach Jerusalem auf den leidenden Erlöser, wir begleiten ihn auf seinem Kreuzwege bis auf Golgatha, wo er sein theueres Blut vergoß, und sein Haupt zum Tode neigte. Wir werden dabey nichts Besseres thun können, als wenn wir über den Zweck des Leidens und Todes Jesu nachdenken, oder uns die Frage beantworten: warum litt und starb Jesus?

Sehen wir auf die Schriften des Christenthums, hören wir auf die Belehrungen, welche uns die Apostel und Jesus selbst geben, so können wir nicht in Ungewißheit bleiben, was das Leiden und der Tod Jesu für eine Absicht hatte.

Nach diesen hatte das Leiden und der Tod Jesu Christi, einen doppelten Zweck. Jesus wollte uns durch sein Leiden und seinen Tod

1) von unsern Sünden erlösen, und

2) uns ein Vorbild hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollten.

Lasset uns diese beyden Zwecke näher ins Auge fassen, und unsere Betrachtung jetzt auf Jesum unsern

Erlöser, jetzt auf Jesum unser Vorbild und Muster im Leiden und Sterben lenken.

I.

Jesus Christus hat vorerst gelitten, um uns von unsern Sünden zu erlösen. Wir wollen sehen, a) wie wahr, b) wie tröstlich und c) wie ermunternd dieses für uns sey.

a) Was tilget unsere Sünden? So haben von jeher die Menschen gefragt, die sich ihrer Schuld bewußt, von ihrem Gewissen geängstiget wurden? Gott ist barmherzig, aber er ist auch gerecht. Was muß ich thun, um die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen? Soll ich meine Sünden bereuen? Allerdings. Aber die ernstliche und aufrichtige Reue treibt nur zur Besserung an, das begangene Unrecht hebt sie nicht auf, macht sie nicht ungeschehen. Soll ich meine Zuflucht zu Opfern nehmen? Allein das Blut der Thiere kann die Flecken meiner Seele nicht wegwaschen. Gibt es also kein Versöhnungsopfer für unsere Sünden? Es würde keines für dieselben geben, wenn nicht Jesus Christus dieses Versöhnopfer geworden wäre. Aber er wurde es. Er und seine Bothen haben sein Leiden und seinen Tod dafür erklärt. Ich gebe mein Leben für meine Schafe, sagt Jesus, Joh. 10, 15. Ich lasse mein Blut fließen, zur Vergebung der Sünden, sagte er anderswo, Matth. 26, 28. Und seine Apostel sagen es klar und deutlich: die Sünde ist durch einen Menschen in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod. — Durch den Gehorsam eines Einzigen kommt Gnade und Vergebung für Viele. Röm. 5, 12 —

19. Sie sagen, durch seinen Tod am Kreuze hat er die Strafe unserer Sünden erduldet, damit wir der Sünde abgestorben seyn, und der Rechtschaffenheit leben möchten. 1. Petr. 2, 24. Sie sagen: Es hat Gott gefallen, alles durch Jesum mit sich aussöhnen zu lassen. Kol. 1, 19. In Jesu Munde ist kein Betrug gefunden worden, und seinen Aposteln versprach Jesus den Geist der Wahrheit. Sollten wir die Worte Jesu nicht glauben? sollten wir seinen Aposteln nicht glauben, wenn sie sagen: Wir seyen mit Gott versöhnet worden, durch den Tod seines Sohnes? Ja, wir glauben es. Es ist wahr, daß uns Jesus durch sein Leiden und Sterben von unsern Sünden erlöset hat.

b) Es ist aber auch tröstlich. Was kann tröstlicher seyn, als diese Wahrheit? O keine Wunden sind schmerzlicher, als die Wunden des verletzten Gewissens! Kein Gedanke ist beunruhigender, keine Furcht peinlicher, als der Gedanke, du bist ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens, als die Furcht vor den Strafen der Ewigkeit. Mag der leichtsinnige und sichere Sünder ohne Sorge dahin leben, mag er Sünden auf Sünden häufen, mag er alle Ermahnungen und Warnungen verachten, mag er durch Zerstreuungen und Lustbarkeiten sein Gewissen einschläfern und zum Schweigen bringen. Einmahl wacht es doch wieder auf. Einmahl erhebt es doch wieder seine Stimme, und erhebt sie desto fürchterlicher, je länger es hat schweigen müssen. Es erhebt sie, und sollte es nicht eher geschehen als dort, wo das Unglück über den Sünder hereinbricht, als dort, wo der Tod vor der Thür stehet, und zum Abschiede von der Welt in die Ewigkeit ruft. Was soll jetzt das kranke, ver-

wundete Gewissen heilen? Was seinen Vorwürfen Einhalt thun? Was die Furcht vor dem Tode und der vergeltenden Ewigkeit schwächen? O! lieblich wie Harfentöne kommen hier dem Sünder die Worte entgegen: Jesus hat dich erlöset. Er wurde für dich Gott gehorsam, gehorsam bis zum Tode am Kreuze.

c) Endlich ist diese Wahrheit auch ermunternd. Wo keine Hoffnung mehr ist, da ist auch keine Aufmunterung mehr. Könnte, dürfte der Mensch, der Sünder ist, und Sünder ist jeder Mensch, nicht Vergebung hoffen, was würde sein Loos seyn? Stumpfsinn oder Verzweiflung. Aber Jesus hat uns erlöset. Gott vergibt uns unsere Sünden wieder, wenn wir den Weg der Sünde verlassen, reumüthig zu ihm umkehren, und ein neues Leben, gebildet nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu anfangen. Gott vergibt uns unsere Sünden wieder, wenn wir uns mit gläubigem Herzen der Leitung Jesu hingeben, und uns von seinem heiligen Geiste regieren lassen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

O so bekehre dich denn, o Sünder! Verlaß den Weg der Sünde! Fasse Zutrauen, und betrete wieder die Bahn der Tugend! Schau hin auf Jesum, er starb für dich am Kreuze! Schau hinauf zum Himmel, Gott ist dein erbarmender Vater! Er gab seinen eingebornen Sohn zum Tode hin, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe!

Ich glaube an dich, o Jesus! ich glaube an die wirksame Kraft deines Leidens und Todes. Ich tröste mich mit deinem Worte, mit deinen Verheissungen. Ich will dadurch ermuntert, Vergebung dessen hoffen,

was ich nicht mehr ändern kann, und forthin der Sünde absterben und nur der Tugend leben.

Doch nicht nur unser Erlöser, auch unser Muster und Vorbild im Leiden wollte Jesus seyn.

II.

Jesus Christus hat nicht nur gelitten, um uns von unsern Sünden zu erlösen, sondern auch um uns ein Vorbild und Muster, auf das wir hinsehen, und dem wir nachfolgen sollen, zu hinterlassen. Dieses sagt der Apostel Petrus in dem angeführten Texte mit klaren Worten. Auch Jesus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir in seine Fußstapfen treten mögen.

An seinem Beyspiele sollen wir a) die Sanftmuth lernen, welche dem Zorne und dem Hasse wehret, b) die Großmuth, welche dem Feinde verzeiht und ihm wohlthut, c) Achtung und Liebe der Menschheit, welche keine Kränkung vertilgt oder schwächt, und d) das Vertrauen, welches von Gott, dem Regierer und Vergelter, Recht und Gerechtigkeit erwartet. *)

a) Wenn uns Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, welche nicht die Menschen, sondern das Schicksal, die Macht der Natur und die Gewalt der Umstände, bereitet haben, so fassen wir uns bald und geben uns zufrieden. Wir unterwerfen uns dem, was nicht abgewendet werden kann, und ahnen in den Kräften der Natur, auch wenn sie uns zerstörend ergreift, das

---

*) Hier ist eine Rede von dem vortrefflichen Tzschirner benützt worden.

Walten einer höhern Macht. Wir trauern und sind bekümmert, aber von Zorn, Rache und Haß, wissen wir in diesem Falle nichts.

Nicht so ist es, wenn uns Menschen Leiden und Unglück bereiten. Die Uebel dieser Art, scheinen uns vermeidlich zu seyn, und nicht allein schmerzlich, sondern auch empörend ist der Gedanke: Deine Leiden sind das Werk der Thorheit, die Leidenschaft und Boßheit der Menschen. Und gegen die, welche wir als Urheber unserer Leiden ansehen, erwachet Unwillen und Zorn, Rache und Haß, und mehr setzen uns diese in Unruhe als die Leiden selbst. Schwer, sehr schwer ist es diesen Empfindungen zu wehren. Wir sollen aber auf das Beyspiel Jesu hinschauen, und ihnen wehren.

Menschen waren es, welche Jesu den Leidenskelch bereiteten, die Vorurtheile seines Volkes, die Leidenschaft und Boßheit seiner Feinde, die Untreue und Schwachheiten einiger seiner Jünger, waren die nächste Ursache desselben. So ist noch nie die Tugend verkannt, die Liebe gehaßt, die Hoheit erniedriget, die Unschuld gekränkt worden, wie sie in Jesus verkannt, gehaßt, erniedrigt und gekränkt wurde. Aber was that Jesus? Der Gekränkte und Beleidigte, welcher seine Gefühle nicht beherrschen kann, bricht in Schelt- und Schimpfworte, in Flüche und Verwünschungen aus, und sucht, bald heimlich, bald öffentlich, seinem Beleidiger wieder zu schaden oder Rache zu üben. Nicht so Jesus. Er schalt nicht wieder, wie der Apostel sagt, da er gescholten wurde, er drohete nicht, da er litt. Bey allen seinen Leiden bewies er die Sanftmuth, welche Kränkung und Beleidigung gelassen erträgt. Er kennet Judas seinen Verräther, den treulosen Jünger, welcher ihn

in die Hände seiner Feinde überlieferte, aber kein Tadel, kein Vorwurf trifft denselben, nur in das warnende Wort bricht der Tiefgekränkte aus: Freund! wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? und bedauert sein Elend: Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschensohn verrathen wird, es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre. Er wird von seinen Jüngern verlassen und von Petrus verläugnet, doch zürnet und klaget er nicht, sondern hat Mitleid mit der menschlichen Schwachheit. Er wird von einem ungerechten Richter zum andern geschleppt, er hört den Ruf der wüthenden Menge: Kreuzige ihn, kreuzige ihn, er wird verurtheilt, wird der Willkür einer rohen Rotte preisgegeben, wird als Verbrecher hinausgeführt und an das Kreuz geschlagen, und indem er am Kreuze zwischen Himmel und Erde hängt, und alle Qual auf ihn losstürmt, schmäht er nicht, verwünscht er nicht, sondern duldet mit Gelassenheit und Würde. Er schalt nicht wieder, da er gescholten wurde, und drohete nicht, da er litt.

Wo ist unsere Sanftmuth, wenn wir unser Verhalten mit diesem Verhalten Jesu vergleichen? Auch das Bitterste, das uns Menschen bereiten, ist nicht so bitter als das Leiden Jesu. Aber auch die kleinen Uebel, welche uns andere zufügen, setzen uns schon in den heftigsten Zorn und erfüllen unser Herz mit bitterem Hasse. Er, der alles erdulden mußte, er wehrte dem Unwillen und dem Zorne, und trug sein Leiden mit Sanftmuth und Gelassenheit, und wir, die wir uns seine Schüler nennen, geben uns den wildesten Leidenschaften, dem Zorne und Hasse hin. O blicken

wir auf ihn, auf ihn, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen!

b) Wenn die Sanftmuth so dem Zorne und Hasse wehret, so hindert sie das Entstehen feindseliger Empfindungen, und erhält die wohlwollende Gesinnung in dem Gemüthe, welche dem Beleidiger vergibt, und ihm wohl thut. Wer dem Feinde vergibt und wohl thut, handelt großmüthig. Jesus, der so empfindlich beleidiget wurde, und so schmerzlich litt, hat auch die erhabene Tugend der Großmuth geübt. Nicht Rachegedanken beschäftigen sein Herz, nicht in der Erwartung daß seine Feinde die Strafe ihrer Ungerechtigkeit bald treffen werde, suchet er Trost, nicht den strafenden Richter flehet er an, seine Feinde zu verderben, nein! voll göttlicher Huld, voll himmlischer Milde bethet er für sie: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Er hatte gelehrt: Liebet euere Feinde, segnet die euch fluchen, u. s. w., und was er lehrte, das hat er selbst geübt.

Auch hierin sey uns Jesus Vorbild und Muster. Stephanus, der erste Märterer, sah auf dieß Beyspiel Jesu hin, und bethete, da er gesteiniget wurde: Herr! rechne ihnen das nicht zur Sünde. Und so soll uns auch das Beyspiel Jesu vor den Augen schweben, wenn Neid und Verleumdung, Boßheit und Tücke ihr Spiel mit uns treiben, damit wir mit christlicher Gesinnung unser Schicksal tragen, ohne Haß und Groll, daß wir den Feinden vergeben. Nennen wir uns nicht Nachfolger dessen, der großmüthig seinen Mördern verzieh, wenn wir nicht einmahl denen verzeihen wollen, die uns durch ein unbedachtsames Wort, oder eine unüberlegte Handlung beleidiget haben!

c) So wie Jesus durch seine Sanftmuth dem Zorne und Hasse wehrte, und großmüthig gegen seine Feinde handelte, so behielt er auch im Gefühle der bittersten Kränkung und der größten Verfolgung die Achtung und Liebe zur Menschheit bey. Wenn wir oft und empfindlich von andern beleidiget werden, so geschieht es gar leicht, daß wir den Glauben an die Güte der menschlichen Natur verlieren und die Liebe zu unserm Geschlechte, in unserm Herzen auslöschet, dagegen Mißtrauen, Menschenhaß und Menschenverachtung in dasselbe einschleichen. Fast in jeder Lebensgeschichte der Gehaßten und Verfolgten, finden wir Spuren dieser Gesinnung. Nicht so war es bey Jesu. Keines seiner Worte verräth eine Regung des Hasses oder der Verachtung der Menschen, bitter gehaßt und tief gekränkt von Menschen, klaget er nie die Menschheit an, nichts konnte die Achtung und die Liebe zu unserm Geschlechte aus seiner Seele vertilgen. Der Undank, den er erntete, hinderte ihn nicht, das begonnene Werk zu vollenden, und wie der Apostel im Texte sagt, unsere Sünden zu opfern an seinem Leibe auf dem Holze, damit wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Freywillig hatte er das Werk der Erlösung übernommen, er konnte stille stehen auf halbem Wege, wie viele thaten, wenn sie Undank statt des Dankes ernteten. Aber das that er nicht. Er vollendete in Liebe, was er mit Liebe angefangen hatte. Seiner traurigen Erfahrung ungeachtet, war sein Glaube an die Menschheit unerschütterlich, war die Ueberzeugung in seiner Seele fest gegründet, daß die Menschen der Weisheit und Tugend fähig seyen. Wandelt uns also Menschenhaß und Menschenverachtung an, wenn wir schmerzliche Erfahrungen von der Schlechtheit und Bos-

heit der Menschen machen, o so lasset uns auf Jesum, der uns ein Vorbild gegeben hat, hinblicken. Denn wehe, wehe dem Menschen, der die Menschen nicht mehr achtet und liebt, und verzweifelt an seinem Geschlechte! Mit der Achtung und Liebe zu der Menschheit vergehet die Kraft und der Muth zum Guten, verliert der Mensch alles, was dem Leben Würden, Zweck und Bedeutung gibt.

d) Am schwersten aber ist es, das zu thun, und die Pflichten, die bisher berührt worden sind, zu erfüllen, wenn die Leiden, welche uns andere bereiten, von der Art sind, daß wir in ihnen als Schuldige vor der Welt erscheinen. Ueber Verlust und Entbehrung, über vereitelte Hoffnungen und Plane lernt man sich trösten. Der Gedanke aber, daß man mit Schmach und Schande beladen vor der Welt erscheine, daß es dem Feinde gelungen sey, Schuld und Vorwurf auf uns zu häufen, kann auch den Sanftesten empören und aufreitzen zu Rache und Zorn. Ein solches Leiden war das Leiden Jesu Christi. Als ein Gotteslästerer, der sich zuschrieb, was nur Gott vermag, als ein Betrieger, der sich für den Messias ausgegeben, als ein Volksverführer, der die Menge zu Aufruhr und Empörung gereitzt habe, wurde Jesus angeklagt und hingerichtet. Als ein schuldiger, als ein Verbrecher erschien er in den Augen der Welt. Aber er stellte es dem anheim, der da recht richtet, und stärkte sich durch frommes Vertrauen und hoffte mit Zuversicht, daß der gerechte Richter die Schmach von ihm nehmen, seine Unschuld an das Licht bringen, und ihn rechtfertigen werde vor der ganzen Welt. Und sein Vertrauen hat ihn nicht betrogen. Der als Verbrecher hingerichtet war, wird nun als der Sohn Gottes erkannt und angebethet.

So sey denn auch dieses fromme Vertrauen Jesu, unser Muster und Vorbild, wenn wir durch die Schuld der Menschen leiden, und so leiden, als wenn wir schuldig wären. Richten wir unsern Blick auf Jesum, und zweifeln wir keinen Augenblick, daß Gott unsere Unschuld an den Tag bringen werde. Stellen wir unser Schicksal dem anheim, der da recht richtet. Es lebt und waltet ein Gott, der am Ende den Unschuldigen mit Ehre und Herrlichkeit krönet.

Schluß. Wie du mein Erlöser bist, o Jesu! so sollst du auch mein Vorbild und Muster seyn. Stets will ich auf dich hinschauen. Besonders auf dich hinschauen in der bangen Stunde der Leiden, und will von dir lernen, wie ich mich verhalten, wie ich leiden soll. Hören will ich, was du uns zurufst: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, Joh. 13, 15. Hören was dein Apostel schreibt: Auch Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir in seine Fußstapfen treten mögen. Amen. *)

*) Der zweyte Theil ist nach Tzschirner bearbeitet.

An eben diesem Tage.

Von unserer Erlösung durch Jesum, und und unsere Begnadigung und Versöhnung mit Gott.

Text.

Christus hat sich selbst dargegeben für alle zur Erlösung, 1 Timoth. 2, 6.

Wenn wir nur einen einzigen Blick in unser Inneres werfen, so finden wir, daß wir nicht stets nach Wissen und Gewissen gehandelt haben, daß wir oft vom Wege der Pflicht abgewichen seyen, und manches Uebel auf Erden gewirkt haben.

Dieses Bewußtseyn unserer Vergehungen flößet uns Furcht ein: Was tilget deine begangenen Sünden? so fragen wir uns ängstlich, und sehen uns alsdann nach einem Trost- und Beruhigungsmittel um, nach einem Mittel, das uns mit Gott, unserer Sünden wegen, versöhnen möchte.

Wie wir, so sehen sich von jeher alle Menschen nach einem Versöhnungsmittel um, und die Juden und Heiden glaubten es in ihren Opfern gefunden zu haben. Opfer glaubten sie, wären wirkliche Abkaufs- und Versöhnungsmittel des durch die Sünde gereitztem Zorne Gottes.

Nicht durch Opfer, sagten die Apostel, werden euere Sünden getilgt, Blut der Opferthiere kann die

beleidigte Gottheit nicht versöhnen, und statt der Opfer sehet den Tod des gerechten Menschenfreundes als Ersatzmittel für dasjenige an, was ihr an euerm Theile nicht leisten zu können euch denket.

Den Tod Jesu am Kreuze stellen uns also die Apostel als Versöhnopfer für unsere Sünden dar.

Wir feyern heute den Tod Jesu. Wir erinnern uns heute, daß Jesus von den Juden gefangen genommen, mißhandelt, zum Tode des Kreuzes verdammt worden sey, und daß er der Edelste der Menschen, am schmählichen Kreuzholze seine erhabene Seele habe aushauchen müssen.

Viele Christen stellen sich aber den Tod Jesu als Versöhnungsmittel ganz unrichtig vor, stellen es sich so vor, daß es ein Hinderniß ihrer Besserung wird, es wird deßhalb gewiß recht gut seyn, wenn ich euch heute einmahl zeige: Wie wir uns unsere Erlösung durch Jesum vorstellen sollen.

Ich rede also jetzt mit euch: Von unserer Erlösung durch Jesum und unserer Begnadigung und Versöhnung mit Gott.

1) Erstlich zeige ich, daß unsere Vernunft das Bedürfniß einer Erlösung erkenne.

2) Zweytens zeige ich, wie sich das Christenthum über unsere wirkliche Erlösung erkläre.

Seyd aufmerksam.

I.

Die Vernunft sagt deutlich und bestimmt: Handle in jeder Lage des Lebens gewissenhaft, erfülle deine Pflichten in jedem Verhältnisse und unter allen Umständen. Das sagt uns unsere Vernunft. Unser Gewissen aber sagt dagegen: du hast dem in dein Herz

eingeprägten Willen Gottes nicht immer Folge geleistet. Und diese Sprache des Gewissens ist eine Thatsache, ist ein neues Gefühl, welches niemand abläugnen kann.

Können wir nur das, was unser Gewissen in Hinsicht unserer verletzten Pflichten uns sagt, nicht läugnen, können wir nicht läugnen, daß wir durch unsere Sünden manches Uebel in die Welt gebracht haben, so ist auch nothwendig, daß uns eine Furcht ergreife vor der verdienten Strafe und eine Unzufriedenheit mit uns selbst.

Unzufriedenheit mit sich selbst, Furcht vor der Strafe aber, ist ein für den Menschen drückender Zustand, und um so drückender, weil jeder einsieht, daß er nie mehr als seine Pflicht thun könne, mithin das verübte Böse zu tilgen nicht selbst im Stande sey. Kann man auch Manches daran in etwas verbessern, so kann man es gewiß nicht in Hinsicht aller Folgen der Sünden. Eine einzige Sünde richtet ja oft ein unabsehbares Elend an.

Daraus entsteht das Bedürfniß der Vernunft nach einem künftigen Beruhigungsmittel. Und je mehr das sittliche Gefühl des Menschen gebildet ist, desto stärker fühlt er das Bedürfniß eines solchen Beruhigungs- und Trostmittels. Nirgends aber findet er dieß, als in seiner Religion. Würde uns die Vernunft bloß auf die Erkenntniß unserer Pflichten, nicht aber auch auf den Glauben an ein zwar heiliges und gerechtes, aber doch auch gütiges Wesen, an Gott hinführen, so wäre für uns in diesem Stücke kein Trost möglich. Aber dieser unser Glaube an ein zwar heiliges und gerechtes, aber doch auch gütiges und zugleich allmächtiges Wesen, macht uns die Hoffnung: daß er mächtig genug seyn werde, die Folgen des von

uns

uns gewirkten Uebels entweder ganz wegzuschaffen, oder doch zum Guten zu lenken, und daß er als gütiges Wesen, dieß auch wirklich thun werde. Diese Hoffnung wird um so zuversichtlicher, je mehr wir uns unseres lebhaften Eifers im Guten, der Anstrengung aller unserer Kräfte zur Bekämpfung der Sünde bewußt sind. Wir denken dabey: Der Gott, den du als gerechten Richter ehrest, ist auch dein Vater. Wir denken dabey: Ich thue alles von meinem Theile, um das Vorhandene durch die Sünde gewirkte Uebel wegzuschaffen, die gütige und weise Vorsehung wird es ihrer Seits nicht fehlen lassen, unserem Unvermögen zu Hülfe zu kommen. Und dieser Glaube der tugendhaften Seele ist stark genug, sie beym Rückblicke auf's Vergangene zu beruhigen, und die Last des strafenden Bewußtseyns der Schuld zu erleichtern.

Bey diesem Glauben erscheinen uns die Leiden des Lebens, nicht bloß als Strafen, sondern als Besserungs- und Stärkungsmittel im Guten. Der gebesserte Sinn gibt uns das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes seyn, Röm. 8, 16., und als ein Kind Gottes sehen wir ein, daß Widerwärtigkeiten uns zur Zucht, Erziehung und Besserung dienen sollen, daß Gott nicht ein zürnender Richter, sondern ein liebender Vater sey, welcher eben dadurch seinen Kindern die größte Zuneigung beweiset, wenn er sie züchtiget. Hebr. 12, 6.

Die Vernunft, m. L.! fühlt also ein unablässiges Bedürfniß, sich bey dem Bewußtseyn des gewirkten Uebels, mit dem heiligsten und gerechtesten Richter als ausgesöhnet betrachten zu können, die Vernunft findet aber auch Gründe in sich selbst zu bessern.

Gott werde dem gebesserten Menschen das Böse, welches er bereuet, nicht in seiner ganzen Fülle zurechnen. Aber muß uns eine bestimmte Versicherung: Ja, dieses soll geschehen, nicht von großer Wichtigkeit seyn, und diese Versicherung gibt uns das Christenthum; das Christenthum erklärt sich bestimmt über unsere Erlösung.

II.

Jesus selbst hat sich oftmahls als einen von Gott gesandten Lehrer dargestellt, der gekommen sey, um die Sünder zu beseligen, und verdient ein Mann mit einem Charakter, wie er, nicht allen Glauben? Er sagt, durch ihn sey das Menschengeschlecht mit Gott, seinem himmlischen Vater, versöhnet worden. Seine Jünger sind auch dieses Glaubens gewesen. Sie haben diesen Glauben geprediget, sie haben diesen Glauben den Tugendhaften als das kräftigste Trost- und Beruhigungsmittel gepredigt. Aber wie müssen wir diese Versicherung und diesen Glauben verstehen?

Gewiß erstlich nicht so, daß Jesus bey Gott eine Genugthuung geleistet hätte, wobey uns nichts mehr von unserer Seite zu thun übrig bleibe, und nöthig wäre.

Gewiß zweytens auch nicht so, daß sich der Mensch durch den bloßen Glauben an das Verdienst Jesu die Genugthuung für seine Sünden zueigne. Nein, so kann dieser Glaube nicht verstanden werden, denn gegen das Erste empört sich die Vernunft, und gegen das Zweyte hat sich Jesus selbst deutlich ge-

nug erkläret: Es werden nicht alle, sagte er, die zu mir sagen: Herr! Herr! nicht alle, die mich als ihren Erlöser bekennen, ins Himmelreich eingehen.

Diese Versicherung und diesen Glauben müssen wir also so verstehen:

Jesus habe erstlich **durch seine Lehre**, zweytens **durch sein erhabenes Tugendbeyspiel**, drittens **durch sein heldenmüthiges Leiden**, und viertens **durch seinen schmählichen Tod** alles gethan, wodurch den Menschen die Rückkehr auf die Bahn der Tugend, als unabläßliche Bedingung des Wohlgefallens möglich und leicht gemacht wird. Und so ist es auch. Macht sich der Mensch die Grundsätze der Lehre Jesu eigen, sieht er, auf das hinreissende Beyspiel Jesu hin, betrachtet er, wie er litt, und wie er starb, so wird er das Göttliche in der Lehre und dem Beyspiele Jesu finden, so wird er sich genöthiget fühlen, einen Mann, der so lebte, litt und starb, ganz anzuerkennen, und sich der Tugend zu ergeben, mit der Tugend aber zugleich die Versicherung seiner Begnadigung in sich selbst haben.

Das, m. L.! ist unser Glaube, aber hier ist auch die Grenze unseres Wissens. Der **wahrhaft Glaubige** ist also der, welcher beym Bewußtseyn seiner redlichen Gesinnung sich begnügt, mit Grunde zu hoffen, der Allgütige und Allweise werde durch Jesum das gewirkte Uebel wegschaffen, das Gute befördern, und die Leiden des menschlichen Lebens, als verdiente Strafe, als Besserungsmittel zu unserer eigenen Vervollkommnung leiten.

Schluß. Danken wir also Gott, m. L.! daß wir durch Jesum die Versicherung erhalten haben, er sey uns von Gott zur Erlösung und Beseligung gesandt worden! Brauchen wir diese Versicherung zu unserer Beruhigung, wenn das Gefühl unserer Verschuldung uns niederbeugt, und unsere sittliche Kräfte lähmen will! Sagen wir aber nicht, Jesus hat genug gethan, ich brauche nichts mehr zu thun, ich kann nun sicher fortsündigen: Sagen wir nicht so, sonst machen wir, wie Paulus sagt, Jesum zum Sündendiener! Nein, nur der, welcher mit Wahrheit sagen kann: „Ich hasse die Sünde, ich strebe redlich nach Tugend", nur der kann in Jesu Versicherung „Er sey das Söhnopfer für der Welt Sünden", Trost und Beruhigung finden. Amen.

Am Osterfeste.

Das Osterfest ein Fest der Freude.

Text.

Er ist auferstanden und nicht hier. Mark. 16, 6.

Wie in der Natur: so ist es auch im menschlichen Leben. In der Natur folgen auf trübe und düstere Tage, auch wieder heitere und freundliche, oder Tage des Sonnenscheins und der Freude. Und ist es im menschlichen Leben nicht auch wirklich so? Folgten

nicht stets auf Leidenstage, auch wieder Tage der Freude?

Ein solcher Tag der Freude ist das heutige Fest, das Osterfest. Vor einigen Tagen war unsere Kirche in Trauer gehüllt, die Altäre waren entblößt, die Bilder des Gekreuzigten mit einem schwarzen Flor bedeckt, die Orgel war verstummt, die Glocken schwiegen, und wir selbst sangen keine andern als Trauerlieder. Heute ist es ganz anders. Ueberall kommt uns heute der Schall von dem fröhlichen Halleluiah entgegen. Von allen Seiten her, hören wir den frohen Zuruf: Jesus ist auferstanden und nicht hier, ist nicht mehr todt, nicht mehr im Grabe.

Ja, das heutige Fest, das Osterfest, ist ein Fest der Freude. Denn

1) Die Begebenheit, an die uns der heutige Tag erinnert, rechtfertiget den Gang der göttlichen Vorsehung,

2) Erkläret Jesum und seine Sache für gerecht, und

3) Begründet unsere Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung.

I.

Das Osterfest ist ein Fest der Freude, weil es durch die Auferstehung Jesu, an die uns dasselbe erinnert, den Gang der göttlichen Vorsehung rechtfertiget.

Wird derjenige, welcher die Welt schuf, m. L.! wird Gott sich der Welt nicht mehr annehmen? Wird der Allmächtige das Werk seiner Hände, so bald es in seiner Pracht da stehet und vollendet ist, sich selbst

überlassen? Sich um dasselbe nicht mehr bekümmern? Nicht mehr für dasselbe sorgen? Wer könnte, wer sollte das glauben? Nein, der, der die Welt schuf, sorgt auch für die Welt, ordnet und regieret in derselben alle Begebenheiten. Die Vernunft, die Gott erkennt, kann nicht anders, sie nöthiget uns zu diesem Glauben.

Dem Christen ist dieser Glaube ohnehin nicht fremd, er glaubt mit Zuversicht an die waltende, göttliche Vorsehung. Er hat das Wort seines Religionsstifters: Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von euerm Haupte, ohne den Willen und die Zulassung euers Vaters im Himmel. Matth. 10, 29. 30. Er hört die Apostel rufen: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Röm. 8, 28.

Allein wie dunkel, wie räthselhaft ist oft der Gang der göttlichen Vorsehung? wie so ganz unbegreiflich die Regierung Gottes? Wie unerforschlich seine Wege? Oft wird unsere gut gemeinte und eifrige Arbeit vereitelt. Oft siegt das Laster und die Tugend unterliegt. Oft — doch lasset uns nur bey der Geschichte Jesu stehen bleiben. War Jesus nicht die reinste Unschuld? Nicht der zärtlichste Menschenfreund? Nicht der gewissenhafteste Lehrer der Wahrheit? Nicht der eifrigste Gottes-Verehrer? Und sein Schicksal: wie war es beschaffen? Der Lohn seiner Tugend: welcher war er? Ach, wir wissen es nur zu gut, und haben es bisher betrachtet, wie er angefeindet, verleumdet, verfolgt, an das Kreuz geschlagen, und noch an diesem verhöhnt und verspottet wurde. Was hätten wir denken, was sagen sollen, wenn er im Grabe geblieben wäre? Aber er blieb nicht in demselben. Gott

weckte ihn auf, und verherrlichte ihn vor der ganzen Welt. Und so hat sich also die göttliche Vorsehung gerechtfertiget. So hat sich bewährt, was die Schrift sagt: des Herrn Rath ist zwar wunderbar, aber am Ende führt er alles herrlich aus. Jesaias 28, 29. Und darüber sollten wir uns nicht freuen? Ja, das Osterfest ist ein Fest der Freude, weil es die göttliche Weltregierung rechtfertigte.

II.

Das Osterfest ist ein Fest der Freude, weil es Jesum und seine Sache für gerecht erkläret. Zwar haben auch die ärgsten Feinde des Christenthums noch nicht geläugnet, daß Jesus ein Mann von dem edelsten Charakter gewesen sey. Auch das hat noch niemand geläugnet, daß das Christenthum Lehren enthalte, die der Vernunft eben so sehr einleuchten, als sie die Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigen. Die Lehre von Gottes Vaterliebe, von seiner Vorsorge für alle seine Geschöpfe, die Lehre von der Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von der Heiligkeit des Lebens, von der Vergeltung in der Ewigkeit: wer kann diesen Lehren seinen Beyfall versagen? Wer greift nicht mit Begierde nach dem Schatze dieser Wahrheiten? Aber Jesus hat mehr als dieses behauptet, mehr als dieses gelehrt. Er hat sich für den Sohn Gottes angegeben. Er hat gesagt, Gott habe ihn gesandt. Er hat unbedingt Glauben gefordert. Er hat gelehrt, daß wir durch ihn mit Gott versöhnet worden seyen, daß niemand zum Vater und zum ewigen Leben komme, als durch

ihn. Er hat gelehrt, daß er einst die Todten auferwecke, und alle Menschen richte. Können wir auch diesen Lehren Jesu Beyfall geben? Können wir uns von ihrer Wahrheit überzeugen?

Allerdings hat die Unschuld, mit der Jesus unter den Menschen wandelt, eine überzeugende große Kraft, und die Wunder, die er in seinem Leben zum Beweise seiner göttlichen Sendung verrichtete: wer kann sie verwerfen, wer muß sie nicht als Beglaubigungsbriefe für die göttliche Sendung Jesu ansehen? Allein man weiß doch, wie die Menschen sind. Man lobt die Unschuld, aber auch Männer im Heidenthume, sagt man, führten ein musterhaftes Leben. Jesus hat Wunder gewirkt, aber wer kennt alle Kräfte der Natur? Vielleicht besaß er ungewöhnliche Kenntnisse derselben.

Gegen den Beweis: Gott hat Jesum von den Todten auferweckt, also muß seine Person das seyn, wofür er sie ausgab, also muß die Sache des Christenthums ein Werk Gottes seyn: gegen diesen Beweis läßt sich schlechterdings nichts einwenden. Oder läßt es sich denken, m. L., daß Gott an einem Manne thut, was noch nie geschehen ist, läßt es sich denken, daß er selbst dem Todten das Leben wieder gibt, jenem Manne, der die Wahrheit nicht sprach? Der sich für Gottes-Sohn ausgab, der er doch nicht war? Und sein Werk für Gottes Werk, das keinen Vorzug vor jedem andern Menschen-Werke hat? Nein, so etwas läßt sich nicht denken. Gott hat Jesum von den Todten auferweckt, und hat also dadurch ihn und sein Werk für gerecht erkläret. Und das sollte uns nicht freuen? Das Osterfest, das diese Begebenheit in Erinnerung bringet, sollte kein Fest der Freude für uns seyn?

III.

Das Osterfest ist ein Fest der Freude, weil es unsere Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung begründet. Die Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung, ja diese ist es, die unserm jetzigen Leben Werth gibt, die uns unsere Würde und Bestimmung lehret, die uns die Leiden dieser Pilgerfahrt geduldig tragen und die Schrecken des Todes weniger fühlen läßt. Unsterblichkeit, Auferstehung — o nur ihr löset mir das Räthsel des Lebens! Aber was hoffe ich? Ich soll unsterblich seyn? Und auch diese Hülle, in der jetzt mein Geist wirkt, empfindet, denkt und will, auch diese soll nicht im Staube bleiben, sondern zum Werkzeuge für die Seele wieder erweckt, und wie dieselbe zu ihrer Thätigkeit in höhern Welten nöthig hat, umgebildet werden?

Ja, ich werde ewig leben, und auch mein Leib wird verkläret wieder auferstehen. Nichts geht in Gottes großer Schöpfung zu Grunde. Ueberall ist der Tod nur Geburt zum neuen Leben. Und meine Seele sollte zu Grunde gehen, der Geist, der sich die Welt als ein Ganzes denkt, und sich bis zur Erkenntniß seines Gottes erhebt? Jede Begierde findet den Gegenstand ihrer Befriedigung. Und mein Herz, das sich nach Fortdauer sehnt, das mit seinem Schöpfer vereinigt seyn will, das hier kein Gut ausfüllet und stillet, mein Herz, das den Wunsch fortzuleben nicht aufgeben kann, sollte mich täuschen? Gott, den ich mir nicht anders als die ewige Liebe denken kann, sollte das Kind, welches ihn als Vater und ewige Liebe denkt, einem Tode hingeben, auf den kein Leben mehr folgt?

Das alles bürget mir für meine Fortdauer. Ich werde ewig leben.

Doch wozu dieses. Ich bin ein Christ, und habe als Christ den Geschichtsbeweis für mein Leben nach dem Tode des Leibes in der Auferstehung Jesu. Jesus hat am Kreuze seine Seele in Gottes Hände befohlen. Gott erhielt seine Seele, die sich am dritten Tage wieder mit ihrem Leibe vereinigte. Die Seele kann also wirklich auch ohne den Leib fortleben. Jesus ist durch die Auferweckung von den Todten als Gottes-Sohn bekräftiget worden, mithin muß auch sein Wort wahr seyn, und sein Wort sagt: die Gerechten gehen in das ewige Leben, sein Wort versichert, daß er alle auferwecken werde am jüngsten Tage. Das Osterfest ist also auch deßwegen ein Fest der Freude, weil es unsere Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung begründet.

Schluß. So freuet euch denn am heutigen Tage! Freuet euch, weil sich durch die Auferstehung Jesu die göttliche Weltregierung gerechtfertiget hat! Freuet euch, weil durch die Auferweckung Jesu, seine Person für eine göttliche Person, und seine Sache für Gottes-Sache erklärt worden ist! Freuet euch, weil durch die Auferstehung Jesu, unsere Hoffnung eine neue Stütze erhalten hat! Freuet euch darüber und saget euch: So rechtfertiget sich die göttliche Vorsehung, ich will also mein Geschick ihr ruhig anheim stellen? Freuet euch darüber, und rufet euch zu: der, an den ich glaube, ist also wirklich Gottes-Sohn! Freuet euch der Hoffnung euerer Unsterblichkeit, aber beschließet auch bey euch, so zu leben, daß ihr der frohen Unsterblichkeit würdig werdet! Amen.

24

Am Osterfeste.

Ueber die Wichtigkeit unseres Glaubens an Unsterblichkeit.

Text.

Er ist auferstanden und ist nicht hier. Mark. 16, 6.

Dieser frohe Zuruf, diese freudige Bothschaft hallte den Frauen entgegen, die zum Grabe Jesu gingen, um seinen Leichnam einzubalsamiren. Jesus, der Gekreuzigte, ist auferstanden und nicht hier.

Ja, m. L.! Jesus ist nicht mehr im Grabe, nicht mehr todt, er ist auferstanden, er lebt. Seine Jünger sind redliche Männer, und diese, als Augenzeugen, erzählen uns die Auferstehung Jesu. Sie sind ihrer so gewiß, daß sie ihren Leib und ihr Leben für diese Wahrheit aufopfern, und sich nicht scheuen, zu sagen: Wäre Jesus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel.

Und wie Jesus auferstand, so werden auch wir einst zu einem neuen Leben auferstehen; denn unser Geist ist unsterblich, ist ewig. Nur unser Leib, aus Staub gebildet, nur unsere sichtbare Hütte fällt früh oder spät zusammen, aber nicht der Bewohner dieser Hütte, die Seele. Immer sehnt sich die Seele nach dem Besseren, sie muß also auch das Bessere erreichen können. Sie ist einer immer größeren Vervollkomm-

nung fähig, sie muß sich also auch ins Unendliche fort vervollkommnen. Die Sehnsucht nach dem Ewigen, ist das unterscheidende Merkmahl der Menschen von allen andern Geschöpfen der Erde.

Wir stehen auch zum ewigen Leben auf, wir sind unsterblich. Dieser Glaube ist wichtig. Betrachten wir heute seine Wichtigkeit.

Dieser Glaube ist wichtig; denn er gibt uns

1). Unsere erhabene Würde, und gibt uns
2) Licht in der Finsterniß,
3) Beruhigung im Leiden,
4) Weisheit im Wünschen und Hoffen.

I.

Alles schwindet dahin, alles erreicht sein Ende. Wie viele Denkmahle des menschlichen Fleißes sind zu Grunde gegangen? Wie viele erworbene Güter sind zerstreuet? Wie viele menschliche Hütten, Staub von Staub gebildet, sind eingestürzt? Und wie viele wird der Strom der Zeit noch in der Zukunft verschlingen?

Aber wenn auch alles, was sichtbar ist, dahin schwindet, und sein Ende erreicht, so erreicht doch unser Geist, das in uns denkende und wollende unsichtbare Wesen, nie ein Ende. Was unsichtbar ist, das ist ewig, sagt der Apostel 2. Kor. 4, 18. Wenn Sonnen ausgebrannt, Eichen verwittert, und Felsen zersplittert seyn werden, wird unser Geist noch leben. Wem erhebt diese Wahrheit nicht, m. L.! Wer fühlt hier nicht seine Größe und Würde?

II.

Auf dem Wege des Lebens wird es oft dunkel und finster um uns her. Oft sehen wir, daß es dem Gottlosen wohl geht, und der Rechtschaffene mit unverschuldetem Elende kämpft. Oft werden wir in den Angelegenheiten der Völker eine grausenvolle Verwirrung gewahr. Oft bemerken wir, daß Thorheit und Laster überhand nehmen. Oft scheint es, daß Gottlosigkeit und Selbstsucht sich immer weiter und weiter verbreiten. Wenn das, und dergleichen uns vor das Auge tritt, dann wissen wir nicht, was wir dazu sagen, dabey denken sollen. Aber auf ein Mahl wird Licht in unserer Seele, wenn uns einfällt, es gibt eine Ewigkeit, unser Geist ist unsterblich. Fällt uns diese Wahrheit ein, dann sagen wir uns selbst: Dort, werde ich das im Lichte erkennen, was ich auf Erden dunkel sah, dort wird sich offenbaren, daß Gottes Rath eben so weise ist, als er uns oft wunderbar und räthselhaft erscheinet.

III.

Womit wollten wir uns trösten, wenn uns die Güter entrissen würden, die wir uns mit vieler Mühe und Anstrengung erworben? Womit, wenn wir überall Vergänglichkeit und Tod erblicken? Womit, wenn uns unsere Freunde und Lieben durch den Tod entrissen werden? Womit, wenn wir befürchten müssen, bald selbst eine Beute des Grabes zu seyn? — Ja, m. L.! ohne den Glauben an Unsterblichkeit, ohne die Hoffnung des ewigen Lebens, gäbe es hier keinen Trost, keine Beruhigung. Aber bey diesem Glauben, bey dieser Hoffnung können wir sprechen: Tod, wo

ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Sehet, so wichtig ist der Glaube an ein ewiges Lebens!

IV.

Gäbe es sonst nichts, als was der Augenschein uns zeigt, und sonst nichts, als was in die Sinne fällt, gäbe es nichts als Gold und Silber, nichts als Ehre und Ansehen, nichts als Macht und Reichthum, nichts als Lust und Vergnügen; ja, gäbe es sonst nichts, so könnte man es den Menschen nicht verübeln, wenn sie so gierig nach Schätzen jagen, so hastig Ehre, Ansehen und Ruhm suchen, so hungrig und durstig nach sinnlichen Genüssen sind. Aber es gibt etwas Höheres und Besseres, es gibt ein ewiges Leben, in dem nur Wahrheit und Tugend gelten. Unsere Wünsche und Hoffnungen müssen also vorzüglich darauf gerichtet seyn. Mehr als Reichthum, Ehre und Freude, ist Wahrheit und Tugend. Wer seine Bestimmung zur Ewigkeit im Auge behält, wird also auch diese vor allem und in allem suchen. Es werden ihm die Worte des Apostels nie entfallen: Suchet, was droben ist, und nicht was auf Erden ist.

Möchtet ihr doch stets die Wahrheit in frischem Andenken behalten: Auch wir stehen zu einem neuen Leben auf, wir sind unsterblich! Amen. *)

---

*) Nach Reinhard bearbeitet.

Am Ostermontage.

Jesus, der Auferstandene, hat den wichtigen Glauben an Unsterblichkeit, an das Licht gebracht.

Text.

Er hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht, durch das Evangelium. 2 Timoth. 1, 10.

Der schönste und erfreulichste Glaube, ist der Glaube an Unsterblichkeit. „Hier fängst du nur an, dort setzest du dein Daseyn fort, setzest es ewig und selig fort“, dieser Gedanke erhebt die ganze Seele des Menschen.

Diesen Glauben hatten schon die Heiden, wenigstens die Einsichtsvolleren und Besseren unter ihnen. Sie konnten den Gedanken nicht unterdrücken, daß der Mensch, seinem besseren Theile nach, nach dem, was eigentlich sein Ich ausmacht, fortlebe, wenn auch sein Leib eine Beute des Todes und der Verwesung werde. Die natürliche Liebe zum Leben, der Abscheu vor dem Aufhören und der Zernichtung, die unzähligen Wünsche und Begierden, welche nicht zur Hälfte hiernieden ihre Befriedigung finden, die hohen Anlagen des menschlichen Geistes, dieses und noch Mehreres, führte sie zum Glauben an ein Leben jenseits des Grabes. Aber Gewißheit und Zuversicht war

dieser Glaube bey den Heiden nicht. Er war mehr ein schwaches Ahnen, ein wohlgemeinter Wunsch, der dem Herzen zusagte.

Bey den Juden war dieser Glaube schon mehr befestiget. Er war nicht Glaube eines Einzelnen, sondern Glaube aller. Ihre heilige Schriften sagten: Der Herr habe den Hanoch und Elias lebendig hinweg und zu sich genommen. Sie sagten ferner: Die Gerechten werden ewig leben, die Gottlosen aber im Tode bleiben. Allein ganz im Lichte stand dieser Glaube bey ihnen doch auch nicht, weil diese Aussprüche auch in einem andern Sinne genommen werden können.

Erst bey uns, bey den Christen, wurde dieser Glaube zur Gewißheit erhoben. Jesus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht, durch sein Evangelium. Ja, Jesus der heute seinen Jüngern, die nach Emaus reiseten, wieder erschien, der mit ihnen redete, ihnen die Schrift auslegte, und den sie endlich am Brotbrechen erkannten, dieser Jesus, der sich als den Auferstandenen bewährte, hat den Glauben an die Seelen-Unsterblichkeit außer Zweifel gesetzt und fest begründet.

Lasset uns sehen,

1) Wie wahr, und

2) Wie wichtig dieses sey.

I.

Jesus, der Auferstandene, hat den Glauben an Unsterblichkeit in das helleste Licht gesetzt, und fest, unumstößlich fest begründet. Er hat das gethan a) durch

durch sein Evangelium oder seine Lehre, und b) durch seine Auferstehung.

a) Klar hat Jesus die Wahrheit ausgesprochen: Der Geist des Menschen ist unsterblich. Gott, sagt er, nennet sich den Gott Abrahams, den Gott Isaks und den Gott Jakobs. Diese drey Männer waren aber schon lange gestorben, als Gott dieses sagte. Da sich aber Gott doch noch ihren Gott nennet, so müssen sie auch noch leben, müssen noch in einer andern Gegend des Weltalls sich aufhalten; denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Die Menschen, sagt er ferner, können zwar den Leib tödten, aber die Seele können sie nicht tödten. Nur Gott kann Leib und Seele zur Hölle verdammen. Er verspricht seinen Schafen das ewige Leben, und sagt, daß die Gerechten zur ewigen Freude, die Gottlosen aber zur ewigen Pein gehen werden. Er weiset beständig nach oben hin, und sieht nicht die Erde, sondern den Himmel für unsere wahre Heimath an. Nicht für die Erde, sondern für das ewige Leben uns zu erziehen, darauf ist sein ganzes Evangelium, darauf sind alle seine Lehren gerichtet.

b) Doch nicht bloß gelehrt hat Jesus die Unsterblichkeit der Seele, er hat sie durch eine Thatsache, durch seine Auferstehung, bis zur Anschaulichkeit gebracht. Sein Tod war anerkannt, er war öffentlich und vor einer Menge Volkes erfolgt. Sein Leichnam lag im Grabe. Aber er blieb nicht im Grabe, er stand am dritten Tage wieder auf. Wenn seine Seele, m. L.! nicht nach dem Tode des Leibes fortgelebt hätte, hätte sie sich wieder mit dem Leibe vereinigen, ihn beleben, und aus dem Grabe hervorführen können? Seine Seele mußte also auch nach seinem Tode noch fortleben. Und so, wie es sich mit

ihm, mit Jesu verhielt, so verhält es sich auch mit uns, und mit allen Menschen. So wie er über dem Grabe fortlebte, so leben unser aller Seelen über dem Grabe fort. Nun stirbt Christus nicht mehr, Röm. 6, 9. Und einst wird sich unsere Seele mit unserm Leibe vereinigen, und wir werden auch wieder auferstehen: denn Christus ist von den Todten auferstanden, und ist der Erstling, der Vorgänger der Entschlafenen geworden. 1 Kor. 15, 20.

Sehet, m. L.! so hat also wirklich Jesus dem Tode seine Macht, seine Schrecken genommen, so hat er Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht. Was bisher die Menschen ahneten, was sie wegen gewisser Bedürfnisse der Vernunft und des Herzens wünschten, glaubten und hofften, das hat er zur völligen Gewißheit gemacht. Aus seinem Grabe, aus der Finsterniß, brach ein Licht hervor, das alle Menschen erleuchtet. So war Jesus der Bothe, der vom Himmel herabsteigen, uns lehren, leiden und sterben, und dann aus dem Grabe hervorgehen, von den Todten auferstehen mußte, um uns über die Wahrheit keinen Zweifel mehr zu lassen, über die uns so theuere Wahrheit: Ihr seyd unsterblichen Geschlechtes. Nun bekennen unsere Kinder, nun bekennen wir alle: Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben.

Wir wollen jetzt noch sehen, wie wichtig und wohlthätig dieser Glaube sey.

II.

Der Glaube an Unsterblichkeit, welchen Jesus an das Licht gebracht und außer Zweifel gesetzt hat,

ist über alles wichtig und wohlthätig, er läßt uns a) unsere Würde einsehen, und zeigt uns klar, b) warum wir das Gute vom Bösen unterscheiden, das Gute thun, und das Böse meiden sollen.

a) Wären wir nicht unsterblich: so wären wir wenig über die Thiere erhaben, welche im Walde grasen. Wir wären nur da, um uns 70 bis 80 Jahre zu plagen, und dann in Moder und ewige Vergessenheit überzugehen. Selbst die Vernunft, welche uns vom Thiere unterscheidet, wäre uns nur zur Pein gegeben, weil sie uns unser künftiges Schicksal im Voraus kennen lehrt, und uns täglich den Tod vor die Augen hält. Das Leben wäre uns da zur Last und der Genuß der Erdengüter ohne Werth. Der Instinkt, welcher das Thier glücklich leitet, wäre dann eine Wohlthat, um die wir das Thier beneiden müßten.

Aber wir sind unsterblich. Und als Unsterbliche stehen wir hoch über dem Thiere, sind wir die Krone der Schöpfung. Wir gehören dem Geisterreiche an, grenzen an die Engel, an Gott unseren Vater, selbst. Unser Leib ist nur das Werkzeug unserer Seele, nur die Hülse unseres bessern Theiles, unseres Ichs. Die Spreue, die Hülse mag vergehen, verfaulen, der Kern, unser wahres Wesen, bleibet. Bey diesem Glauben strahlet uns unsere Würde in die Augen, wir wissen uns jetzt zu schätzen und zu ehren. Wir sind Bürger des Himmels, die Sonne mag ausbrennen und ihr Licht verlieren, wir bleiben.

b) Bey diesem Glauben wird es uns auch klar, warum wir Vernunft und Freyheit haben, warum wir zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse, Tugend und Laster unterscheiden, und uns für verpflichtet halten, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden. Wozu die Vernunft, wenn wir nicht unsterblich wä-

ren, der Instinkt des Thieres würde uns sicherer zum irdischen Wohle leiten? Wozu die Freyheit, welche ohnehin so oft mißbraucht wird? Aber wir sind unsterblich, wir sollen ewig leben, sollen von Stufe zu Stufe höher empor steigen und durch Vernunft und Freyheit der Urheber unseres Glückes selbst werden. Wachsen sollen wir stets an Einsicht, wachsen an Güte, wachsen an Seligkeit. Von der Vernunft kommt jetzt das Gesetz: Steh ab vom Bösen und thu das Gute. Von der Vernunft kommen die Beweggründe zum Guten, von ihr die Liebe zu guten Gesinnungen und zu schönen Handlungen. Von der Vernunft kommt die Treue im Ehestande, die Gerechtigkeit im Handel und Wandel, die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, mit einem Worte, die Ordnung in der Welt, die Rechtschaffenheit und Sittlichkeit. Wir sind unsterblich, und als Unsterbliche müssen wir Vernunft und Freyheit haben, um selbstständig zu handeln, um unsere Seligkeit zu begründen. Und gerade deßhalb gibt es noch so viele, die unsittlich und lasterhaft leben, die so viel Unheil in der Welt anrichten, die sich und andere unglücklich machen, weil ihnen der Glaube an Unsterblichkeit fehlet, die lebendige Ueberzeugung, daß sie ewig leben, in einer höheren Welt fortleben, wo eine gerechte Vergeltung Statt findet. Sie leben, wie die Thiere, weil sie sich für Thiere halten.

Schluß. Da wir nun die Gewißheit und Wohlthätigkeit unseres Glaubens an Unsterblichkeit eingesehen haben: o, so wollen wir Jesu, unserm Heilande, dem Ueberwinder des Todes, dem, der ewiges Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, ein frohes Halleluja singen! Danken wollen wir ihm mit Herz und Mund, daß er uns in einer so wichtigen Sache volle Gewißheit verschaffet

hat! Danken wollen wir ihm dafür, so lange wir athmen! Bewahren wollen wir diesen Glauben als das edelste Kleinod, als ein Gut, welches erst unserem Leben Reitz und Muth gibt! Leben wollen wir aber auch, ja, m. L.! auch leben, wie es Unsterblichen geziemet! Nicht unser Bauch, die thierische Lust, soll unser Abgott seyn! Ringen wollen wir nach einer größeren Reinheit des Herzens, Lauterkeit der Gesinnung, Rechtschaffenheit des Lebens! Hinübergehen wollen wir in das Land der Unsterblichkeit, ausgerüstet mit allen schönen Tugenden, um dort mit Jesu, dem Auferstandenen, ewig glückselig zu leben! Amen.

An eben diesem Tage.

Ueber den Nutzen des geistlichen Gesprächs. Ein Entwurf.

Text. Luk. 24, 14.

Die zwey nach Emaus reisenden Jünger redeten von Jesu, von seinem Tode und von ihrer Hoffnung. Jesus gesellte sich zu ihnen, und setzte mit ihnen das angefangene Gespräch fort. Ihr Gespräch war ein erbauendes, ein geistliches Gespräch, und aus demselben ergibt sich, wozu das geistliche Gespräch nütze. Es nützet

1) Zur Belehrung, Luk. 24, 25 — 28.
2) Zur Veredlung, Luk. 24, 32.
3) Zur Beruhigung. Luk. 24, 33 — 36.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Von der dem Menschen so nothwendigen Gemüthsruhe.

Text.

Der Friede sey mit euch. Joh. 20, 19.

Mehrmahl erschien der Heiland seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, um sie von seiner wirklichen Auferstehung zu überzeugen, und ihr verwundetes und niedergeschlagenes Herz zu heilen, aufzurichten und zu beruhigen. Dieses war auch sehr nothwendig. Ohne Ueberzeugung in ihrem Verstande und ohne Ruhe in ihrem Herzen, hätten sie das Evangelium nicht mit Erfolg predigen können. Was kann ein Mensch Großes unternehmen und ausrichten, der nicht von der Wahrheit einer Sache überzeugt ist, und in dessen Herz kein Friede wohnet?

Deßwegen erschien der auferstandene Heiland seinen Jüngern öfters, ließ sich von ihnen betasten, gab ihnen seine Wunden zu sehen, und wünschte ihnen den Frieden. Der Friede sey mit euch. Jetzt sollten sie alle Angst und Furcht fahren lassen, sollten getrost, froh und vollkommen ruhig seyn.

Die Apostel waren jetzt auch ohne Furcht, ohne Besorgniß, sie waren beruhigt, freudig gingen sie in den Kerker und zum Tode.

Dieser Friede, diese Seelenruhe, ach wäre sie auch unser Antheil! Diesen Frieden, diese Seelenruhe, o könnte ich sie euch allen geben geben! Doch es hängt von uns ab, diese Gemüthsruhe uns zu verschaffen. Ich will jetzt von ihr

Von der dem Menschen nöthigen Gemüthsruhe, mit euch reden.

Ich zeige:

1) Wie nothwendig uns die Gemüthsruhe sey,
2) Wie wir sie erhalten, und
3) Wie wir sie wieder verlieren.

Möge der Geist Jesu Christi, der ein Geist des Friedens ist, uns zu unserem Vorhaben unterstützen, und unseren Herzen die süße, erwünschte Ruhe geben!

I.

Das menschliche Leben hat von außen viele Störungen und Unruhen zu erfahren. Das Leben ist ein Streit, sagt Hiob. Man vergleicht es deßwegen mit dem Kriege, wo es tausend Mühseligkeiten und wenige Rasttage gibt. Man vergleicht es mit dem Meere, auf dem sich nach einer kleinen und kurzen Stille, große und fürchterliche Stürme erheben. Und wer weiß nicht, daß diese Vergleichungen richtig sind? Wer weiß nicht, daß bald die Elemente, bald die Weltbegebenheiten, bald die Menschen, sogar unsere Freunde und Anverwandten, unsere Freuden stören? Mitten in der Ruhe erhebt sich wieder schnell ein Ungewitter und ein Sturm.

Aber wenn das menschliche Leben auch von außen öfters beunruhiget wird: so muß, so soll doch Ruhe in unserem Innern, in unserem Gemüthe seyn. Wenn uns der Friede der Seele, die Ruhe des Herzens fehlet, dann ist unser Leben eine Hölle. Wie das Rohr vom Winde, so werden wir dann beständig bewegt, und herumgetrieben. Ihr, die ihr keinen Frieden habt, ihr wisset das am besten, und ihr könnet es uns am besten sagen, welches theuere und nothwendige Gut derselbe sey. Ihr könnet uns sagen, daß ihr zwey Mahl unglücklich seyd, ein Mahl, weil ihr von außen vielfältig und hart geplagt seyd, und das andere Mahl, weil ihr auch innerlich keinen Trost, keine Stütze und keine Haltung habt, ihr könnet uns sagen, daß ihr dabey öfters, wie der unglückliche König Saul, von Schwermuth ergriffen, und von einer Art von Verzweiflung angefallen werdet. Ihr könnet uns sagen, daß ihr euch, wie Kain, als verworfen von dem Herrn, ansehet. Ihr könnet uns sagen, daß euch euer Unfriede, euere böse Laune zu vielen Thorheiten, ja zu vielen Kränkungen euerer Mitmenschen verleite. Ihr könnet uns sagen, daß ihr in einem Kreise von Verwirrung, von Marter und Qual herumgetrieben werdet. Das könnet ihr uns sagen, und das müssen alle bekennen, denen die Ruhe des Herzens fehlet.

Und wenn denn der Mensch, dem der innere Friede fehlt, sich in einem solchen Zustande befindet, wird er in diesem Zustande sein Leben genießen, seine Pflichten erfüllen, und Gott, wie es seyn soll, dienen? Nein, zum freudigen und dankbaren Lebensgenusse, zur treuen Erfüllung seiner Pflichten überhaupt, und ins besondere seiner Berufspflichten, zur kindlichen Verehrung Gottes gehört der Friede, die Heiterkeit

der Seele, die Ruhe des Herzens. Nothwendig, unumgänglich nothwendig ist uns also die Herzensruhe. Aber wie finden wir dieselbe?

II.

Wie erlangen, wie finden wir den Frieden der Seele, die Ruhe des Herzens? Der Seelenfrieden, m. L.! die Gemüthtsruhe ist eine Frucht des guten Gewissens und der Religiosität, des Glaubens, daß wir als gute Kinder Gottes Gnade, Liebe und Beyfall haben. Wie gute und gesunde Früchte nur an veredelten und gesunden Bäumen gefunden werden: so wird der Friede auch nur in einer reinen, frommen und guten Seele gefunden. Wer Gott verehrt, edel denkt, und rechtschaffen handelt, dem sagt sein Gewissen: Du thust deine Pflicht, du bist Gottes Kind, werth des göttlichen Beyfalles. Und auf dieses Zeugniß des Gewissens folgt der süße Friede, ein Gut, das die Welt nicht geben kann.

Es kann nicht anders seyn, als daß ein solcher Mensch zufrieden sey, ruhig in seiner Seele. Denn wer das Bewußtseyn hat, daß er nur wolle, was recht ist, und nur thue, was recht ist, der ist in dem Besitze des besten Gutes, im Besitze der Tugend, und des Beyfalles Gottes, den stören die Armseligkeiten des Lebens nicht, der wartet ruhig ab, was Gott über ihn verhängt, und er weiß, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. Röm. 8, 28. In seiner Brust ist sein Heiligthum, in seinem Innern himmlische Ruhe und Stille. Wie wahr dieses sey, das zeigt das Beyspiel der Apostel: Gott, Jesu und ihrer Pflicht getreu zu seyn, das war ihre Angelegenheit. Sie waren dabey arm, verachtet, verfolgt, vertrie-

ben, zum Tode verdammt, aber voller Frieden. Nie fehlte ihnen der Trost, nie die Freudigkeit. Ein gutes Gewissen und Gottseligkeit sind also die Wurzel des innern Friedens. Wollet ihr diesen Frieden haben: so verschaffet euch ein gutes Gewissen. Wenn ihr den Frieden liebt, so verfolget ihn, sagt die heilige Schrift. Das heißt, wenn ihr wirklich den Frieden haben wollet: so ergreifet das rechte Mittel, ihn zu erhalten, und dieses Mittel ist ein gutes Gewissen.

III.

Dieses schätzbarste Gut, der Friede der Seele, kann auch wieder verloren gehen. Und wie geht er verloren? Er geht wieder verloren der Friede der Seele, die Ruhe des Herzens, so bald unser gutes Gewissen und der Beyfall Gottes wieder verloren geht. Die Gottlosen haben keinen Frieden. Ewig bleibt dieser Ausspruch der heiligen Schrift wahr. Sie haben keinen Frieden mit Gott, sie fürchten beständig den strafenden Arm seiner Gerechtigkeit. Sie haben keinen Frieden mit ihren Mitmenschen. Oder wie könnten sie bey ihrer Ungerechtigkeit, bey ihrer Lieblosigkeit, bey ihrem Zorne, ihrem Neide und ihrer Schadenfreude, Frieden mit diesen haben? Sie haben keinen Frieden mit sich selbst, denn immer tritt ihr Gewissen gegen sie auf, und klagt sie über ihre Sünden und Laster an.

So war es immer, so ist es noch, und so wird es ewig bleiben. Jeder Gottlose, jeder Bösewicht muß diese Wahrheit selbst unterschreiben, die Wahrheit: Die Gottlosen haben keinen Frieden. Wie wäre es auch möglich, daß solche Men-

schen Frieden hätten? Solche Menschen, welche Gott nicht fürchten und verehren? Solche Menschen, in deren Seelen nur Leidenschaften toben, und deren ganzes Leben ein Gewebe von schlechten Handlungen ist.

Die Gottlosen sagen zwar, m. L.! uns ist wohl, wir haben Frieden. Aber glaubt es nicht. Sie wissen am besten, was sie leiden, aber sie gestehen es nicht. Die Schlange, von der sie geplagt werden, liegt nur unter Blumen versteckt. Doch gesetzt, ihr Gewissen sey eingeschlafen: einmahl wird es erwachen, fürchterlich erwachen, und alle ihre Gottlosigkeiten ihnen vor die Augen halten. Im Tode hört alles Blendwerk auf, und hier wird ihre Unruhe unausstehlich seyn. Und das Erwachen in der Ewigkeit? O lasset mich die Schrecklichkeit dieses Erwachens nicht beschreiben!

Schluß. Wir kennen nun, m. L., das große Gut, den Frieden der Seele. Wir wissen, wie nothwendig er für uns alle ist. Wir haben nun auch das Mittel kennen gelernt, ihn zu finden. Auch haben wir gehört, wie wir ihn wieder verlieren. O lasset uns ringen nach diesem unschätzbaren Gute, nach dem Frieden der Seele! Lasset uns unser Gewissen reinigen, und rein bewahren, damit er uns stets bleibe!

Und du, o Jesu, der du den Frieden geben kannst, du gibst einen Frieden, den die Welt nicht geben kann: gib uns denselben auch, gib uns die Ruhe der Seele! Gib uns allen dieses süße und holde Gut! Dein Licht erleuchte uns, dein Geist reinige und heilige uns, damit wir stets deinen Frieden haben. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Grund und Seligkeit des Glaubens.

Text.

Du glaubst Thomas, weil du mich sahest, selig die glauben, wenn sie auch nicht sehen. Joh. 20, 29.

Der Heiland hat im heutigen Evangelium einen merkwürdigen Ausspruch gethan. Er hat vorerst seinen Jüngern den Frieden, alles Heil und Glück gewünscht. Er hat sie hernach noch ein Mahl bevollmächtiget, das Geschäft fortzusetzen, das er angefangen hatte, die Menschen zu lehren, zu bessern, und den gebesserten die Sünden zu vergeben. Er hat endlich den an seiner Auferstehung zweifelnden Thomas von seinem wirklichen neuen Leben zu überzeugen gesucht. Und nachdem dieser Jünger von der Auferstehung seines Herrn und Meisters überzeugt war, sagte Jesus: Du glaubst Thomas, weil du mich so eben gesehen hast, selig die glauben, wenn sie auch nicht sehen.

Merkt euch diesen Ausspruch meine Lieben! Selig, die glauben, wenn sie auch nicht sehen. Der Glaube umfaßt nicht die sichtbare Welt, nicht das, was in die Sinne fällt, nicht das, was das Auge sieht, das Ohr hört, und das Gefühl als angenehm oder unangenehm empfindet. Der Glaube geht auf das Uebersinnliche, auf das Höhere, Ewige und

Himmlische. Der Glaube, sagt der Apostel, ist der Grund der Hoffnung, ein sicherer Beweis der Dinge, die nicht gesehen werden, Hebr. 11, 3. Was man mit den Händen greift, mit den Augen sieht und mit den Ohren hört, das braucht man nicht zu glauben, davon ist man ohnehin überzeugt, das hat seinen Grund in der Erfahrung und Wahrnehmung. Daß die Sonne majestätisch am Himmel glänzt, und daß der Frühling Blumen jeder Art aus dem Schooße der Erde hervorbringet, wer weiß das nicht? wer könnte daran zweifeln?

Nicht so ist es mit dem Uebersinnlichen, mit dem Ewigen und Göttlichen. Gott, der unsichtbare Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, die Tugend, und die Pflicht, sie zu üben, das Leben jenseits des Grabes, in dem der menschliche Geist seine Belohnung und seine Bestrafung erhalten soll: alle diese Dinge fallen nicht in die Sinne, sind nicht Gegenstände der Erfahrung.

Aber glaube nur nicht, daß diese Dinge, daß die Gegenstände des Glaubens weniger gegründet seyen, als die sichtbaren Dinge, welche sich unserem Auge, unserem Ohre oder unserem Gefühle darstellen. Nein die Gegenstände des Glaubens sind so gewiß, als die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung. Ich will euch heute davon zu überzeugen suchen. Der Unglaube ist heut zu Tage so groß, und die traurigen Folgen desseben sind so schmerzlich, daß ich nicht umhin kann, von dieser Sache einmahl mit euch zu reden.

Ich will euch

1) den Grund des Glaubens,
2) die Seligkeit, welche uns der Glaube verschafft, zeigen.

Jesus, welcher gesagt hat, selig die glauben, wenn sie auch nicht sehen, wird uns mit seiner Kraft, die alles vermag, und mit seinem Geiste, den er den Seinigen versprochen und gegeben hat, unterstützen.

I.

Wo liegt der Grund unsers Glaubens? Du glaubst, o Mensch! daß ein allmächtiges Wesen die Welt und dich ins Daseyn gerufen habe. Du glaubst, daß eine ewige Liebe über dir walte, und unbemerkt dein Schicksal ordne und leite. Du glaubst, daß es Unrecht und Schande ist, etwas Böses zu thun, daß es dagegen Recht sey, uns Ehre bringe, Gutes zu thun. Du glaubst, daß der in dir denkende Geist den Leib überlebe, und einst in höheren Welten fortlebe und fortwirke. Du glaubst als Christ, daß Gott dein Vater, Jesus dein Heiland, und der heilige Geist dein Heiligmacher sey. Du glaubst als Christ an eine heilige, allgemeine und apostolische Kirche und an die Auferstehung des Fleisches. Wo liegt der Grund dieses deines Glaubens? O, er liegt dir näher, als du vielleicht denkest. Er liegt a) in dir selbst, in deiner vernünftigen, sittlichen Natur. Er liegt b) in der Offenbarung, deren Göttlichkeit durch unumstößliche Gründe bewähret ist.

a) Der Grund des Glaubens liegt in uns selbst, in unserer vernünftigen, sittlichen Natur. Du hast eine sinnliche Natur, o Mensch! und mit dieser nimmst du die Gegenstände dieser Welt wahr. Du hast aber auch eine höhere, eine geistige, eine vernünftige und sittliche Natur, und diese ist das Auge, mit dem du das Unsichtbare, das Höhere und Göttliche, das Heilige und Ewige schauest. Kannst du deine höhere

Natur läugnen? Kannst du läugnen, daß du eine Vernunft habest, die denkt, urtheilt und schließt? Kannst du läugnen, daß dir ein Gewissen inwohnet, das dich verdammt, wenn du Böses thuest, und dich mit Beyfall belohnet, wenn du seiner Stimme, seinen Regungen und Ermahnungen folgest? Wenn du aber das nicht läugnen kannst: so kannst du auch nicht läugnen, daß ein Gott ist. Oder wäre das vernünftig, anzunehmen, die schöne und ordnungsvolle Welt sey ein Werk des blinden Zufalls? Wenn du das nicht läugnen kannst: so kannst du auch nicht läugnen, daß eine Vorsehung ist. Oder kannst du mit Vernunft behaupten, der Schöpfer gab der Welt das Daseyn, bekümmerte sich nachher nicht mehr um dieselbe? Wenn du das nicht läugnen kannst: so kannst du auch nicht läugnen, daß du dem Sittengesetze Gehorsam schuldig seyest. Oder findest du es vernünftig, ein Gewissen, eine Erkenntniß und ein Gefühl von Recht und Unrecht zu haben, sich aber an dasselbe nicht zu kehren? Wenn du das nicht läugnen kannst: so kannst du auch nicht läugnen, daß du einer höhern, übersinnlichen Welt angehörest, daß sohin deine Seele unsterblich sey. Oder ist es vernünftig, Vernunft und Gewissen als Eigenthum und Wirkung der Körperwelt anzusehen? Nein, wer sich nicht durch Ausschweifungen jeder Art, besonders in der Wollust, zum Thiere erniedriget hat, wer nicht wegen seines sündhaften Lebens Gott, Fortdauer und Ewigkeit zu fürchten Ursache hat, der ist auch gläubig. Der Glaube liegt ihm nahe, er ist das nothwendige Erzeugniß seiner höheren, geistigen Natur.

Der Grund des Glaubens liegt zweytens b) in der göttlichen Offenbarung. Ich rede hier zu

Christen, mithin von der Offenbarung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Und hat sich Jesus nicht als Gottes Sohn bewähret? Hat er nicht gesagt, der Vater habe ihn gesendet, und das Wort, das er rede, sey nicht sein Wort, sondern das Wort seines Vaters? Hat er nicht gelebt, wie noch kein Sterblicher gelebt hat, ohne alle Sünde? War er nicht der zärtlichste Menschenfreund? Nicht der eifrigste Gottesverehrer? War ihm nicht die ganze Natur gehorsam? Bekräftigte er nicht seine Lehre durch sein Blut am Kreuze? Hat ihn nicht Gott sein Vater verherrlichet durch die Erweckung vom Tode? Haben nicht die Apostel das Glück des Lebens, und das Leben für die Wahrheit des Christenthums aufgeopfert? Starben nicht tausend, und wieder tausend Märterer für das Christenthum und wegen der Hoffnung, die es seinen treuen Bekennern einflößet, mit Freudigkeit? Doch wozu dieses? Hat nicht Jesus gesagt: Wer meine Lehre befolgt, wird inne werden, daß sie von Gott sey? Joh. 7, 17. Und hat sich das nicht seit zwey tausend Jahren bestätiget? Trägt das Christenthum nicht den Beweis seiner Göttlichkeit an der Stirn? Liegt er nicht in der Güte seiner Natur? Ist das Christenthum nicht das Glück der Länder und der Völker? Haben nicht alle die, die ihre Gesinnung und ihren Wandel nach seiner Forderung einrichteten, den Frieden der Seele gefunden? Ja, meine Lieben! glaubt nur, was das Christenthum lehrt, thut nur, was es verlangt, hoffet nur, was es verspricht, und ihr werdet aus eigener Erfahrung lernen, daß dasselbe von Gott komme, und zu Gott führe. Wir müssen die Wahrheit aller Geschichte läugnen, wenn wir die Göttlichkeit

keit des Christenthums, seinen göttlichen Ursprung, seine durch den heiligen Geist bewirkte Ausbreitung, und den Segen, den es über die Welt verbreitete, läugnen wollen.

Sehet, so nahe liegt uns der Grund des Glaubens. Er liegt in unserer geistigen Natur und in der göttlichen Offenbarung, die alle Beweise für sich hat. So wenig uns die Sinne in ihrem gesunden Zustande über das Daseyn der sichtbaren Dinge über ihre Erscheinungen und Wirkungen betriegen können: so wenig, und noch weniger, kann uns die Vernunft und das Gewissen, kann uns unsere höhere, geistige Natur und das Wort Gottes über unsere Bestimmung, über unser Verhältniß zu Gott, über unsere Hoffnung, mit einem Worte, über die Gegenstände unseres Glaubens betriegen.

Da wir nun den Grund unseres Glaubens kennen, so lasset uns auch noch hören, welche Seligkeit uns der Glaube verschaffet.

II.

Der Heiland preiset die Gläubigen selig. Du glaubst, Thomas, sagt er, weil du mich sahest, selig die glauben, wenn sie auch nicht sehen. Wie wahr das sey, wie zufrieden, heiter und getrost die Gläubigen leben, mit welcher Freudigkeit sie sterben, das haben die Apostel, das haben die ersten Christen der ganzen Welt gezeigt. Sie waren selig in Hoffnung. Auch in den blutigsten Verfolgungen verloren sie den Muth, das Vertrauen und den Frieden der Seele nicht. Mit der Freude auf dem Antlitze und der

Hoffnung bestiegen sie die Blutgerüste und die Scheiterhaufen.

Doch ich will euch die Seligkeit des Glaubens genauer zeigen. Der Glaube gibt uns a) das Gefühl unserer Würde, und b) die richtige Ansicht des Lebens.

a) Der Glaube gibt uns das Gefühl unserer Würde. Der Mensch ist nichts Großes, nichts Edles, wenn er bloß bey dem stehen bleibt, was ihm die Sinne und die sinnliche Wahrnehmung lehren. Diese sagen ihm nichts anders, als daß er von schwachen, sterblichen Aeltern abstamme, daß er weniger Kraft besitze, als hundert Arten von Thieren, daß er mit Noth und Elend kämpfen müsse, so lange er athmet, daß er altere, und über kurz oder lang in das Grab sinke. Das zeigt uns die sinnliche Wahrnehmung, und in alle dem liegt doch wahrlich nichts Erfreuliches, nichts das uns zu Wesen einer höheren Ordnung macht, nichts das uns erhebt und adelt. Ganz anders erscheint uns der Mensch im Lichte des Glaubens. Der Glaube sagt uns, Gott ist dein Schöpfer, er dein wahrer Vater, dein Erhalter. Der Glaube sagt uns, du bist Gottes Kind, in deiner Seele spiegelt sich das Bild des Ewigen. Der Glaube sagt uns, Gott trägt dich, trägt alle seine Geschöpfe an seinem väterlichen Herzen. Der Glaube sagt uns, du sollst heilig seyn, wie Gott heilig ist, zur Gott-Aehnlichkeit bist du erschaffen. Der Glaube sagt uns, nur das Aeußere an dir, nur diese sichtbare Hülle gehört der Natur, dein unsichtbarer Theil, dein Geist gehört einer höhern, der unsichtbaren Welt an. Der Glaube sagt uns, dort oben ist dein wahres Vaterland, dort gelangt dein Geist zu Gott, dort werden seine stillen Wünsche und frommen Bestrebun-

gen erfüllet und belohnet. Sehet, so erhebt uns der Glaube. So gibt er uns das Gefühl unserer Würde. Der Ungläubige ist nichts als ein gescheidtes Thier, der Gläubige steht auf der Stufe eines Kindes Gottes, ist Bürger einer übersinnlichen, ewigen Welt.

b) Der Glaube gibt uns auch die richtige Ansicht des Lebens. Nicht nach dem Genusse, sondern nach einem ganz andern Maßstabe läßt er uns dasselbe beurtheilen und schätzen. Hier ist Anfang, dort Fortsetzung und Vollendung. Hier Aussaat, dort Ernte. Hier sollen wir im Kleinen treu seyn, um dort über Viel und Großes gesetzt werden zu können. Mit einem Worte, Erziehung für höhere Welten, soll das gegenwärtige Leben seyn. Deßhalb dringt der Glaube so ernstlich auf guten Gebrauch unserer Kräfte, deßhalb fordert er so kräftig, die Reinheit der Gesinnung und die Rechschaffenheit des Wandels. Und wie freundlich und von unschätzbarem Werthe erscheint uns das Leben in diesem Lichte des Glaubens? Es gibt hier manche Dunkelheit in der göttlichen Weltregierung, manches Räthsel, das wir nicht lösen, manches Ereigniß das wir mit den väterlichen Absichten Gottes nicht vereinigen können; dort wird sich alles aufhellen, dort sich jedes Räthsel lösen, dort wird jedes Ereigniß sich als weise Fügung Gottes offenbaren, sagt der Glaube. Viele Kinder sterben in der Blüthe ihrer Jahre, oder gleich nach ihrer Geburt, die Kräfte, die sie unausgebildet mit in das Grab nehmen, werden dort ausgebildet und gebraucht werden, sagt der Glaube. So viele, selbst unverschuldete Leiden, treffen uns, sie sind in der Hand Gottes Mittel zu unserer Erziehung, sagt der Glaube. Der

Tod ist uns allen so fürchterlich, du brauchst ihn nicht zu fürchten, sagt der Glaube, er ist die Geburtsstunde zum neuen Leben.

Sehet, diese Seligkeit gewährt uns der Glaube. Er gibt uns das Gefühl unserer Würde. Er lehrt uns das Leben vernünftig ansehen und brauchen. Bey diesem Gefühle und dieser Ansicht des Lebens kann uns nichts beugen, nichts unsere Kräfte lähmen, nichts den Frieden der Seele stören.

Schluß. O so bewahret denn den Glauben! Bewahret das Licht aus höheren Welten, das die dunkeln Pfade unseres Erdenlebens erleuchtet! Forschet seinem Grunde nach, und je mehr ihr ihm nachforschet, desto fester wird euer Glaube werden. Wir sind Erdenbewohner, aber zugleich auch Bürger einer unsichtbaren Welt. Für diese Welt sind die sinnlichen Wahrnehmungen. Für die übersinnliche Welt ist der Glaube. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Von der Liebe Jesu gegen die Menschen, wie sie noch nach seinem Tode fortdauerte.

Text.

Jesus kam, trat mitten unter sie und sprach: der Frieden sey mit euch. Joh. 20, 19.

Nie lebte ein Mann in der Welt, der die Menschen so gern hatte, so zärtlich, so werkthätig liebte, wie Jesus. Liebe war sein ganz besonderer und eigener Charakter. Er liebte seine Nation, er liebte seine Jünger, er liebte jeden Fremden, den er auch das erste Mahl sah, er liebte sogar seine Feinde. Dieß bewies er mit tausend schönen Handlungen, so lange er auf Erden wandelte bis zu seinem Tode. Jeder seiner Schritte war mit Menschenliebe bezeichnet, Menschenliebe war sein letzter Athemzug.

Mit dem Tode erlöschte sie nicht, in dem Grabe blieb sie nicht eingeschlossen; daß sie vielmehr schöner mit ihm hervorging. Er ersteht von den Todten, und sein erstes Geschäft ist wieder, die Lebenden aufzusuchen, bey ihnen zu seyn, mit ihnen umzugehen, ihnen zu zeigen, wie werth und theuer sie ihm sind.

Es muß doch etwas Edles um den Menschen seyn, ein liebenswürdiges Geschöpf muß es um den Menschen seyn, weil Gottes Sohn ihn seiner rastlosen,

fortdauernden Liebe, würdig hält. Ich sage noch mehr: Es muß ein wichtiges Geboth um das Geboth der Menschenliebe seyn, weil es Gottes Sohn nicht nur mit Worten lehrte, nicht nur sein neues Geboth nannte, sondern es selbst im Werke erfüllte, mit seinem Beyspiele noch mehr, als mit Worten empfahl. Zweifeln wir nicht daran!

Das heutige Evangelium, das uns erzählet, was er bald nach seiner Auferstehung that, ist ein redender, stark redender Beweis, der unausgesetzten Fortdauer seiner Liebe gegen die Menschen. Darauf m. L.! wollen wir jetzt unsere Betrachtung richten, dem wollen wir nachdenken, um uns zur festen Angewöhnung einer Tugend zu stimmen, die uns als Jünger Jesu, oder, welches Eins ist, als Christen charakterisiren soll. Wir wollen es so einrichten, daß wir

I) Uns von der fortdauernden Menschenliebe Jesu recht überzeugen, und

II) Uns dadurch zu gleichen Gesinnungen aufmuntern.

Jedes gefühlvolle Menschenherz ist von Natur schon zur Menschenliebe geschaffen. Wer sollte nicht gern davon sprechen hören, wenn es auch alle Tage geschehen sollte? In dieser Hinsicht getröste ich mich euerer Aufmerksamkeit.

I.

Wer für die Menschen, für ihr zeitliches und geistliches Beste besorgt ist, und zu beyden das Seinige unermüdet beyträgt, der bezeugt gewiß in der That, daß sein Herz voll Liebe ist. Denn wer nimmt sich anderer redlich und ernstlich an, wenn er keine Liebe hat? Wie sehr sich Jesus, auch nachdem er von

den Todten erweckt war, die Wohlfahrt der Menschen angelegen seyn ließ, hiervon ist uns das heutige Evangelium eine unverwerfliche Urkunde. Es verbürgt uns, was Jesus 1) für seine Jünger, 2) besonders für den Thomas, und 3) für alle Menschen that.

1) Erstlich für seine Jünger. Der Tod des Meisters hatte sie in die äußerste Betrübniß versetzt. Sie waren wie Schafe ohne Hirten, und zitterten, wie die verlassenen Schafe vor dem Wolfe, so vor den wuthschnaubenden Juden. Sie dachten sich in dieser mißlichen Lage, was sie von dem Meister voraus gehöret hatten: Wenn sie unsern Herrn so grausam und verboßt verfolgten, werden sie auch uns verfolgen. Sie harrten in dieser Bangigkeit auf seine verheissene Wiederauflebung; allein er schien zu verzögern, und sie schwebten in der Gefahr, den Glauben und das Vertrauen an sein Wort, und an seine Person zu verlieren.

Dieß wußte er, da er auch nicht bey ihnen war. Ihr trauriger Zustand ging ihm zu Herzen. Daher eilte er, sie zu besuchen, und sie ihrer kummervollen Verlegenheit zu entreissen. E r s t a n d, meldet das Evangel. a u f e i n m a h l, m i t t e n u n t e r i h n e n, u n d s a g t e: F r i e d e s e y m i t e u c h! u n d z e i g t e i h n e n, a l s e r d i e ß g e s a g t h a t t e, s e i n e H ä n d e, u n d s e i n e S e i t e. Diese unverzügliche und wirkliche Erscheinung, sein freundlicher und holder Gruß, die Vorzeigung seiner Wundmahle sollte die betrübten Gemüther trösten, die Wankenden erhalten, die Zweifelhaften befestigen, es that auch in Wahrheit gute Wirkung. Mit dem Wiedersehen ihres Meisters kehrte Aufheiterung, Muth, Glauben und Vertrauen wieder in ihr Herz zurück. D i e J ü n g e r f r e u t e n s i c h, d a s i e d e n H e r r n

sahen. Wer ist so warmer und thätiger Menschenfreund, wie Jesus? Dem den Kummer, die Trostlosigkeit, und überhaupt der finstere und marternde Gemüthszustand anderer so nahe geht? und denselben so mitleidsvoll und so wirksam zu heben suchet?

2) So nimmt sich auch der beste Heiland besonders des Thomas an. Thomas war bey der erwähnten Erscheinung nicht zugegen. Die Jünger sagten ihm: wir haben den Herrn gesehen. Thomas ist so weit gekommen, daß er den Zweifler macht, das Zeugniß seiner Mitjünger, so wenig sie auch den Willen hatten, ihn zu betriegen, nicht annimmt, und sich vermesset, er würde nicht glauben, daß der Meister wieder lebe, wenn er nicht die Nägelmahle in seinen Händen selbst sehe, und seinen Finger in die Seiten-Wunde lege. Nichts hätte für Thomas von schlimmeren Folgen werden können, als dieser anfängliche Unglaube. Er würde keinen Theil mehr an Jesus gehabt haben, und unwichtig geworden seyn, den Gekreuzigten und wieder Erstandenen den Völkern zu predigen. Jesus geht diesem halbverlornen Schäfchen nach. Er kommt zu einer anderen Zeit in die Versammlung seiner Jünger, da Thomas eben zugegen ist. Hier bin ich, spricht er zu dem Schwachgläubigen, hier bin ich mit Leib und Seele vor deinen Augen. Brauche deine Augen und Hände, überzeuge dich an den Narben meines Leibes, und lasse die Zweifelsucht und den Unglauben fahren. Reiche deinen Finger her und befühle meine Hände, reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. So überzeugt und zurecht gewiesen ward Thomas abermahl ein gläubiger und zugleich in dem Glauben festgegründeter Schüler,

und legt das öffentliche und stattlichste Bekenntniß mit diesen kurzen und alles ersetzenden Worten ab: **Mein Herr, und mein Gott!**

So ist Jesus ein liebreicher Arzt der Seelen, der die geistig Kranken herzlich bemitleidet, dem Uebel, damit es nicht tiefer einwurzelt, zuvor kommt, gefährliche Wunden aufdeckt, und mit geschickter Hand heilet.

3) Endlich nimmt er sich nicht nur seiner Jünger und ihrer innerlichen Angelegenheiten, sondern aller Menschen mit recht väterlicher Erbarmung und Huld an. Die Sünde war das größte Uebel, das fürchterlichste Elend der Menschen für Zeit und Ewigkeit. Er kam uns davon zu befreyen. Die Liebe machte ihm zum Opfer für unsere Missethaten. Es war ihm aber noch nicht genug, sein Blut und Leben um deßwillen hingegeben zu haben, nein! er wollte, daß uns die Verdienste seines Leidens seines Blutes und Todes in einem besondern Geheimnisse, welches wir das Geheimniß der Buße und Aussöhnung nennen, erst recht zugeeignet wurde, und daß wir eine entscheidende Versicherung haben sollten, daß uns unsere Sünden gewiß erlassen seyen. Zu diesem Ende ertheilte er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den Geist und die Gewalt in seinem Nahmen Sünden zu vergeben. Er blies sie an, und sprach: **Nehmet hin den heiligen Geist! wem ihr die Sünden vergebet dem sind sie vergeben.**

Wie unaussprechlich groß ist diese Liebe! Gott, m. L.! hätte das Recht, jeden Sünder, jeden Uebertreter seiner Gebothe auf der Stelle zu strafen, und Jesus leget in seiner Kirche ein untriegliches Mittel an, durch das wir Gnade, Wiederaufnahme und Sün-

benerlaß erhalten! und so ist er der wohlthätigste Mittler zwischen Gott und den Menschen. Gewiß! da die Sünde mehr als das Angesicht einer Schlangen zu fürchten, mehr als alle ansteckende Körper-Krankheiten zu fliehen, das tödtlichste Gift der Seele ist, und die Menschen zu Sclaven des Satans und der Hölle macht, da ist die Gewalt, die er seiner Kirche hinterließ, die Gewalt der Sündenvergebung weit wohlthätiger als jene, mit der er sie ausrüstete, Krankheiten zu heilen, Schlangen zu vertreiben, dem Gifte seine schädliche Kraft zu benehmen, und sogar Teufel auszutreiben.

An dieser Wohlthat, an dieser liebevollen Einrichtung sollen wir alle, auch nach unseren zahlreichsten schwersten Fehltritten Antheil nehmen, wenn wir uns nur durch eine innerliche Verfassung derselben würdig machen, sollen die verlorne Gewissensruhe wieder erhalten, sollen in die Freundschaft Gottes, in die Freyheit seiner lieben Kinder, in die frohe Hoffnung der Seligkeit wieder eintreten. Was kann erwünschter und tröstlicher für uns seyn? — Haben wir nicht weit mehr Ursache, als der fromme Sänger des alten Bundes, die Liebe Jesu, unseres Stifters zu preisen: Lobe den Herrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Nahmen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß seiner Wohlthaten nicht! der dir alle deine Sünden vergibt, und die Krankheiten deiner Seele heilet, dein Leben von Verderben rettet. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden, vergilt uns nicht nach unserer Missethat. So fern der Morgen vom Abende ist, so weit entfernt

er unsere Sünden-Schuld von uns. Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmet, erbarmt sich der Herr seiner Verehrer. Lobe den Herrn meine Seele! Ps. 102.

Und nun, m. L.! lasset uns das Aufmunterung zur gleichen Liebe gegen unsere Mitmenschen und zur liebevollen Sorge für ihr geistiges Beste seyn, lasset uns an unseren Brüdern thun, was Jesus an uns und ihnen gethan hat.

II.

Erstens, m. L.! unser Herr und Heiland bemüht sich, und läßt sichs recht ernstlich angelegen seyn, seine von Furcht und Traurigkeit niedergeschlagenen Jünger aufzurichten, ihnen Muth, Trost und Freude beyzubringen. Seyen auch wir die Tröster der Betrübten. Wenn wir Mitmenschen beängstigt, schwermüthig und ihres Lebens verdrüßig einhergehen sehen, und daraus schließen, welche Qualen in ihrem Gemüthe sind, und was sie innerlich leiden müssen: o so seyen wir nicht gleichgültig und gefühllos. Denken wir daran, wie es uns in ähnlichen Fällen und Umständen ist, wie wir seufzen und jammern: Meine Seele ist bis in den Tod betrübt, und wie wir uns zur Rechten und zur Linken umsehen, ob wir denn keinen Tröster finden. Das bewege uns, die geheimen Qualen des nagenden Kummers bey unseren so leidenden Mitbrüdern aufzuspüren, ihnen unsere redliche Theilnahme zu bezeugen, ihnen jene Trostgründe einzusprechen, die die geschicktesten sind, ihre Finsternisse zu zerstreuen, ihre Bürde, wo nicht abzuwälzen, doch zu erleichtern, und sie bey guter Besinnung und Ruhe zu erhalten, daß sie nicht tiefer versinken und

etwa gar verzweifeln. Nichts ist des Menschen und des Christen würdiger, als sich der Bekümmerten anzunehmen, und sie von Mißmuth befreyen. Wie schön klingt das Lob, welches die heilige Schrift dem Tobias gibt, daß er in der drückenden Gefangenschaft täglich umherging, und die Traurigen tröstete? 1, 19. — Wie erhebend und einnehmend ist das Bekenntniß, welches Hiob von sich selbst ableget. Ich saß wie ein König unter den Menschen, und war von ihnen wie von einem Kriegesheere umgeben, und doch war ich der Tröster der Betrübten. 29, 25. Ich tröstete das Herz der Witwe. 13. — Ein menschenfreundliches Gesicht, auf dem sich Mitleid und Erbarmen in unverstellten Zügen zu Tage leget, ein gutes und zur rechten Zeit wohl angebrachtes Wort — und wie wenig kostet das, und wie viel Gutes kann es bey dem Traurigen stiften? — Es bringt Friede und Freudigkeit wieder in die kleinmüthige Bruderseele.

2) Jesus benimmt seinen Jüngern und besonders dem Thomas, ihre Zweifel, und gründet sie in dem Glauben an seine Auferstehung fest. Auch hierin können und sollen wir Jesu Nachfolger seyn. Wie oft sehen wir Mitmenschen von allerley Zweifeln in der Religion beunruhiget, hin- und herschwanken, und nicht wissen, was sie glauben und woran sie sich halten sollen? Es ist dieses gewiß auch ein unglücklicher Zustand des Gemüthes, das Wahrheit suchet, und sie nicht finden kann, und doch weiß, daß es unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen. Solche, m. L.! sollten wir mit aller Sanftmuth und Liebe als Unwissende belehren, und mit der reinen Wahrheit bekannt machen, sollten nicht gleich über sie schreyen und lärmen, nicht das Verdammungsurtheil gleich über sie

aussprechen, weil sie zur Zeit nicht glauben können, sondern sollten ihnen zeigen entweder wie nothwendig es sey, daß sie sich redlich zu überzeugen suchen, oder sollten ihnen selbst, wenn wir es im Stande sind, wie Jesus dem Thomas, Ueberzeugung beybringen — eine solche Ueberzeugung nähmlich, die ihren Verstand aufhebet, ihren Zweifeln ein Ende macht, ihren Beyfall befestiget, ihren Vernunftbedürfnissen angemessen ist, und ihr Herz beruhiget.

3) Ferner und endlich hinterläßt der liebende Heiland seiner Kirche das große Geheimniß der Sündenvergebung. Er und sein Vater wollen uns verzeihen, wenn wir noch so oft und sehr gefehlet haben. Welches Muster der schonenden und verzeihenden Liebe, die auch wir gegen fehlende Mitbrüder hegen und beweisen sollen! Es thut uns wohl, daß Gott uns verzeiht, denken wir doch, daß es unseren Nächsten auch wohl thun wird, wenn wir ihre Vergehungen gegen uns nicht zu hoch anrechnen, sie ihnen nicht nachtragen, sondern sie ihnen nachlassen und vergeben. Wenn Gott schon mit uns verfahren wäre, wie wir es verschuldet haben, was wäre aus uns geworden! wo wären wir jetzt? Barmherzigkeit des Herrn ist es, das müssen wir bekennen, daß wir nicht sind aufgerieben worden, Barmherzigkeit des Herrn ist es, die wir alle Tage erfahren. Er läßt seine Sonne, wiewohl wir Sünder vor ihm sind, alle Tage neu über uns aufgehen, seinen Thau und Regen über uns herabträufeln, er erzeiget uns Wohlthaten ohne Ende. So seyen auch wir gütig und barmherzig gegen schwache und fehlende Mitknechte, erlassen wir ihnen, was sie an uns sündigen, nicht nur 7, sondern 77 Mahl, d. h. jeden Fehler, belohnen wir ihnen das Böse mit Gutem, entschuldigen wir wenigstens ihre Meinung, wenn wir

die That selbst nicht entschuldigen können. Machen wir nicht durch Härte und Lieblosigkeit, daß jener Spruch Jesus an uns wahr werde: Wenn ihr einander nicht von Herzen vergebet, wird euch auch mein Vater euere Sünden nicht vergeben, sondern vielmehr zu unserem Troste an uns eintreffe, was wir so oft im Gebothe des Herrn wünschen: Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben.

Ja dieß wollen wir, liebevoller Jesu! da wir deine Güte und Liebe gegen die Menschen in ihren geistigen Nöthen erwogen haben, wollen wir in deine Fußstapfen eintreten, eben so gütig und thätig liebreich wie du gegen betrübte, zweifelnde und fehlende Mitmenschen seyn. Wenn wir uns oft in leiblichen Angelegenheiten erbarmen, wollen wir uns ihrer desto mehr in jenen annehmen, die ihre Seele betreffen, wollen die Betrübten trösten, die Zweifelhaftigen berathen, die Fehlenden mit Schonung und Nachsicht behandeln. Selig sind wir, wenn wir so wie du unser Meister, von Liebe beseelt sind, von Liebe beseelt bleiben. Denn wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Amen.

31/33

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Von der Pflicht, gute Hirten der Unserigen zu seyn.

Text.

Ich bin der gute Hirt. Joh. 10, 11.

Jesus nennet sich einen guten Hirten, und ein solcher war er wirklich. Auf die beste Weise, und mit der heißesten Liebe hat er für das Wohl der Seinigen, für das Heil der ganzen Welt gesorgt. Wenn der Mensch Gott als die allmächtige, weise und heilige Liebe erkennt, wenn er ihm kindlich vertraut, und ruhig und gelassen sein Schicksal seiner Vorsehung und Regierung anheim stellet, wenn er sich eines heiligen Sinnes und gerechten Wandels befleißet, wenn er alle Menschen als Brüder liebt und ehrt, wenn er mit Hoffnung der vergeltenden Ewigkeit entgegen sieht: so ist der Friede seiner Seele, so ist das Glück seines Geistes für Zeit und Ewigkeit gegründet. Und den Menschen dahin zu bringen, das war die Sorge, das die Arbeit und Bemühung Jesu so lange er lebte. Jesus war also in der That ein guter Hirt.

Oft schon hat sich meine Seele am Bilde des guten Hirten gelabt und gestärkt. Oft schon habe ich auch euch das Bild des guten Hirten vorgehalten. Lasset uns heute den Blick auf uns wenden, und

von der Pflicht, gute Hirten den Unserigen zu seyn,

reden.

Die Sache wird euch am deutlichsten einleuchten, wenn ich sie auf diese Frage zurückführe:

1) Sollen wir gute Hirten der Unserigen seyn?

2) Wie sind wir gute Hirten der Unserigen?

3) Wodurch setzen wir uns in den Stand, in der That gute Hirten der Unserigen seyn zu können?

Schenket also der Beantwortung dieser drey Fragen euere ganze Aufmerksamkeit.

I.

Es gibt wenige Menschen, denen nicht andere Menschen zur Sorge, zur Ernährung, Verpflegung, zum Unterrichte und zur Erziehung anvertraut sind. Sollen wir nun gute Hirten deren, die uns anvertraut sind, sollen wir gute Hirten der Unserigen seyn?

Es kann nicht schwer seyn, auf diese Frage zu antworten. Hat nicht Gott unser Herz zur Liebe erschaffen? Verdanken wir nicht alles, was Gutes an uns ist, und was uns je zu Theil wurde, der Liebe anderer? Ist es nicht die Liebe, die uns das Leben versüßet? Und ist der Mensch nicht ein Scheusal, der keine Liebe zu seinem Brudergeschlechte im Herzen hat? Ist es möglich bey ihm und mit ihm zu leben? Erklärt nicht das Christenthum die Liebe für das erste und größte Geboth? Dringt es nicht überall und nachdrücklich und vor allem darauf, daß wir Menschenfreunde seyn sollen? Redet der liebeathmende Johannes ein anderes Wort, als: Kinder, liebt einander! liebt einander mit reiner und heiliger Liebe? Ist Jesus nicht deßhalb der gute Hirt, weil er sich

aus

aus Liebe ganz für uns aufgeopfert hat? Ist er aber nicht unser Vorbild, unser Muster, unser Beyspiel geworden? Wenn wir aber auf alle diese Fragen mit ja antworten müssen: so ist auch schon die Frage: Ist es Pflicht für uns, gute Hirten der Unserigen zu seyn, beantwortet. Ja, m. L.! wenn wir keine Liebe zu den Menschen haben, wenn unser Herz eigennützig ist, und nur sein, aber nicht auch das Wohl anderer suchet, so sind wir ohne allen Werth, so sind wir keine Christen. Es ist eine unnachläßliche Pflicht, die Menschen zu lieben. Die Liebe aber muß thätig seyn. Lasset uns, sagt der Apostel, einander lieben nicht mit Worten, sondern in der That und in der Wahrheit, 1 Joh. 3, 18. Wo soll aber unsere Liebe anfangen, sich thätig zu erweisen? Gewiß zuerst bey denen, die uns zunächst sind, die die göttliche Vorsehung durch die Bande des Blutes mit uns verbunden, die er unserer Obsorge anvertraut hat. Wenn wir an denen nichts thun mögen, die die Unserigen sind, was werden wir gegen Freunde thun? Im Hause, an den Unserigen muß sich unsere Liebe üben, und sich von da immer weiter und weiter, endlich bis auf das ganze Menschengeschlecht verbreiten. Mit unserem Wohlwollen müssen wir alle, mit unserer Hülfe vorerst die umfassen, die uns die nächsten, die uns zur Sorge übergeben sind.

Wir sollen also gute Hirten der Unserigen seyn. Wie können wir dieses seyn?

II.

Wie sorgen wir am besten für die Unserigen? Auf welche Weise sind wir für sie gute Hirten?

Das Erste, m. L.! was wir für die Unserigen thun sollen, ist, daß wir für die Erweckung und Bildung ihrer Seelenkräfte, und für die Gesundheit ihres Leibes sorgen. Gesund an Leib und Seele sollen die Unserigen seyn. Ihr Leib soll bewahrt werden vor Verletzung und vor Krankheiten, und ihre Seele soll fähig werden, die Kräfte zu brauchen, die der gütige Schöpfer in sie gelegt hat. Ein unwissender Mensch, der nichts kann und nichts lernt, kann unmöglich glücklich seyn. Ein gebildeter Geist aber freut sich seines Lebens, freut sich seines Schöpfers und seiner Werke, und weiß überall Rath, auch im bängsten Leiden verzweifelt er nicht, sondern sinnet auf Hülfe, und findet auch Hülfe.

Das Zweyte, was wir als gute Hirten für die Unserigen thun sollen, ist, daß wir ihr Herz zur Tugend und Religion bilden. Die größte Geistesbildung ist ohne Werth, wenn sie nicht mit einem guten und frommen Herzen verbunden ist. Was nützt es, wenn ich den hellesten Verstand habe, ihn aber nur zum Bösen gebrauche? Das gute und gottesfürchtige Herz bewahrt uns vor dem Mißbrauche unserer Kräfte. Das gute und gottesfürchtige Herz treibt uns an, nur Gutes zu wirken. Darauf muß also unsere erste und größte Sorge gerichtet seyn, daß wir die Unserigen zur Tugend und Religion erziehen. Aufmerksam müssen sie gemacht werden auf die Stimmen ihres Gewissens. Lernen müssen sie, Recht und Gerechtigkeit zu lieben und zu üben, lernen das Laster jeder Art zu verabscheuen und zu fliehen. Lernen müssen sie, ihren Schöpfer zu ehren und zu fürchten, lernen ihm zu vertrauen und in allen Stücken Gehorsam und Unterwerfung zu beweisen. Lernen müssen sie, ihr wahres Glück in sich selbst zu suchen,

in ihrer Tugend, in ihrem kindlichen, gottergebenen Sinne, in ihrer Hoffnung eines höheren, besseren und ewigen Lebens. Der Mensch, der keine Tugend und keine Gottesfurcht hat, ist ein Spiel seiner Leidenschaft und macht sich und andere unglücklich. Wer der Sünde dient, der ist ein Sclave der Sünde, sagt der Heiland, Joh. 8, 34.

Das Dritte, was für die Unserigen von uns als guten Hirten geschehen soll, ist dieß, daß wir sie in den Stand setzen, ihr Brot selbst zu verdienen, und sich ehrlich in der Welt fortzubringen. Gerade das, daß so viele in der Welt keine Nahrung haben, und sich keine zu verdienen wissen, gerade das macht sie zu übellaunigten und mißmuthigen, zu diebischen und ungerechten, mit einem Worte zu unglücklichen Menschen. Der Mensch will seine Nahrung, will Kleider und Obdach, will sein eigenes Hauswesen haben. Woher so viele Ausschweifungen außer der Ehe? Woher so viele Bettler? Woher so ganze Haufen liederlichen Gesindels? Daher, daß viele kein Vermögen haben und auch nichts gelernt haben, sich das Nöthige zu verschaffen. Ihr also, ihr alle, die ihr nicht im Stande seyd, eueren Kindern so viel Vermögen zu hinterlassen, das sie nähret, ihr habt die Pflicht, von der euch nichts entbinden kann, sie eine Kunst, ein Handwerk, eine Wissenschaft zu lehren oder lehren zu lassen, wodurch sie fähig werden, einst ihr eigenes Hauswesen anzufangen, und das Brot sich zu verschaffen. Und ihr, die ihr Vermögen habt, müsset die Eurigen zur Arbeit und Sparsamkeit, zur Ordnung und zum Ueberlegen anhalten, damit sie das, was sie erhalten, bewahren, vermehren und gut benützen. Ich rede vom

Herzen, m. L.! ihr könnet es unmöglich vor Gott und euerem Gewissen verantworten, wenn ihr zwar jetzt die Eurigen ernährt, aber nicht ernstliche Sorge traget, daß sie sich einst auch selbst ernähren können. Auf euch fallen einst alle ihre Ausschweifungen, Ungerechtigkeiten und Liederlichkeiten zurück, wozu sie die Armuth und Noth verleitet.

Ihr sehet hier, was ihr für die Eurigen thun sollet. Könnet ihr dieses aber auch thun? Als gute Hirten müssen wir uns in den Stand setzen, dieses wirklich thun zu können.

III.

Glaubt ihr, m. L.! die Seelenkräfte euerer Kinder zu wecken und zu bilden, wenn die Eurigen selbst nicht geweckt und gebildet sind? Kann auch ein Blinder dem Blinden den Weg weisen? Rohe, unwissende und ungebildete Menschen haben gar keinen Sinn für Menschenbildung. Außer dem, daß sie nicht fähig sind, etwas an den Ihrigen zu thun, haben sie es nicht einmahl gern, daß die Obrigkeit, daß Seelensorger und Lehrer dieselben zur Schule und Kirche und zur Arbeit anhalten. Es wäre ihnen lieber, wenn man es zugäbe, daß sie ihre lebendigen Ebenbilder würden und blieben, so roh, wie sie, und so unwissend, wie sie.

Und glaubt ihr, daß ihr dem Herzen der Eurigen Liebe zur Tugend und Gottesfurcht einflößen könnet, wenn euer eigenes Herz leer an Tugend und Frömmigkeit ist? Ihr möget hundert Mahl den Eurigen sagen: Seyd rechtschaffen, seyd fromm, euer Reden ist ein leeres, eitels Geschwätz, wenn euer Beyspiel euern Worten nicht Kraft und Nachdruck gibt.

Die Tugend und Gottesfurcht wird nicht gelehrt, sondern mitgetheilt, und nur, was man selbst hat, kann man anderen mittheilen. Gerade das ist die Ursache, warum heut zu Tage so wenig Sittsamkeit und Zucht, so wenig Gottesfurcht und Scheu vor dem Bösen bey den Kindern und dem Gesinde angetroffen wird, weil es denen, die sie erziehen und zum Guten anhalten sollen, selbst daran fehlet. Der wahrhaft Tugendhafte und Fromme wirkt mit unwiderstehlicher Gewalt auf andere.

Oder glaubt ihr, daß ihr für das leibliche und zeitliche Wohl der Eurigen sorgen könnet, wenn ihr selbst euer Brot nicht zu verdienen, oder euer Vermögen gut zu gebrauchen und anzuwenden wisset? Wer nichts erwirbt, kann auch den Seinigen nichts geben und hinterlassen. Wer kein Handwerk gelernt hat und treibt, kann auch die Seinigen keines lehren. So erbt sich die Armuth und Unwissenheit, und mit ihnen die Noth und Sucht zu betteln, von einem Geschlechte zum andern, von einem Zeitalter auf das andere fort.

Wollet ihr gute Hirten der Eurigen seyn: so setzet euch auch in den Stand, es seyn zu können. Lasset euch euere eigene Bildung angelegen seyn, dann werdet ihr auch die Eurigen bilden können. Liebt die Tugend und fürchtet Gott, dann werden von euch die Eurigen auch tugendhaften und frommen Sinn annehmen. Erwerbt euch etwas, so werdet ihr auch den Eurigen etwas hinterlassen können. Seyd ihr aber arm, und habt ihr selbst nichts gelernt, o so bittet andere, damit sie euch unterstützen und dazu beytragen, die Eurigen unterrichten lassen zu können.

Schluß. Nun wisset ihr, daß ihr gute Hirten der Eurigen seyn sollet, wisset, wie ihr gute Hirten für sie seyn könnet, und wisset auch, wodurch ihr euch in den Stand setzet, dieses wirklich zu seyn. Jetzt fehlet nichts mehr, als daß ihr ernstlich wollet. O so wollet denn! Seyd gute Hirten der Eurigen! Seyd es, denn euch hat die göttliche Vorsehung sie anvertraut! Seyd es, ihr ziehet euch schon schwere Verantwortung vor Gott zu! Seyd es, damit euch nicht einst der Fluch der Eurigen, wenn sie durch euere Schuld unglücklich werden, treffe! Ach es ist schrecklich, selbst von den Seinigen angeklagt und verflucht zu werden! Seyd gute Hirten, und nicht Miethlinge, nicht untreue Knechte, die einst hinausgestoßen werden in die Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern ihr trauriges Loos seyn wird! Seyd gute Hirten, wie Jesus ein guter Hirt war, dann werden euch die Eurigen segnen, dann wird euch euer eigenes Gewissen mit entzückender Freude belohnen, und Gott, der gerechte Richter, wird euch einst aufnehmen zu ewigen Freuden! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Es wird Ein Hirt und Ein Schafstall werden.

Text.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind; auch die muß ich herbeyführen; und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden. Joh. 10, 16.

Zur Zeit Jesu waren die Menschen in Hinsicht ihrer Religion getheilt. Ein Theil war Juden, welche den wahren Gott kannten und anbetheten. Ein Theil aber war noch im Heidenthume, in welchem der wahre Gott nicht erkannt, sondern Geschöpfen göttliche Ehre erwiesen wurde. Die Juden selbst waren wieder in Parteyen getheilt, deren jede ihre eigene und besondere Meinungen hatte. Die Heiden waren in der Zahl ihrer Götter und ihrer religiösen Ceremonien ohnehin außerordentlich von einander abweichend. Diese Abweichungen in der Religion, in dem Glauben und der Verehrung Gottes, entfernten auch die Gemüther von einander, der Jude haßte den Heiden und der Heide den Juden. Jesus wollte Eine Gemeinde von wahren Gottesverehrern errichten. Es wird, spricht er, es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden.

Bis jetzt ist die Weissagung Jesu noch nicht ganz erfüllet, noch nicht alle Menschen sind Christen,

noch gibt es Juden und Heiden, und auch die Christen selbst trennten sich von einander, und diese unselige Trennung dauert noch fort, erzeugt wechselseitiges Mißtrauen, und entfremdet die Herzen von einander, die das Christenthum mit Einem Bande verknüpfen wollte. Haben wir Hoffnung, m. L.! daß diese Trennung einmahl aufhören, daß einmahl nur Eine Gemeinde, Ein Schafstall und Ein Hirt werden wird? Ja, es wird

Ein Hirt und Ein Schafstall werden.

Laßt uns

1) Die Gründe für diese unsere Hoffnung hören, und

2) Sehen, was wir von unserer Seite thun müssen, damit Ein Schafstall und Ein Hirt wird.

I.

Es wird einmahl Ein Hirt und Ein Schafstall werden. Es wird eine Zeit kommen, da alle Welt Gott als Vater erkennet und verehret, sich alle Kniee vor Jesu, als dem Erlöser der Menschen, beugen, und alle Menschen im Glauben, in der Hoffnung, in den Sitten und in der Liebe vereiniget seyn werden. Zu dieser Hoffnung berechtiget uns a) die Weissagung Jesu, b) die Güte des Christenthums, und c) die unendliche Barmherzigkeit Gottes.

a) Jesus, m. L.! hat noch kein Wort gesprochen, das nicht in Erfüllung ging. Er sagte, er werde leiden und sterben, aber am dritten Tage wieder auferstehen, und er stand wirklich wieder vom Tode zum Leben auf. Siegreich ging er aus dem Grabe hervor. Er sagte, das Himmelreich, seine Kirche, gleiche einem Senftkorne, wie dieses klein sey, aber schnell zu einem großen Staudengewächse heranwachse:

so würde auch seine Kirche überall und viele Glieder bekommen, und es geschah. In allen Welttheilen hat das Christenthum Bekenner, und wer zählt ihre Zahl? Er sagt, von Jerusalem und dem Tempel würde kein Stein auf dem anderen bleiben, und daß Jerusalem und der Tempel zerstört und die Juden in die ganze Welt unter alle Nationen und Völker zerstreuet wurden, wissen wir. So gingen diese, und so ging jede Weissagung Jesu in Erfüllung. Und wie? diese Weissagung Jesu: Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden: diese sollte nicht in Erfüllung gehen? Nein, Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte Jesu werden nicht unerfüllt bleiben. Jesus ist der Wahrhaftige, Offenb. 19, 11., was er sagt, ist und bleibt ewig wahr.

b) Wie das Wort Jesu, so berechtiget uns auch die Güte des Christenthums zu dieser unserer Hoffnung. Das Christenthum ist die beste Religion. Unumstößlich sind seine Grundsätze, wahr seine Lehren, rein und heilig seine Vorschriften, tröstlich und erfreulich seine Verheissungen. Im Christenthume herrscht wirklich ein Geist aus Gott, der alles erleuchtet, alles reiniget, alles heiliget. Noch ist kein Herz so fromm, so sanft, so vertrauensvoll gebildet worden, wie es der Geist des Christenthums bildet. Wer prüfen kann, der prüfe. Und das Christenthum sollte nicht allgemeine, nicht Weltreligion werden? Die Güte des Christenthums sollte die Welt nicht allmählig erkennen, und dann nicht nach dem Christenthume greifen? Ja, m. L.! das Wesen, die Natur des Christenthums bürget dafür, daß es zu seiner Zeit von allen als göttliche Lehre und Anstalt erkannt und angenommen werde. Was Paulus sagt, das wird einst die ganze Welt sagen: Ich schäme mich

des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes zur Beseligung für alle, die daran glauben. Röm. 1, 16.

c) Das läßt uns auch die unendliche Barmherzigkeit Gottes mit Zuversicht erwarten. Oder sollte Gott, der weiseste und beste Erzieher der Menschen, den Menschen ein Mittel vorenthalten, das die Kraft hat, alle zu bessern und zu beseligen? Sollte er, der bisher alles zur Verherrlichung seines Sohnes und zur Verbreitung des Christenthumes gethan, nicht auch den Heiden die Augen für das Licht des Evangeliums öffnen, und den Juden die Decke von den Augen nehmen, damit sie den erkennen, den er gesandt hat, Jesum Christum? Das Christenthum wächst immer zu einem größern Baume heran, und einmahl wird es die ganze Welt unter seinen Schatten nehmen, und sie mit seinen Früchten laben. Dieses wird geschehen, so bald alle Menschen dafür reif sind.

Nicht alle Menschen, m. L.! haben gleiche Anlagen und Fähigkeiten, nicht alle genießen eine gleich gute Erziehung, nicht alle kommen in vortheilhafte Verbindungen und Verhältnisse, nicht auf alle wirkt ein sanftes und mildes Clima, nie wird es also dahin kommen, daß alle Menschen auf eine gleiche Art denken und empfinden. Immerhin wird also auch eine Verschiedenheit in den Vorstellungen religiöser Wahrheiten Statt finden. Allein das hindert nicht, daß nicht alle Menschen Christen werden und in eine Kirche kommen können. Es findet ja diese ungleiche Vorstellung schon unter den wirklichen Christen einer und der nähmlichen Kirche Statt, und doch sind sie alle Christen, alle Glieder des nähmlichen Leibes, von dem Christus das Haupt ist. Und die angeführten Gründe verlieren also dadurch nichts von ihrer Kraft,

und wir können zuversichtlich erwarten, daß einmahl Ein Schafstall und Ein Hirt werden wird.

Aber was wird von unserer Seite erfordert, damit dieses geschehe?

II.

Soll Ein Schafstall und Ein Hirt, nur Eine Gemeinde Jesu Christi auf Erden werden, die sich über die ganze Welt verbreitet und alle Menschen als Mitglieder bekommt: so wird von unserer Seite erfordert, daß wir a) Gott inständig darum bitten, b) unseren Glauben und c) unsere Sitten rein bewahren.

a) Jede gute und jede vollkommene Gabe kommt von oben herab, sagt der Apostel Jakobus, 1. Kap. 17. Vers. Und Jesus sagt: Euer himmlischer Vater wird allen denen einen guten Geist geben, die ihn darum bitten, Luk. 11, 13. Die schönste Gabe, m. L., das beste Geschenk ist das Christenthum, und in ihm nur weht ein sanfter, menschenfreundlicher Geist. Wenn nun aber jede gute Gabe von oben kommt, wird nicht auch von oben herab das Christenthum allen nicht christlichen Völkern mitgetheilt werden müssen? Und wird es, da der gute Geist nur auf das Gebeth ertheilt wird, wird es nicht unsere Pflicht seyn, daß wir zu Gott bethen, damit er das Evangelium auch den Ungläubigen mittheile, die Irrgläubigen zur wahren Lehre zurückführe, damit Ein Schafstall und Ein Hirt werde? Heilige sie, so bethete Jesus vor seinem Leiden für seine Jünger, Vater, heilige sie in deiner Wahrheit, deine Lehre ist Wahrheit, Joh. 17, 17. Und so müssen wir auch bethen. Rufen, aus voller

Seele müssen wir zu Gott rufen, daß er die blinden Seelen mit dem Lichte des Evangeliums erleuchten und alle Menschen der Gemeinde Jesu zuführen möge. Rufen, bethen müssen wir, wie uns Jesus bethen lehrte: Es komme zu uns allen dein Reich!

b) Wir müssen aber auch unseren Glauben rein bewahren, wenn Eine Herde und Ein Hirt werden soll. Der Aberglaube und die Irrthümer beleidigen die Vernunft. Die Vernunft will und liebt nur die Wahrheit. Und nur die Macht der Wahrheit ist es, die endlich den Sieg davon trägt. Wenn wir unwürdig von Gott und seiner Vorsehung denken; wenn wir ihn mehr mit Ceremonien als mit der Heiligkeit unseres Lebens zu verehren glauben; wenn wir das Bethen und Kirchengehen für unseren ganzen Gottesdienst halten; wenn wir in der Noth und in Krankheiten unsere Zuflucht nicht zu Gott und zu natürlichen Mitteln, sondern zu lächerlichen Dingen nehmen; mit einem Worte, wenn wir von den Grundsätzen und Lehren abweichen, die uns das Evangelium vorstellt, und von der Ansicht, wie sie uns dasselbe gibt: wer sollte dann Lust haben, zu uns herüberzutreten? Ist unser Glaube nicht dem Evangelium gemäß, ist er ein Gewebe von halb wahren und halb falschen Vorstellungen, von grundlosen Meinungen, von leeren Hoffnungen und sinnlosen Behauptungen: so wird man uns für ein einfältiges Völkchen ansehen, uns belächeln und fliehen, oder uns bedauern. Darum ermahnte der heilige Paulus den Timotheus: Mit gemeinen und altweibischen Fabeln befasse dich nicht, übe dich in der wahren Gottseligkeit; denn die leibliche Uebung hat wenig Nutzen, die Gottseligkeit aber ist zu allem nütze,

da sie Verheissungen hat für dieses und das zukünftige Leben. 1 Timoth. 4, 7, 8. Und an eben denselben schrieb er: Der Hauptzweck der Lehre ist: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. 1 Timoth. 1, 5.

Mit der Reinheit des Glaubens müssen wir auch nach der Heiligkeit der Sitten ringen.

III.

Soll einmahl Ein Schafstall und Ein Hirt werden: so muß nicht nur unser Glaube, sondern auch unsere Sitten müssen rein seyn. Gewiß, m. L.! ist das Leben so vieler unwürdigen Christen Schuld, daß sich das Christenthum nicht schon weiter verbreitet hat. Wenn man bey den Christen alle Laster findet, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, Untreue im Ehestande, Unfrieden in den Haushaltungen, Nachlässigkeit in der Kinderzucht, Unmäßigkeit und Völlerey: was wird die Welt dazu sagen? Wird sie dadurch angezogen und für das Christenthum gewonnen werden? Nein, sie wird sagen: Wenn die Christen nicht besser sind, als Juden und Heiden, was nützt es ein Christ zu werden? Die Sitten der ersten Christen waren rein und untadelhaft. Sie waren ein Herz und eine Seele. Sie nahmen sich thätig der Armen an. Sie waren genügsam, keusch und züchtig. Sie waren geduldig und standhaft im Leiden. Sie suchten in allem Jesu, ihrem Vorbilde, ähnlich zu werden. Und dieses ihr Beyspiel war unwiderstehlich. Tausende wurden dadurch gerührt und der Lehre Jesu zugeführt. Eben so würden Juden und Heiden gerührt und der Lehre Jesu zugeführet werden: wenn unsere Sitten

so rein, so untadelhaft wie die der ersten Christen wären. Die Tugend hat Reitze, welchen nichts widerstehen hat. Man gewinnt eine Familie lieb, und wünscht, ein Glied derselben zu seyn: wenn Liebe und Eintracht, Nachsicht und Schonung, Zutrauen und freundliches Zuvorkommen in derselben herrschen. Und wie, die Christengemeinde sollte man nicht lieb gewinnen, und nicht wünschen, ein Glied derselben zu werden, wenn sie sich durch ungeheuchelte Gottesfurcht, durch kindliches Vertrauen zu seiner Vorsehung, durch thätige und uneigennützige Menschenliebe, durch Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, mit einem Worte, durch alle jene Tugenden auszeichnete, welche das Christenthum von seinen Bekennern verlanget?

Schluß. So lasset uns also hoffen, m. L.! daß einmahl Ein Schafstall und Ein Hirt werden wird! Lasset uns dieses hoffen, denn wir haben für diese unsere Hoffnung das Wort Jesu, die Güte des Christenthums und den Glauben an die unendliche Barmherzigkeit Gottes! Lasset uns aber auch zu Gott bethen, daß er die Lehre seines Sohnes anderen mittheilen möge! Lasset uns besonders unsern Glauben rein bewahren, und einen solchen heiligen, unsträflichen Wandel führen, wie ihn die Christen führen sollen! Dann, ja dann wird sich das Licht des Evangeliums schnell über die noch ungläubigen Völker verbreiten, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt wergen!

Und du, Hirt und Bischof unserer Seelen, Jesus Christus! du, der du alles kannst und alles vermagst, verbreite dein Reich immer mehr und mehr, damit alle den wahren Gott und dich, den Gott zu unserem Heile sandte, erkennen! Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Gott ist unser Vater.

Text.

Ich gehe zum Vater. Joh. 16, 17.

Das schönste Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen, ist das Verhältniß eines Kindes zum Vater. Aber ist denn Gott wirklich unser Vater?

Daß Gott unser Vater sey, lehrt deutlich die heilige Schrift. Schon dort im 5. Buche Moses, 32, 6., heißt es von Gott: Ist er dein Vater nicht, der dich erworben, nicht er dein Schöpfer, dein Erhalter? Und der Prophet Malachias fragt: Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht alle Ein Gott erschaffen? Malach. 2, 10.

Ganz besonders lehrt uns Jesus, daß Gott unser Vater sey. Einer ist euer Vater, sagt er, der im Himmel ist, Matth. 29, 9. Deßwegen lehrt er uns bethen: Vater unser, Matth. 6, 9. Deßwegen sagt er: Sorget nicht, euer Vater weiß schon, was ihr bedürfet. Matth. 6, 32. Deßwegen spricht er auch im heutigen Evang. wieder: Ich gehe zum Vater. Deßwegen schreibt auch der Apostel, daß wir mit Kindessinn zu Gott rufen: Vater lieber Vater! Gal. 4, 6.

O, wie sorgenlos, aber auch wie fromm würden wir durch die Welt gehen, wenn wir nie vergäßen: Gott ist unser Vater!

Daß Gott unser Vater sey, an diese Wahrheit will ich euch heute erinnern, und euch von ihr zu überzeugen suchen.

Wir wollen

1) die Beweise für diese Wahrheit, und dann

2) die Verpflichtung, welche aus dieser Wahrheit für uns hervorgeht, hören.

I.

Gott ist unser Vater, denn a) er hat uns erschaffen, b) er ernährt uns, und c) er sorgt für unsere Erziehung und Veredlung.

a) Oder stammt nicht alles Leben von Gott? Ist er nicht der Schöpfer der Welt und aller darin enthaltenen Dinge? Bildete er nicht unseren Leib, und hauchte er ihm nicht Geist und Athem ein? Legte nicht jene fromme makkabäische Mutter ihren Kindern das Bekenntniß ab? Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leibe geworden seyd, Gott hat euch Leben und Athem gegeben, und euere Gliedmaßen gebildet? 2. Mak 7, 22. Und muß nicht jede Mutter ein gleiches Bekenntniß ablegen? Ja, nur Gott hat das Leben in sich selbst, und alles Leben außer ihm, kommt von ihm. Wenn uns aber niemand das Leben gab, und geben konnte, als Gott: so ist Gott auch unser Vater.

b) Er ist unser Vater auch deßwegen, weil er uns ernährt und erhält. Alles, was wir zu unserer Ernährung und Erhaltung brauchen, kommt von ihm. Von ihm kommt die Luft, die wir einathmen, das

Wasser, das wir trinken, das Brot, das wir essen, das Kleid, das uns gegen Wind und Wetter schützet, der Schlaf, der täglich uns aufs neue stärket. Er wendet die Gefahren ab, die unserem Leben drohen, er wacht über uns, wenn wir schlafen, und beschützt unser Leben, wenn ihm heimliche Feinde nachstellen. Zöge er seine erhaltende Hand von uns ab: so fielen wir im ersten Augenblicke wieder in unser erstes Nichts zurück. Gott erhält uns das Leben, also ist er auch unser Vater.

c) Er ist auch deßwegen unser Vater, weil er väterlich für unsere Erziehung und Veredlung sorget. Nichts lassen sich gute Aeltern mehr angelegen seyn, als ihre Kinder gut zu erziehen. Sie wissen wohl, daß ohne Erziehung der Mensch roh und unwissend bleibe, und sich dann wenig von dem Thiere, das im Walde graset, unterscheide, daß er ohne Erziehung keiner menschlichen, edeln Freude fähig sey. Nun so viel auch gute Aeltern für die Erziehung ihrer Kinder thun mögen: so thut Gott doch noch weit mehr. Selbst das, was die Aeltern thun, thut ja, durch sie, der uns liebende Vater, Gott. Er ist es, der alle Mittel zur Belehrung der Menschen angeordnet hat; der uns beständig an unsere Pflichten erinnern läßt; der uns von allen Seiten auffordert, einsichtsvoller und besser zu werden, der uns durch selige Gefühle belohnt, wenn wir recht handeln, und der uns äußerlich und innerlich bestraft, wenn wir fehlen. Kirchen und Schulen, Bücher und mündliche Belehrungen, Natur und Schicksale, und die Stimme unserer Freunde und unseres Gewissens, sind sie nicht alle Geschenke und Anstalten unseres himmlischen Erziehers, unseres Vaters dort oben? Sucht er uns nicht durch Freuden an sich zu ziehen? Und wenn diese unser Herz nicht

erweichen und rühren, braucht er nicht auch den Schmerz um uns vom Bösen abzuziehen, und uns zu bessern? Ja, alles, alles thut er, um gute und fromme Kinder aus uns zu bilden. Er ist also unser Vater.

Wenn Gott unser Vater ist, was folgt daraus? Welche Pflichten gehen daraus nothwendig für uns hervor?

II.

Wenn Gott unser Vater ist: so sind wir seine Kinder, und sollen als solche a) ihn herzlich lieben, b) ihm kindlich vertrauen, und c) ihm pünctlich gehorchen.

a) Oder ist das Kind seinem Vater keine Liebe schuldig? Ist das Kind nicht ein Scheusal, welches seinen Vater nicht liebt? Verläugnet es nicht alle natürliche Empfindungen? Und wir, wir sollten Gott nicht lieben, der unser wahrer, unser einziger Vater ist, der uns das Leben gab, es uns erhält, und der für unsere Erziehung auf so mannigfaltige Weise sorgt? Mensch, der du Gott nicht liebst, du bist entartet, und der zärtlichen Sorgfalt deines Vaters im Himmel gar nicht werth!

b) Ist Gott unser Vater, so müssen wir ihm auch kindlich vertrauen. Traut nicht ein Kind seinem leiblichen, irdischen Vater alles Gute zu? Ist es nicht überzeugt, daß er für es sorge, nur sein Bestes in allen Stücken wolle? Und wir, wir sollten unserem himmlischen Vater nicht alles Gute zutrauen? Nicht überzeugt seyn, und erwarten, daß er für uns sorge, daß Freude und Leid, daß alles, was uns be-

gegnet, eine Wirkung und Frucht seiner weisen Vaterliebe sey?

c) Und diesem guten Vater sollten wir endlich nicht gehorchen, nicht in allen Stücken gern und freudig gehorchen? Warum befiehlt ein Vater seinem Kinde bald das und jenes? Warum verlangt er von ihm, manches zu meiden? Thut er nicht alles das aus Liebe zu seinem Kinde? Sind seine Befehle und Warnungen nicht Winke zum Besten des Kindes? Bey Gott ist es nicht anders. Was er uns gebiethet und verbiethet, hat keinen andern Endzweck, als unsere sittliche Vervollkommnung, unser wahres Wohl. Sind wir nicht blind und thöricht, so müssen wir also alle seine Gebothe pünctlich erfüllen, auf ihnen, als auf dem Wege zu unserem Heile wandeln.

Schluß. Ja Gott, du bist unser Vater, du bist es im wahren und eigentlichen Sinne. Wir sind deine Kinder. Lieben wollen wir dich also aus ganzem Herzen, vertrauen deiner Vorsehung im Glücke und Unglücke, und nichts thun, als was du willst. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Die Tugend ist beschwerlich; aber vom besten Erfolge.

Text.

Euere Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Joh. 16, 20.

Der Heiland setzte in seiner letzten Rede an seine Jünger zwey verschiedene Zeitpuncte fest, auf die sie von nun an ihre Aufmerksamkeit richten sollten — einen Zeitpunct, da sie ihn nicht mehr sehen, und einen Zeitpunct, da sie ihn wieder sehen und wieder genießen würden; einen Zeitpunct der tiefsten Traurigkeit, und einen Zeitpunct der herzerhebendsten und alles versüßenden Freude. Sie sollten dadurch von ihrem unruhigen Sehnen und Trachten nach einem irdischen Messias-Reiche abgezogen, in dem Glauben an ihn, als Gottes Sohn, als Stifter eines geistigen und somit besseren Reiches befestiget, und zu ihren apostolischen Verrichtungen in diesem neuen Reiche mit Heldenmuth beseelet werden, wenn sie sehen würden, daß schon das erste Mißliche und Unangenehme in der Nachfolge ihres Meisters, einen so unvermuthet schönen und herrlichen Ausgang genommen und seine Voraussagung so richtig und gewiß eingetroffen habe.

Wie gesagt, so geschah es auch. Der beste Lehrer, an dem das Herz der guten Jünger hing, ward dem Martertode überantwortet, am Kreuze umgebracht und ins Grab geleget. Dieß war die Zeit des Nichtsehens, des Verlustes, des Schmerzens und des Kummers. Er ging aber am dritten Tage aus der Todtengruft wieder lebend hervor, erschien seinen lieben Kindern, ging mit ihnen um, redete, aß und trank mit ihnen, und versicherte sie, daß er nun bald Besitz vom Himmel nehme, wohin er auch sie, vermittelst seiner Lehre, führen würde. Dieß war die Zeit des Wiedersehens, die Zeit der vollkommensten und unversieglichsten Freude. Die Jünger wurden von hier an, ganz andere Männer — Männer, wie sie Jesus haben wollte, wie sie nach ihrem Berufe seyn mußten. Die abwechselnden und kurz auf einander folgenden Zustände des Verlustes und des Wiederfindens, des Nichtsehens und Wiedersehens, des Schmerzens und des Frohsinnes brachten in ihnen eine Ueberzeugung hervor, die sie vom niedern Irdischen losriß, und mit warmer Theilnahme an das höhere Geistige heftete.

Dieses evangelische Bruchstück ging, wie wir leicht einsehen, im eigentlichen Sinne lediglich die damahligen Jünger Jesu an; auf uns hat es keinen weitern Bezug, als den wir ihm durch eine nützliche Anwendung geben wollen. Das Körnchen Wahrheit, das wir für unsere gegenwärtige Erbauung heraussuchen, und an unsern Verstand und unser Herz legen, sey dieses: In dem Reiche Gottes und Jesu, oder, welches einerley ist, in dem Reiche der Tugend, zu der wir alle verpflichtet sind, scheint Anfangs manches, wo nicht alles, unangenehm, traurig, bitter und abschreckend zu seyn; aber am Ende bringt es die

süßesten und seligsten Früchte; oder um mich kürzer auszudrücken: Die Tugend ist beschwerlich, aber auch vom besten Erfolge.

Um euch, m. Fr.! wie Jesus seinen Jüngern nichts zu verhehlen, will ich euch beydes, so wohl das Unangenehme, als das Angenehme der Tugend, jedes in seiner wahren Gestalt zeigen, das Unangenehme, das die Tugend für die Sinnlichkeit hat, das Angenehme, das die Tugend dem Geiste bringt; das Unangenehme, damit es euch nicht abschreckt, nicht muthlos macht: das Angenehme, damit es euch desto mehr ermuntert, tugendsame Menschen und Christen zu werden, zu seyn und zu bleiben.

Ich rede für das höchste Gut des Menschen, ich rede zu euerm Besten, richtet euere Gedanken auf meine Rede, und machet sie euch recht eigen.

I.

Ihr müsset euch, m. L.! von der Tugend keine fremdartigen und falschen Vorstellungen machen. Tugend, wie ich euch schon einige Mahl sagte, ist nichts anderes, als ein guter, bereiter und beständiger Wille, nie und in keinem Falle zu begehen, was unrecht und böse ist, und dagegen je und allezeit zu thun und zu leisten, was recht und gut ist. Wer diesen Willen hat und unterhält, der ist ein tugendsamer Mensch und Christ, wie er es seyn soll. So betrachtet, können wir alle tugendsam seyn, die Tugend ist keinem aus uns etwas Unmögliches: denn unser Wille, der uns mit der Vernunft gegeben ist, ist frey, und kann sich selbst bestimmen, wozu er Lust hat. Dieß sagt uns unser eigenes Bewußseyn.

Doch ist die Tugend nichts weniger als leicht, sie ist beschwerlich, und ihre beständige Uebung der Sinnlichkeit des Menschen sogar unangenehm und traurig. Die Sinnlichkeit, die in unserer verderbten Natur liegt, will und fordert nur immer, was ihr schmeichelt, was ihr angenehme Empfindungen verursachet und wohl thut; aber vor dem, was ihr einen Abbruch ankündiget, was ihr wehe thut, schaudert sie zurück, und stößt es von sich. Dem sinnlichen Menschen, wenn er etwas gegen seine natürlichen Neigungen und Triebe unternehmen soll, ist es gerade so, als wenn ein zweyschneidiges Schwert sein Herz durchbohrte, und Leib und Seele trennte. Fragen wir uns einmahl aufrichtig selbst: wie ist es uns, wenn wir einem Gegenstande aufkündigen sollen, dessen Verbindung für unser Seelenheil gefahrvoll ist? — oder wenn wir ein irdisches Gut, das nicht unser ist, seinem rechtmäßigen Herrn zurückstellen sollen? — oder wenn wir uns den strengen Forderungen der Obrigkeit unterwerfen, oder wenn wir unsere Feinde lieben, unseren Feinden Gutes erweisen sollen? — Nicht wahr, da entsteht in uns ein hitziger Zweykampf zwischen der Sinnlichkeit und der Pflicht? da sind wir unruhig, wenden uns mit unseren Gedanken hin und her, wie und wo wir eine Ausflucht, eine Milderung auffinden können. Da erwachen unsere Leidenschaften, Fleischeslust, die Habsucht, der Hang zur Freyheit, der Stolz und der Zorn, und sträuben und wehren sich wie die wilden Thiere, wenn man ihnen ihre Beute nehmen will. Da kostet es starke Ueberwindung und einen muthigen Zulauf, wenn man in Ausübung bringen will, was man soll. Ist es geschehen, dann ist die Sinnlichkeit beleidigt und betrübt, weil sie ihre geliebte Nahrung verloren hat.

Zu dem kommen noch die Reitzungen und Versuchungen von außen. Dort sieht man Menschen, die der Wollust, dem ungerechten Mammon, der wilden Zügellosigkeit, der Rachsucht ergeben sind; man hält sie in ihrem Genusse glücklicher, als sich bey seiner Aufopferung und Entbehrung; und da kommen verführerische Seelen, die dem Laster das Wort sprechen, ihm einen schönen Anstrich geben, und uns unter allerley Vorspiegelungen dazu zu verleiten wissen. Ist es wohl so was leichtes, in allen diesen Fällen seinen Willen vom Unrecht und Bösen abgezogen und zum Recht und Guten bereit und fertig halten? Ihr Guten, die ihr mir zuhöret, die ihr der Tugend in keinem schweren Falle so bald was vergebet, ihr wisset, wie hart das hergehet, welche Gewalt es kostet, wie man gegen sich selbst geben muß.

Das ist die heilige Gewalt, von der unser Heiland im Evangelium bey Matth. 11, 12., spricht: das Himmelreich, das Reich der Tugend, welches er zu errichten kam, leidet Gewalt, und die Gewalt üben, reissen es an sich. Dieß ist der schmale, mit Dornen besetzte Weg, der, wie abermahl Jesus bey Matth. 7, 14. versichert, zum Leben führet, den aber wenige finden. Dieß ist die von unserm göttlichen Lehrer strenge befohlene Selbverläugnung; und wer diese nicht hat, kann sein Jünger nicht seyn. — Gegen sich selbst Strenge und Gewalt brauchen, auf einem dornichten und schmalen Pfade einhergehen, da andere eine breite, gemächliche und mit Rosen bestreute Straße laufen, sich selbst, seine Begierden und Lüste verläugnen — seine Neigungen und Triebe so verläugnen, daß man sie nicht mehr für die seinigen erkennen, sie als seine Feinde ansehen und behandeln, und ihnen, was sie

begehren, abschlagen — nicht anders mehr wollen und thun, als was recht und gut ist: o da muß es — wenn wir uns so halten — wörtlich an uns eintreffen, was der Heiland seinen Jüngern weissagte: **Die Welt wird sich freuen; aber ihr werdet traurig seyn.** Die Menschen, die ihrer Sinnlichkeit nachgeben und nachleben, werden in sinnlichen Freuden; ihr aber, die ihr der Sinnlichkeit entgegen arbeitet, und Menschen eines guten Willens bleibet, werdet in Bitter- und Traurigkeit versenkt seyn.

Indessen m. L.! verzweifeln wir nicht! Auch diese Traurigkeit ist nur sinnlich, und so sinnlich sie ist, so kurz ist sie auch. Die Tugend ist beschwerlich, das ist wahr; ist sie aber nicht beschwerlich, dann ist sie auch keine Tugend. Je mehr sie Mühe und Arbeit macht, je größere Ueberwindung sie kostet, desto seliger und reichlicher ist ihr Erfolg. Dieß ist der andere Punct, den ich noch auszuführen habe.

II.

Der Geist ist mehr, als das Fleisch oder die Sinnlichkeit. Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt zu nichts. Was ist es also, wenn dem Fleische mehr geschieht, der Sinnlichkeit zu nahe getreten und Abbruch gethan wird; damit es dem Geiste wohl seye? Was ist es, wenn wir eine kurze Zeit trauern und seufzen; damit wir eine längere Zeit und auf eine bessere Art fröhlich und glückselig seyen? Gewiß! wenn wir in Erwägung ziehen, was die echte Tugend ihren ungeheuchelten Freunden für alle ihre Bemühungen gewähret: so kann es einem nicht gereuen, für sie zu leiden und zu streiten, und man hat

nicht Ursache die Feinde der Tugend um ihre schnöden Freuden zu beneiden.

Die Tugend bringt Trost und Freudigkeit des Geistes. Ein Christ, dem sein Gewissen sagt, daß er unverrückt den guten und fertigen Willen habe, alles — alles Böse zu unterlassen und zu meiden — wenn es ihm auch noch so vortheilhaft und einträglich wäre, und alles — alles Gute zu lieben und zu üben, wenn er auch zeitlichen Schaden dabey hätte, ein solcher Christ hat das belobende Zeugniß eben desselben Gewissens, daß er ein Mann von Vernunft, Religion und Pflicht sey. Ist das nicht mehr, nicht besser, als der augenblickliche Sinnentrost des Untugendhaften, der öfters durch sehr empfindliche Vorwürfe eines bösen Gewissens unterbrochen und vergället wird? — Der Tugendhafte kann mit offener Stirn, mit eisernem Muthe allen Unfällen dieses Lebens entgegen gehen, unerschrocken und standhaft in alle Gefahren, in den Tod selbst hineinschauen; der Lasterhafte zaget überall und kommt außer Fassung, und hat keine haltende Stütze, und wie wird es ihm zu Muthe, wenn er das Thal des Todes betreten soll? Ist es nun nicht besser, seinen Willen für allezeit, unwiederruflich der Tugend weihen, als nur einmahl an das Laster verkaufen? Wie wahr hat daher der Lehrmeister der Tugend gesprochen: *Nehmet mein Joch auf euch*, d. h. nehmet meine Zucht an, mit er ich euch zur Tugend führen will; wenn sie euch gleichwohl ein drückendes Joch und eine abmattende Bürde scheint; *denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht; und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden.* Wie wahr haben daher die Engel bey der Geburt des göttlichen Tugendlehrers in den Lüften gesungen:

Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!

Tugend gewährt ferner ihren Freunden und Anhängern Geistestrost und Seelenfreude, indem sie ihnen kindliches Vertrauen zu Gott einflößt. Wenn der Mensch eines bösen Willens in sclavischer Furcht vor Gott, als Richter, zittern muß: so kann der Mensch eines guten Willens zu allen Zeiten zu ihm rufen: Abba, lieber Vater. Der Tugendfreund ist in den Augen Gottes erhabener, als der größte Regent der Welt, der zwar Völker, aber sich selbst nicht zu regieren weiß; stärker, als der unüberwindlichste Kriegesheld, der hunderttausende der Feinde, aber seine Leidenschaften nicht zu bezwingen weiß; verständiger, als der tiefste Weltweise, der den Lauf der Gestirne bemißt, die Wirkungen der Elemente kennt, und die Geheimnisse der Natur erforschet; aber sich selbst vernachlässiget. Der Tugendhafte ist Gott der Angenehmste; dieß sagt, dieß verbürgt ihm sein Glaube. Eben so sagt und verbürgt ihm auch sein Glaube, daß Gott seine Bemühungen um der Tugend willen gewiß belohnen, seine Opfer für sie unfehlbar und um so mehr vergüten und vergelten wird, je weniger er auf Belohnung, Vergütung und Vergeltung rechnet. Mit Zuversicht überläßt er ihm alles, und er ist gewiß, daß er ihn für die zeitliche Traurigkeit nach dem Fleische mit ewiger und vollkommener Freude des Geistes erfüllen und sättigen wird. Er kann schon hier im Vorgeschmacke dieser Freude mit dem Psalmisten sagen: Wenn deine Herrlichkeit erscheinen wird, werde ich ersättiget werden.

Ja! das wird auch gewiß in Erfüllung gehen. Die, welche jetzt ihren Samen mit weinen ausstreuen, werden ihre Garben in Fröhlichkeit einbringen. Der höchste Alleinvergelter und Lehrer der Tugend wird alle die, welche sich um ihretwillen mehr geschehen ließen, um ihretwillen die Sinnlichkeit abtödteten, und wegen keiner Wollust, wegen keinem Gewinne von ihrem guten Willen abzubringen waren, dorthin einführen, wo nichts Beflecktes und Unreines eingehen kann, und wo die Tugendfreunde allein aufgenommen, allein gekrönet werden. O wie werden sie im Besitze der herrlichsten Seligkeit ihre Bemühungen, ihre Aufopferungen, ihre Anstrengungen, die sie die Tugend kostete, segnen, daß sie ihnen ein solches Loos bereitet haben!

Es ist also wahr, was ich sagte: Tugend ist beschwerlich; aber vom schönsten und besten Erfolge. Eine Wahrheit, die der Apostel an die Hebr. 11. schon lange unterschrieben hat, indem er also schrieb: Jede Zucht ist zwar, indem man sie empfindet, keine Freude, sondern Traurigkeit, in der Folge aber gewährt sie denen, die dadurch geübt worden sind, den herrlichsten Nutzen, nähmlich Rechtschaffenheit, Rechtschaffenheit aber gewährt ein gutes Gewissen, Vertrauen zu Gott und ewige Glückseligkeit. Ruhe des Gewissens, kindliche Zuversicht zu Gott, unendliche Seligkeit wünschen wir uns doch alle: sollten wir nun die Zucht, mit der uns Gott zur Tugend und Rechtschaffenheit erziehen will, nicht gern auf uns nehmen, wenn sie uns so erwünschte Güter und das vollendete Gut selbst zuwegen bringt? wer einernten will, muß zuerst aussäen?

So folgen wir denn der Mahnung eben desselben Apostels: Stärket die schwachen Hände und die wankenden Kniee, thuet gerade Schritte. 12. d. h. gehet muthig und tapfer zu Werke, und ringet aus allen Kräften, daß ihr immer einen festgesetzten und fertigen Willen behaltet, alles Böse zu verabscheuen und zu meiden, alles Gute zu lieben und zu thun. Denn das ist euere theuere Pflicht, unsere höchste Bestimmung, daß wir der Tugend nachstreben. Das Böse und seine Lust oder sein Gewinn dauert nur Augenblicke, und hinterläßt alle Mahl die traurigston Folgen für Zeit und Ewigkeit. Das Gute ist lvon längerer, ja von ewiger Dauer, die Tugend überlebet alles, und führt zum unsterblich glückseligen eben. Amen.

Am Feste des heiligen Georgs und eines jeden andern heiligen Märterers.

Durch den Glauben besiegen wir alle Reitzungen sinnlicher und böser Menschen.

Text.

Dieser ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. 1 Joh. 5, 4.

Wir haben einen Feind in uns selbst, in unserm eigenen Herzen, und dieser Feind ist unsere Begier-

de, unser Fleisch, das beständig wider den Geist gelüstet. Nicht das, was unser Geist, unsere Vernunft, für recht und gut erkennt, nur das, was den Sinnen schmeichelt, nur das Angenehme will unsere Sinnlichkeit.

Wir haben auch einen Feind außer uns, und dieser ist das Beyspiel der rohen, sinnlichen und bösen Menschen. Diesen Feind nennet der Apostel die Welt. Die Welt ist es, die auch unserer Tugend gefährlich wird, die uns bald zur Ungeduld, bald zum Zorne, bald zur Ungerechtigkeit, bald zur Wollust, bald zu andern Sünden anreitzet.

Die Welt war es, welche Jesum verfolgte, seinem Wirken im Wege stand, und ihn an das Kreuz schlug. Die Welt war es, welche die Apostel nicht hörte, sondern von einer Stadt in die andere trieb. Die Welt war es, welche die ersten Christen zum Abfalle vom Christenthume reitzte, und diejenigen, welche nicht abfielen, der Marter und dem Tode überlieferte. Die Welt war es, welche den heiligen Georg, dessen Andenken wir heute feyern, nöthigen wollte, wider besseres Wissen und Gewissen zu handeln, und seinem Glauben untreu zu werden.

Wer hat den nachtheiligen Einfluß der Welt auf sich, auf seine Denk- und Handlungsweise, noch nicht erfahren? Wer hat es noch nicht erfahren, daß er das und jenes Böse nicht gethan hätte, wenn er nicht so mächtig dazu von außen gereitzt worden wäre? Ach der Feind in uns bringt uns schon oft genug zum Falle, und jetzt auch vollends der Feind von außen, die böße Welt!

Gibt es denn kein Mittel, durch das wir in den Stand gesetzt werden, den nachtheiligen Einfluß der Welt auf uns zu schwächen, ihre Versuchungen zu

überwinden, über ihre Lockungen und Anreitzungen den Sieg davon zu tragen? Ja, m. L., es gibt ein solches Mittel, und dieses Mittel ist unser Glaube. Dieses, sagt der Apostel, dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Mit dem Glauben hat der heilige Georg, haben die andern heiligen Märterer die böse Welt bezwungen, und mit dem Glauben bezwingen auch wir die Anreitzungen der sinnlichen und bösen Menschen.

Mit dem Glauben besiegen wir

1) die Grundsätze, Irrthümer, Vorurtheile und bösen Sitten der Welt,
2) ihre süßen und schmeichelhaften Versprechungen, und
3) ihre von vielen so sehr gefürchteten Drohungen.

Lasset uns dieses heute weiter überlegen, und uns dadurch zum Kampfe gegen die böse Welt waffnen.

I.

Dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Was ist das für ein Glaube, von dem der Apostel hier redet, und von dem er behauptet, daß wir durch ihn gestärkt den Sieg über die Welt davon tragen? Dieser Glaube ist nicht das todte und fruchlose Dafürhalten der christlichen Wahrheiten, nicht das Bekenntniß zu gewissen Sätzen und Formeln, bey denen der Geist doch unthätig bleibet. Nein dieser Glaube ist die lebendige und innigste Ueberzeugung, daß Jesus Gottes Sohn, was er lehrte gewiß, was er vorschrieb heilig, was er versprach und drohte, zuverlässig sey, die lebendige

Ueberzeugung, daß eher Himmel und Erde, als seine Worte vergehen.

Und mit diesem lebendigen Glauben besiegen wir erstlich die falschen Grundsätze, die irrigen Lehren, die schädlichen Vorurtheile und die bösen Sitten der Welt. Die Welt sagt, genieße dein Leben, wer weiß, was nach dem Tode deiner wartet. Die Welt sagt, du mußt es mit der Ehrbarkeit, Zucht und Keuschheit nicht so strenge nehmen, umsonst hat der Schöpfer die Begierde, den Geschlechtstrieb, nicht in unser Herz gelegt. Die Welt sagt, sey noch so ehrlich, treu und rechtschaffen, mit deiner Ehrlichkeit und Treue wirst du es nicht weit bringen. Die Welt sagt, zum Buße thun ist noch immer Zeit. Die Welt sagt, bis dorthin, bis zur Rechenschaft in der Ewigkeit ist noch lange hin. Die Welt sagt, besser ein gegenwärtiger gewisser Genuß, als ein künftiger ungewisser. Die Welt macht Recht und Pflicht, Gottes Daseyn und Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergeltung in der Ewigkeit verdächtig und zweifelhaft.

Und was die Welt sagt, das bekräftiget sie mit ihrem Beyspiele, mit ihren Sitten. Sie fragt nicht nach Recht und Pflicht, sondern nur nach Gewinn und Vortheil. Sie wälzt sich im Kothe sinnlicher Lüste bis zum Ueberdrusse und Ekel herum. Sie fürchtet nicht Gott und die Ewigkeit, sondern nur Schande und Unehre. Sie findet sich nicht da ein, wo der Ewige angebethet wird, sondern da, wo geschlemmt und gepreßt wird. Sie besucht nicht die Hütten des Elendes, um da Trost und Wohlthaten zu spenden, sondern nur die Wohnungen der Freude, wo gelacht, gescherzt und gespottet wird.

Und ach, wie viele gehen dadurch zu Grunde! Allein viele lassen sich mit fortreissen, verlieren ihre Un=

Unschuld, entsagen der Tugend, verläugnen die Religion!

Was sagt Jesus dagegen? Was lehrt, was prediget er? Wie lebte, wie handelte er? Jesus sagt, wer sich nicht selbst verläugnet, sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht seyn. Jesus sagt, was hilft es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Jesus sagt, wer ein Weib nur mit Begierde ansieht, hat schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen. Jesus sagt, wer treu im Kleinen ist, wird über Viel und Großes gesetzt werden. Jesus sagt, thut Buße, das Reich Gottes ist nahe. Jesus sagt, die Menschen müssen am Gerichtstage über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben. Mit einem Worte, Jesus stellet uns die Pflicht als heilig und unverletzbar, Gottes Seyn und Vorsehung als unbezweifelt gewiß, die Ewigkeit und eine vollkommene Vergeltung in derselben als unausbleiblich vor.

Und was er sagte, das bestätigte er mit seinem Beyspiele. Heilig war sein Leben. Kindlich vertraute er Gott. Stets blickte er nach oben, nach seinem wahren Vaterlande.

Wenn nun unser Glaube lebendig ist. Wenn wir überzeugt sind, in Jesu Mund ist kein Betrug gefunden worden. Wenn sein Wort in unserm Herzen ist, und sein Beyspiel uns lebhaft vor den Augen schwebt: wie wäre es möglich, daß solche Reden der Weltmenschen, und solche Sitten der Weltkinder uns verführten, uns zum Bösen mit fortrissen? Nein, dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Höre nur, o Mensch und Christ! wie dein Heiland lehrt, wie er spricht, was er dir an das Herz legt! Schaue nur hin auf

sein Leben, auf seine Selbstverläugnung, seine Reinheit, seine Gottes- und Menschenliebe, seinen Wandel ohne Tadel, und du wirst dich nicht verführen lassen, du wirst Gott und der Tugend, du wirst dir selbst und deinen Vorsätzen getreu bleiben!

Mit dem Glauben besiegen wir auch die süßen und schmeichelhaften Versprechungen der Welt.

II.

Wenn die Grundsätze und das Beyspiel der Welt schwach, oder gar nicht auf uns wirken, dann wendet sie sich an uns mit Versprechungen. So hat sie es mit dem heiligen Georg, so mit allen Märterern gemacht. Sie hat ihnen Ehrenämter, sie hat ihnen Gold und Reichthümer, sie hat ihnen Bequemlichkeiten und alle Gemächlichkeiten des Lebens versprochen, wenn sie vom Christenthume abfallen und zum Heidenthume übergehen würden.

So macht sie es auch noch mit uns. Auch an uns wendet sie sich mit ihren Versprechungen. Sie verspricht uns Lust und Vergnügen, wenn wir ihr zu Gefallen leben wollen. Ich heirathe dich, sagt der wollüstige reiche Verführer zum unerfahrnen Mädchen, ich heirathe dich, und bey mir hast du dann alles genug. Geh' mit mir, sagt der böse Geselle, ich führe dich zu lustiger Kameradschaft, zum Tanz, Wein und Spiel, verlasse die traurige Stille und Eingezogenheit. Trittst du mit mir in Verbindung, spricht der Ungerechte, hilfst du mir diesen unterdrücken, jenen vervortheilen: so soll dir mein Beutel offen stehen. Dieses alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbethest, sprach dort der Versucher zu Jesu. Matth.

4, 9. Und gerade so macht es die Welt mit uns. Dieses und jenes, sagt sie, gebe ich dir, wenn du mir zu Willen lebst, für mich lügst, für mich ein falsches Zeugniß ablegest, für mich gehest, für mich sprichst. Und das arme, habsüchtige und gewinn- und lustliebende Menschenherz läßt sich dadurch fangen, bethören und zum Bösen brauchen.

Wir werden uns aber durch solche sündhaften Versuchungen nicht fangen, nicht bethören und zum Bösen brauchen lassen, wenn unser Glaube an die Versprechungen Jesu lebendig ist. Dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Oder hat uns Jesus nichts, hat er uns nicht die besten Güter verheissen? Ist das, was er versprach, nicht mehr werth, und nicht weit zuverlässiger, als alles das, was die Welt gibt, und geben kann? Ihr seyd meine Freunde, sprach Jesus, wenn ihr thuet, was ich euch befehle. Joh. 15, 14. Wer mich lieb hat, sprach er, der thut nach meiner Lehre, und diesen hat auch der Vater lieb. Joh. 13, 23. Meinen Frieden, sprach er, gebe ich euch, nicht wie ihn die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Joh. 14, 29. Wer an mich glaubt, sprach er, der wird leben, wenn er auch gestorben ist. Joh. 11, 25. Freuet euch und frohlocket, sprach er, denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel. Matth. 5, 12. Denen, die sich an ihn halten, nach seiner Lehre und seinem Beyspiele leben, hat er also seine innigste Freundschaft, hat er Gottes Gnade, Huld und Liebe, hat er den Frieden der Seele, ein Gut, das die Welt nie geben kann, versprochen. Aber nicht bloß auf dieses gegenwärtige Leben erstrecken sich seine Verheissungen. Nein, sie

reichen auch in das höhere, künftige Leben hinüber. Ewiges Leben und ewiges Glück, den Himmel mit allen seinen Freuden, hat er den Gerechten, den Tugendfreunden versprochen.

Daß die Versprechungen Jesu nie täuschen, davon kann sich jeder, der will, selbst überzeugen. Wer nach der Lehre Jesu lebt, der entgeht nicht nur den unzähligen Uebeln, die sich ausschweifende und sittenlose Menschen zuziehen, sondern in seinem Geiste herrscht eine Stille und Ruhe, eine Hoffnung und Zuversicht, und eine Heiterkeit, die mehr werth ist, als alles, was diese Erde uns zu geben im Stande ist. Und so wie die Verheissungen Jesu in diesem Leben nicht täuschen: so täuschen sie auch nicht in jenem. Dort wird jeder Gerechte inne werden, wie wahr das sey, was Jesus verhieß. Millionen Entschlafene sind es schon inne geworden, daß kein Wort Jesu unerfüllt bleibe.

So blicke nicht auf das hin, o Christ! was dir die Welt verspricht: was kann sie dir geben? Blicke auf das hin, was dir Jesus versprochen hat, und das dir gewiß nicht ausbleibet, wenn du Gott fürchtest und recht thuest.

Mit dem Glauben besiegen wir endlich auch die Drohungen der Welt.

III.

Wenn die Welt mit ihren Grundsätzen und ihrem Beyspiele und dann auch mit ihren Versprechungen nichts bey uns ausrichtet: so versucht sie noch das letzte Mittel, welches ihr zu Gebothe stehet, sie drohet. So hat sie dem heiligen Georg, so hat sie allen heiligen Märterern gedrohet. Verlasset ihr das Chri-

stenthum nicht, sprach sie, bethet ihr nicht mit uns unsere Götter an: so werdet ihr euerer Aemter und Ehrenstellen entsetzet, so ziehen wir euer Vermögen ein, so übergeben wir euch den grausamsten Qualen, so liefern wir euch in die kalten Arme des Todes. Auch uns drohet die Welt auf gleiche Weise. Sie drohet uns mit ihrer Feindschaft. Sie drohet uns mit Hintansetzung. Sie drohet uns mit dem Verluste dieses und jenes Gutes. „Ich lasse dich sitzen. Ich will nichts mehr für dich thun. Ich will wieder nehmen, was ich dir gab. Ich will" — wer kennt diese Sprache, diese Drohungen der Welt nicht?

Doch der gläubige Christ läßt sich durch diese Drohungen nicht schrecken. Er bleibt seiner Ueberzeugung, er bleibt der Tugend treu, wie der heilige Georg, und wie die heiligen Märterer insgesammt der Tugend, ihrem besseren Wissen und Gewissen, treu geblieben sind. Dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Der wahre Christ fürchtet nicht das, was die Welt drohet, sondern jenes, was Jesus den Gottlosen gedrohet hat. Und womit hat Jesus den Gottlosen gedrohet? Er, der liebevolle Heiland, der so gern Gnade und Huld, Heil und Segen verkündete, er hat doch den frechen Sündern schreckliches Elend gedrohet. Gedrohet hat er mit einem Wurme, der nie stirbt, sondern unaufhörlich nagt. Mark. 9, 44. Gedrohet mit einem Feuer, das nie erlischt. Mark. 9, 44. Gedrohet mit einer Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird. Matth. 25, 30. Gedrohet mit einem Orte der Qual. Luk. 16, 28. Gedrohet mit einer Absonderung von Gott und dem Beysammenseyn mit allen Verworfenen. Matth. 25, 41. Gedrohet hat er endlich mit einer ewigen Unglückseligkeit.

Die Gottlosen werden gehen in die ewige Pein. Matth. 25, 26.

Ist es nicht besser, m. L.! in die Hände der Menschen, als in die Hände des strenge richtenden Gottes zu fallen? Ist es nicht besser, die Gunst der Welt, als die Gnade Gottes zu verlieren? Ist es nicht besser, an seinem zeitlichen Glücke, als an seiner Seligkeit Schaden zu leiden? Nicht die Drohungen der Welt, sondern die Drohungen Jesu sollen wir fürchten. Die Welt kann uns nichts thun, wenn Gott für uns ist, und Gott wird für uns seyn, wenn wir als wahre Christen leben.

Hörest und fürchtest du eine Drohung, mein Christ, o so denke nur an das nahmenlose Elend, das die Sünde zur Folge hat, und das Jesus gedrohet hat! Sag' dir nur: Es ist besser ich falle in die Hände der Menschen als in die Hände des erzürnten Gottes!

Schluß. Ihr kennet nun die Waffen, m. L.! mit denen ihr die Welt überwindet, diese Waffen sind die Lehren, die Verheissungen und die Drohungen des Christenthums, sind unser Glaube. Mit dem Glauben besiegt ihr die Grundsätze und das Beyspiel, mit dem Glauben besiegt ihr die Versprechungen, und mit dem Glauben besiegt ihr auch die Drohungen der Welt. O so sey denn euer Glaube lebendig! Seyd fest überzeugt, daß Jesus uns von Gott zum Heile gegeben worden sey, daß sein Wort wahr, seine Verheissungen zuverlässig seyn, und auch nicht ausbleibe, was er drohte! Seyd ihr davon fest überzeugt, ist euer Glaube lebendig, dann werdet ihr unbeweglich stehen, und Gott und der Tugend treu bleiben. Dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Wie Jesus, so müssen wir beständig an den Unserigen machen, wenn etwas Rechtes aus ihnen werden soll.

Text.

Es ist euer Vortheil, daß ich hingehe. Denn gehe ich nicht hin, so kommt der Lehrer nicht zu euch. Joh. 16, 7.

Groß war das Geschäft, welches Jesus in dieser Welt auszurichten gekommen war. Es war kein geringeres als das, die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu belehren, zu erlösen, zu Gott, der Tugend und Seligkeit zu führen. Jetzt hatte er dieses Geschäft vollendet, und jetzt ging er wieder zu Gott, seinem Vater, in den Himmel zurück. Nun, sprach er zu seinen Jüngern, nun gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Aber die Lehre, die er predigte, sollte auch andern, nach seinem Tode gepredigt werden. Die Erlösung der Menschen, die er zu Stande brachte, sollte auch nach seinem Hingange zum Vater den Menschen bekannt gemacht werden. Und der Weg, den er zu Gott, der Tugend und Seligkeit zeigte, sollte zu allen Zeiten den Menschen gezeigt werden. Dieses sollten seine Apostel thun. Und damit sie es recht und mit Nutzen thun möchten: so gab er sich alle Mühe, sie dazu zu bilden.

Wir, m. L.! wir haben auch solche, die uns Gott anvertrauet hat, an derer Bildung wir arbeiten sollen. Soll die Bildung glücklich von statten gehen, soll etwas Rechtes aus den Unserigen werden: so müssen wir beständig an ihnen machen, so wie Jesus beständig an seinen Jüngern machte.

Lasset uns demnach sehen:

1) Was Jesus that, um etwas Rechtes aus seinen Jüngern zu machen.

2) Was wir thun sollen, um etwas Rechtes aus den Unserigen zu machen.

I.

Beständig machte Jesus an seinen Jüngern, um sie zu solchen Menschen zu bilden, die sie seyn mußten, wenn durch sie das Evangelium verkündiget und in der Welt begründet werden sollte. Und was that er denn? Wie griff er dieses sein Geschäft an?

a) Erstlich belehrte er seine Jünger. Er berichtigte ihre Begriffe von Gott und Gottesverehrung. Er zeigte ihnen, warum und wozu ihn Gott in die Welt gesandt habe. Er machte sie mit ihrer Bestimmung und mit ihren Hoffnungen bekannt. Er benahm ihnen ihre von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile, und verhehlte ihnen deßhalb keine Wahrheit. Einsehen sollten sie, deutlich einsehen, was des Menschen höchstes Ziel, was seine Bestimmung sey.

b) Er machte sie zweytens mit den Gefahren bekannt, in die sie kommen würden. Er warnte sie vor falschen Propheten, vor dem Sauerteige, vor den verderblichen Grundsätzen der Pharisäer und Schriftgelehrten. Er verheimlichte ihnen nicht, daß sie seinetwegen würden gehaßt, verfolgt und getödtet werden. Er

führte sie in ihr eigenes Herz, und zeigte ihnen daselbst ihren ärgsten Feind, den Eigennutz, der uns so leicht beschleicht, den Stolz, der sich unserer so gern bemächtiget und mit der eigennützigen Gesinnung alle unsere Handlungen verunreiniget. Er befahl deßhalb beständige Wachsamheit und anhaltendes Gebeth.

c) Er gab ihnen drittens das beste Beyspiel. In Unschuld und Heiligkeit wandelte er vor ihnen. Sie sahen ihn bethen, sahen seinen Eifer für die Ehre Gottes, sahen seine Ergebung in den göttlichen Willen. Sie empfanden die Liebe, mit welcher er alles an sich zog, und welche kein Undank zu schwächen, und keine Verfolgung auszutilgen im Stande war. Sie sahen die Selbstverläugnung, welche er übte, und seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Wie die Allmacht, so unwiderstehlich mußte seyn Beyspiel auf sie wirken.

d) Er sprach ihnen Muth ein und tröstete sie. Sie waren betrübt über seinen Hingang: Es ist euer Vortheil, sprach er, daß ich hingehe; denn gehe ich nicht hin, so kommt der Lehrer nicht zu euch. Sie waren besorgt wegen seiner Person und wegen seiner Sache. Seyd meinetwegen unbesorgt, sprach er, wenn der heilige Geist kommt, so wird er die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gerichte überzeugen. Die ungerechte Judenwelt wird einsehen, wie groß ihre Sünde war, daß sie meine Lehre verwarf und nicht an mich glaubte. Die Güte und Gerechtigkeit meiner Sache wird an den Tag kommen. Und die Strafe für die wird nicht ausbleiben, welche sich so gröblich an mir und dem Christenthume versündigten.

e) Selbst nach seinem Tode wirkte er noch fort für sie. Er sandte ihnen den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leitete. Was sie gar nicht oder nur halb richtig verstanden, das machte ihnen dieser Geist der Wahrheit verständig und ließ sie den richtigen Sinn von allen Lehren Jesu auffassen. Was ihnen Jesus gar nicht sagen konnte, weil sie es zu begreifen noch nicht im Stande waren, das brachte ihnen der Geist der Wahrheit vollends bey.

Sehet, m. L., so thätig, so geschäftig war Jesus, um diejenigen, die ihm der Vater anvertraut hatte, zu vollkommenen Menschen zu bilden, zu tüchtigen Werkzeugen für die Verbreitung des Christenthumes, zu solchen Wesen, welche ihre erhabene Bestimmung erkannten und verfolgten. Und so thätig, so geschäftig müssen wir auch für die Unserigen seyn, wenn etwas Rechtes aus ihnen werden soll.

II.

Das menschliche Herz ist wie ein Garten, in welchem gar leicht neben den edeln Pflanzen das Unkraut wächst. Wird dieses nicht sorgfältig vertilgt, so wuchert es immer mehr, und raubt am Ende den edeln Pflanzen Kräfte und Nahrung. Ein fleißiger und rechtschaffener Gärtner sieht deßwegen immer nach, vertilgt das Unkraut und pflegt die nützlichen und edeln Gewächse. Eben so müssen wir es rücksichtlich der Unserigen machen, wenn etwas Rechtes aus ihnen werden soll.

a) Wir müssen sie erstlich im Auge behalten, sie beobachten und recht kennen lernen. Wir müssen sehen, welche gute Anlagen sie haben, aber auch zu welchem Bösen sie sich vorzüglich hinneigen. Ohne

Kenntniß des Menschen kann man nicht auf den Menschen wirken. Dem Beobachter und Menschenkenner aber entdeckt sich bald, wie andere beschaffen sind. Ohne große Mühe erfährt er, ob sie zur Verstellung oder Aufrichtigkeit geneigt sind, ob sie die Wahrheit oder die Lüge lieben, ob sie gern im Frieden leben, oder Zank und Hader anfangen, ob sie ein weiches oder hartes, ein frommes und liebevolles oder ein gottvergessenes und liebloses Herz haben. Beobachten müssen also Aeltern ihre Kinder, Lehrer ihre Schüler und Seelsorger ihre Untergebenen. Erforschen müssen sie ihre schwache und ihre gute Seite, ihre Unarten und ihre Tugenden.

Kennen wir die Unserigen, so müssen wir sie

b) belehren und zurechtweisen. Wir müssen sie auf die Grundsätze des Rechts, auf die zwey großen Gebothe der Gottes- und Menschenliebe und auf die einzelnen und besonderen Pflichten, welche daraus hervorgehen, aufmerksam machen. Wir müssen ihnen zeigen, wie ihre Empfindungen und Neigungen, ihr Leben und ihr Betragen damit zusammen stimmen oder nicht. Sagen müssen wir dem Kinde, das sich an dem Eigenthume anderer vergreift, das ist nicht recht, das ist gegen den Grundsatz: *Was du nicht willst, daß dir andere thun sollen, das thu auch ihnen nicht*, das läuft gerade zu gegen das 7te Geboth, welches heißt: *Du sollst nicht stehlen*; bey der Unsicherheit des Eigenthums kann die menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Sagen müssen wir dem Kinde, das beym Gebethe keine Andacht und in der Kirche keine Ehrfurcht zeigt, das ist gegen den Ausspruch Jesu: *Du sollst Gott anbethen*, gegen die Gott schuldige Liebe. Sagen müssen wir dem Kinde, das seine Geschwister und an-

dere plagt, das ist lieblos, und ein liebloses Herz ist ein Gräuel vor Gott; denn Gott ist ein Gott der Liebe, und alle Menschen sind seine Kinder, sagen muß der Vater und die Mutter der Tochter, welche so gern das älterliche Haus verläßt und sich der Gefahr aussetzt, ihre Reinigkeit zu verlieren: Keuschheit ist die Zierde des weiblichen Geschlechtes, Unzucht ist Schande vor Gott und den Menschen; nur reine Seelen werden Gott anschauen. Sagen müssen die Seelsorger den nachlässigen Aeltern, den untreuen Gatten, den schlechten Haushältern, daß eine Stunde komme, da Gott die Seelen der Kinder von den Händen der Aeltern fordern, da er die Hurer und Ehebrecher richte, da er zu uns allen sage: Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung. So müssen wir die Unserigen belehren, so ihnen zeigen, wie ihr Herz und Betragen von dem abweiche, was Recht und Pflicht verlangen, welcher Gefahr sie sich dabey aussetzen, und was am Ende daraus werde. Eben so müssen wir sie in dem Guten, das sie an sich haben, dadurch stärken, daß wir ihnen die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, mit dem Ausspruche des Gewissens und seine Schönheit zeigen. Und das müssen wir unermüdet und bey jeder Gelegenheit thun.

Damit müssen wir c) ein gutes Beyspiel verbinden. Ohne dieses ist all unser Bemühen umsonst. Wer nicht selbst gerecht ist, der prediget andern vergebens Gerechtigkeit. Wer selbst keine Menschenliebe hat, wird sie andern nie in das Herz flößen. Wer selbst ein Sclave der Wollust ist, der wird keine reine Seelen erziehen. Aber wer ein gutes Beyspiel gibt, der darf sprechen, und der spricht gewiß nicht umsonst. Der Ernst mit dem er spricht, die Ueberzeugung, durch die seine Rede Kraft erhält, die Miene, welche seine

Rede begleitet, sind unwiderstehlich. Wer ein gutes Beyspiel gibt, der braucht im Grunde gar nicht viel zu sprechen. Sein Beyspiel selbst ist die wirksamste Rede, es ziehet an, und die edle Gesinnung, welche sich in ihm offenbart, geht unbemerkt auf andere über. Sind wir Menschenfreunde, so werden es auch die Unserigen werden. Sind wir fromm, demüthig, Gott ergeben, geduldig, so werden es auch die Unserigen werden.

d) Endlich müssen wir die Unserigen noch gegen die bösen Eindrücke von außen zu bewahren suchen. Nicht alle Menschen leben nach den Forderungen der Vernunft, viele sind Sclaven ihrer sinnlichen Neigungen und Begierden. Heut zu Tage ist die Welt mit solchen Sclaven angefüllt, mit solchen Menschen, die nur Genuß suchen, der Religion spotten und der Tugend Hohn sprechen. Und wenn es viele auch nicht mit Worten thun, so thun sie es mit Werken. Ihre Werke zeigen, daß sie nicht aus Gott sind. Solche Menschen machen einen bösen Eindruck auf andere. Ihr Leben stecket an, wie der Krebs, und verbreitet sich immer weiter und weiter. Wir müssen die Unserigen darauf aufmerksam machen. Wir müssen ihnen sagen, sie würden viel Böses in der Welt sehen und hören, sie sollten sich aber nicht daran kehren. Sie sollten, wie der Apostel sagt, der Welt nicht gleichförmig werden. Gott würde sie einstens nicht fragen: Was haben andere gethan? Sondern, was hast du gethan? Hast du nach meinen Gebothen Sinn und Wandel eingerichtet? Und es helfe sie nichts, wenn andere mit ihnen verdammt würden.

Schluß. So müssen wir an den Unserigen arbeiten, stets arbeiten, und keine Zeit, keine Gelegenheit, keine Veranlassung dazu versäumen. Thun

wir das, dann werden die Unserigen etwas Rechtes werden, und wir werden den Trost haben, sie hier gut und dort glücklich zu sehen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Wir müssen beständig an uns machen, wenn etwas Rechtes aus uns werden soll.

Text.

Bisher habt ihr noch nicht in meinem Nahmen gebethet. Joh. 16, 24.

So lehrbegierig und eifrig die Apostel waren, so thätig und unverdrossen, so hatten sie doch noch nicht so viel gethan, als sie hätten thun sollen, sie waren noch nicht so vollkommen, als sie der Heiland zu haben wünschte. Der Heiland macht ihnen den Vorwurf, und sagt: Bisher habt ihr noch nicht in meinem Nahmen gebethet. Noch nicht habt ihr gebethet, um den Geist, der euch erleuchten, reinigen und heiligen soll, um den heiligen Geist des Christenthums. Noch nicht habt ihr zu Gott gerufen um das glückliche Gedeihen meiner Sache, um die Begründung und Ausbreitung meiner Lehre, der Lehre, die den Weg zum Heile zeiget.

Der Heiland, m. L.! wollte haben, daß die Apostel alles thäten, daß sie beständig an sich machen

sollten, damit etwas Rechtes aus ihnen werden möchte.

Und eben das will der Heiland auch von uns haben. Auch aus uns soll etwas Rechtes werden. Auch wir sind seine Schüler, auch wir sollen vollkommen werden, wie Gott vollkommen ist. Auch uns ist ein hohes Ziel aufgesteckt, auch uns der Weg, dasselbe zu erreichen, gezeigt. Soll aber das aus uns werden, was der Heiland aus uns haben will, etwas Rechtes: so müssen wir auch beständig an uns machen.

Ich habe euch in meiner letzten Predigt gezeigt, daß wir immerhin an den Unserigen machen müssen: wenn etwas Rechtes aus ihnen werden soll. Aber abgesehen davon, daß uns die Erziehung und Veredelung derer nicht glücken wird, die uns Gott anvertraute, wenn wir selbst nicht gut und edel sind: was würde uns alles predigen für andere nützen, wenn wir dabey, wie der Apostel sagt, selbst verworfen würden? Vorerst sollen wir selbst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, vorerst selbst das werden, was wir seyn sollen.

Soll aber etwas Rechtes aus uns werden, so müssen wir immerhin bemühet seyn:

1) Unsern Glauben zu beleben, und fester zu begründen,
2) Unsere Gesinnung und Sitten mehr zu reinigen und zu bessern, und
3) Unsere Hoffnung zu stärken und zur Zuversicht zu erheben.

Wie wahr das sey, das wird sich aus unserer vorhabenden Betrachtung ergeben.

I.

Viele Menschen sind lasterhaft und leben bloß nach dem Antriebe ihrer Sinnlichkeit, nach ihren Neigungen und Begierden. Viele, ja die meisten sind gewöhnliche Alltagsmenschen, nicht kalt und warm, ein Mahl thu'n sie etwas Gutes, ein anders Mahl, bey dem geringsten Anreitze, auch wieder etwas Böses. Solche, welche vollkommene Herrschaft über sich selbst haben, welche lieber alles entbehren und alles leiden, als Unrecht thun, solche sind äußerst selten. Hier trifft ein, was Jesus sagt: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, Matth. 20, 16. Das ist aber auch kein Wunder. Die Menschen lassen sich ihre Veredlung nicht angelegen seyn. Sie geben sich alle Mühe um ihr Brot, um Ehre und Reichthum, sie jagen mit heißer Begierde nach Vergnügen, aber um die Tugend geben sie sich keine Mühe, nach dieser haben sie kein Verlangen. Das, was vor allem Noth thut, das ist ihr Letztes. Der Sterbliche, m. L! hat nichts ohne Mühe, ohne Sorgen und Anstrengungen, und die Tugend, dieses höchste Gut, sollte uns ohne Mühe und Arbeit zu Theil werden? Nein, soll etwas Rechtes aus uns werden: so müssen wir beständig an uns machen.

Wir müssen erstlich uns stets bemühen, unsern Glauben immer lebhaft zu erhalten und fester zu gründen. Was ist die Ursache, daß heut zu Tage so viele Menschen in Unsittlichkeit versunken sind, daß sie leben, wie Rosse und Maulthiere, die keine Vernunft haben, daß sie ihren Bauch zu ihrem Gott machen, daß ihnen eheliche Treue und Keuschheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe nichts mehr gelten? Was ist die Ursache davon?

Sie

Sie haben ihren Glauben weggeworfen. Sie glauben nicht an die Verpflichtung der Tugend, nicht an Gott als ihren künftigen Richter, nicht an die Unsterblichkeit der Seele und die vergeltende Ewigkeit. Sie haben das Christenthum aufgegeben. Jesus ist ihnen nicht mehr der Weg, die Wahrheit und das Leben, nicht mehr ihr Lehrer, Erlöser und Seligmacher. Sie haben das Uebersinnliche fahren lassen, was sie nicht sehen, hören und mit den Händen greifen, das hat für sie keinen Grund, keine Gewißheit, kein Interesse. Sie sind nur verständige Thiere, und sehen sich bloß für solche an. Die Tugend kostet Mühe, sie ist der Sieg der Lüste. Wäre es möglich, daß Ungläubige sich diese Mühe gefallen ließen? Daß sie die stets lüsterne Begierde beherrschten? Nein, m. L.! wer an keinen Gott und keine Vorsehung, wer an keine Fortdauer und Vergeltung glaubt, wer sich nur für ein Thier hält, der lebt auch nur wie ein Thier. Genuß ist sein höchstes Gut, die Wollust seine Gottheit. Nicht so der gläubige Mensch. Wer überzeugt ist, daß ein unsichtbares Auge über ihn wacht, ein gerechter Richter sein Thun und Lassen bemerkt, eine künftige Welt ihn aufnimmt, wo er erntet, was er hier ausgesäet hat, entweder Gutes oder Böses, der lebt und handelt anders. Wer überzeugt ist, daß Jesu Worte, Worte der Wahrheit seyen, der arbeitet auch an seiner Reinigung und Heilung, der legt ernstlich Hand an sich, das Unkraut aus seinem Herzen zu tilgen.

Um aber diesen Glauben, diese Ueberzeugung lebhaft zu erhalten und über alle Zweifel zu erheben, müssen wir beständig an uns machen. Müssen immerhin in der sichtbaren Natur und in uns selbst, so wie in der Offenbarung die Gründe aufsuchen, welche für unsern Glauben sprechen. Sagen müssen wir

uns, eine so schöne und weise eingerichtete Welt muß einen gütigen und weisen Schöpfer haben. Sagen müssen wir uns, die Stimme deines warnenden und strafenden Gewissens, verkündet dir einen heiligen und gerechten Richter. Sagen müssen wir uns, der Mensch mit so vielen und herrlichen Anlagen, der Mensch, der das Meer dämmet, und den Lauf der Gestirne berechnet, der zwischen wahr und falsch, recht und unrecht, gut und böse unterscheidende Mensch kann nicht vergehen. Sagen müssen wir uns, eine Unschuld, wie wir sie in Jesu erblicken, eine Weisheit, wie sie aus ihm spricht, und eine Kraft, wie sie in ihm wirkte, kann uns nicht betriegen, Jesus hat die Worte des Lebens. So müssen wir an unserm Glauben machen, so ihn beleben, so ihn fester begründen, so ihn fruchtbar auf Geist und Herz machen. Bey dem Wirrwarr des Lebens, bey dem oft so scheinbar ungerechten Gang der Weltregierung, bey dem Unglauben der vielen Menschen, bey unserm so großen Hange zu den Gütern dieser Erde müssen wir das beständig thun, sonst bleibt unser Glaube ohne Kraft, sonst ist er todt und unwirksam.

Beleben und begründen wir unsern Glauben immer mehr, so wird er den vortheilhaftesten Einfluß auf unser Herz und unsere Sitten haben. Doch müssen wir auch noch ins besondere unsere Gesinnung reinigen und unsere Sitten bessern.

II.

Soll etwas Rechtes aus uns werden, so müssen wir beständig daran arbeiten, auch unsere Gesinnung und Sitten mehr zu reinigen und zu bessern. Kein

Mensch ist vollkommen, auch der beste nicht. Oft thun wir nicht, was recht und gebothen ist, und oft thun wir es nicht aus der rechten Absicht. Wo ist der Mensch, der sich nichts vorzuwerfen hätte? Der sich nicht sagen muß: hier hättest du das thun, und jenes lassen sollen. Hier hättest du nachgibiger, sanfter und geduldiger seyn können. Hier hättest du mehr Vorsicht brauchen, dort mehr Eifer zeigen können. Hier war dein Vertrauen zu Gott klein, dort dein Herz für die Noth deiner Brüder unempfindlich. Von groben Sünden und Lastern will ich gar nicht reden. Und wie leicht beschleicht uns der Stolz und Eigennutz, der all unser Thun und Lassen verunreiniget. O das menschliche Herz ist ein eigennütziges, ein eitles und hoffärtiges Ding! Statt daß wir recht und edel handeln aus Pflichtliebe, aus Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gebothe, und das Böse meiden, weil es böse und Gott mißfällig ist, thun wir das Gute, weil es Vortheile uns bringt, weil wir uns das Lob und den Beyfall der Welt verschaffen wollen, oder weil wir uns vor Schande und Strafe fürchten, wenn wir dasselbe nicht thun. Selten ist die Triebfeder, welche uns in Bewegung setzet, die rechte, selten die Absicht, warum wir handeln, rein. Jeder prüfe sein Herz, und sage dann, ob ich nicht recht habe. Wer also nicht beständig an sich machet, nicht immer auf sein Thun und Lassen Acht gibt, nicht täglich seinen Gewissenszustand untersucht, nicht stets wachet und bethet, wer nicht öfters sich fragt: Welches sind die Beweggründe deines Handelns? Wer nicht das Wort Gottes eifrig hört und liest, nicht öfters sich sein Ziel und Ende vergegenwärtiget und sich ermuntert, demselben nachzutrachten, aus dem wird, aus dem kann nichts Rechtes werden. Er wird aus der Welt gehen, ohne

Schätze für die Ewigkeit gesammelt zu haben, ohne fähig zu seyn, in Gottes höherem Reiche über Vieles gesetzt zu werden.

Endlich müssen wir auch noch unsere Hoffnung zu stärken und zur Zuversicht zu erheben suchen.

III.

Soll etwas Rechtes aus uns werden, so müssen wir auch endlich und drittens unsere Hoffnung mehr und mehr stärken und zur Zuversicht erheben. Es darf uns kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß unsere Bemühung nicht umsonst sey, daß wir, wenn wir hier in Wenigem treu waren, dort über Viel gesetzt werden, daß wir, wenn wir hier die Prüfung standhaft aushalten, dort die Krone des ewigen Lebens empfangen. Wäre das gegenwärtige Leben unser ganzes Leben, schlöße sich mit ihm unser Daseyn: ja dann, m. L.! dann bliebe die Tugend zwar schön, aber verübeln könnte man es dem Sterblichen doch nicht, wenn er fragen würde: Ist sie eines solchen Kampfes werth? Aber mit dem gegenwärtigen zeitlichen Leben schließt sich unser Daseyn nicht. Wir sind für die Ewigkeit geschaffen. Was wir hier säen, das ernten wir dort. Hier suchen wir Gott, dort schauen wir ihn. Hier forschen wir nach Wahrheit, dort stellt sie sich unserem Auge hell und unumschleyert dar. Hier ringen wir nach Glückseligkeit, dort wird sie uns zu Theil. Dort weint kein Auge, dort seufzt kein Herz. Dort trocknet Gott alle Thränen von unseren Augen. Kein guter Gedanke den wir haben, kein wohlgemeintes Wort, das wir reden, keine einzige edle Handlung, die wir verrichten, bleibt ohne segenreiche Fol-

gen. Alles, was wir litten und entbehrten, wird dort hundertfältig vergütet. Groß wird euer Lohn seyn im Himmel, sagt Jesus. Die Leiden dieser Zeit kommen in keinen Vergleich mit den Freuden der zukünftigen Welt, sagt der Apostel. Eben dieses sagt unser nach Seligkeit dürstendes Herz. Eben dieses spricht die Wahrheit aus: Gott ist unser Vater. Unser Bürgerrecht ist im Himmel, ja, dafür spricht alles. Und wie, bey dieser Hoffnung könnten wir lau und träge seyn? Bey dieser Hoffnung murren und klagen? Bey dieser Hoffnung Sclaven der Sünde seyn? Nein, das können wir nicht, so lange wir diese Hoffnung haben. Aber wie alles, m. L.! so verlangt auch diese Hoffnung ihre Pflege. Die Erde sucht uns zu fesseln und niederzudrücken, aber wir müssen uns erheben. Der grübelnde Verstand will alles begreifen, wir müssen uns an den Glauben halten. Oft müssen wir uns vergegenwärtigen, was wir hoffen, oft die Gründe unserer Hoffnung aufs neue vor die Seele führen.

Nur dann, wenn wir so beständig an uns machen, nur dann, wenn wir unsern Glauben beleben und fester begründen, unsere Gesinnung und Sitten immer mehr reinigen und bessern, und unsere Hoffnung stärken und zur Zuversicht erheben, nur dann wird etwas Rechtes aus uns werden. O daß doch aus uns allen etwas Rechtes würde! Menschen, die von Stufe zu Stufe sich erheben, den Engeln gleich und Gott ähnlich! — Wir m. L.! wollen Hand an uns legen, beständig an unserer Veredlung arbeiten, damit etwas Rechtes aus uns wird! Amen.

F 1873

An eben diesem Sonntage.

Um was wir Gott bitten sollen.

F 1885

Text.

Um was ihr immer den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 23.

26
29
O. 1883
G. 1887

So bald der Mensch anfängt, über sich und seinen Zustand nachzudenken, so bald erkennt und fühlt er auch seine Abhängigkeit von einer höhern Macht, erkennt und fühlt er seine Schwachheit, sein Unvermögen, seine Armseligkeit. Mit aller unserer Anstrengung sind wir nicht im Stande, über die Natur zu gebiethen, Wind und Regen zu leiten, nicht im Stande, uns die Nahrung selbst zu geben, Kräfte und Gesundheit uns zu erhalten, und unser Leben nach Willkür zu verlängern. Eben so wenig sind wir, ohne höhern Beystand, im Stande, gut und selig zu werden. Wir sind nicht vermögend, etwas Gutes zu wirken aus uns, als aus uns selbst, sondern unser Vermögen und unsere Tüchtigkeit ist von Gott, sagt der Apostel, 2 Kor. 3, 5., und so wie er, müssen wir alle ein Gleiches sagen.

Bey dieser Erkenntniß unserer Abhängigkeit, bey diesem Gefühle unserer Schwachheit, bey diesem Innewerden unseres Unvermögens, haben sich von jeher alle Frommen zu Gott gewendet, zu Gott, von dem

wir abhangen, zu Gott, der unserer Schwachheit steuern und unsere Kräfte stärken kann.

Zu Gott wies auch der Heiland seine Jünger. Er ermahnte sie, zu Gott zu bethen, ihm, dem Vater aller Menschen, ihre Angelegenheiten vorzutragen, und versichert sie der Erhörung und Gewährung ihrer Bitte. Um was, sprach er, um was ihr immer den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben.

Zu Gott muß uns auch unsere eigene Noth, das Gefühl unserer Bedürfnisse treiben. Beugen muß sich unser Knie vor dem Ewigen, aufwärts richten unser Auge zu dem Gütigen, ausstrecken muß sich unser Arm zu dem, der alles vermag, anbethen muß unser Herz den Heiligen und Gerechten. Nur in Gott und bey Gott finden wir Licht, Kraft, Trost und Frieden. Ohne Gott sind wir elend und verlassen. Ohne Gott verliert die Erde, verliert das Leben alle Reitze für uns.

Wir, m. L.! wir wollen uns an Gott halten, und zu ihm bethen. Wie sich das schwache Kind mit Vertrauen an seinen Vater anschließt, so wollen wir uns mit frommen Kindessinne an Gott, unsern himmlischen Vater, halten. Aber um was sollen wir denn zu Gott bethen? Was sollen wir von ihm verlangen, um welche Güter zu ihm flehen? Das wollen wir heute untersuchen. Wir wollen darüber nachdenken:

Um was wir Gott bitten sollen,

und zwar

1) Rücksichtlich unseres Leibes, und

2) Rücksichtlich unserer Seele.

Möge Gott unser Vorhaben mit seinem heiligen Geiste unterstützen.

I.

Nicht jeder Bitte hat der Heiland Erhörung versprochen. Es gibt auch kurzsichtige, thörichte Bitten. Nur den Bitten in seinem Nahmen sagte er die Gewährung zu. Wir werden aber im Sinne und Geiste Jesu, wir werden in seinem Nahmen bethen, wenn wir rücksichtlich unseres Leibes, a) um Gesundheit, b) um das tägliche Brot, und c) um Frieden bitten, denn ohne diese Güter können wir unser Leben nicht froh und heiter fortsetzen, unsere Pflicht nicht thun, und sohin nicht recht für unser Heil wirken.

a) Ja, um Gesundheit sollen wir Gott bitten. Der Kranke kann wenig oder gar nichts thun. Nur der Gesunde kann arbeiten und wirken, und arbeiten und wirken sollen wir, so lange es Tag ist, so lange wir hiernieden wallen. Arbeiten und wirken sollen wir für uns und andere; brauchen und üben alle unsere Kräfte, die Kräfte des Leibes und der Seele. Die Gesundheit steht aber nicht in unserer Macht. Zwar können wir vorsichtig seyn, können Ausschweifungen und alles, was aus eigener Schuld dem Leben und der Gesundheit schadet, meiden. Aber bey aller Vorsicht und bey der strengsten Tugend sind wir doch nicht gegen Ansteckung und Krankheiten gesichert. Bethen sollen wir also zu Gott, daß er uns in seinen allmächtigen Schutz nehme, Pest und Seuchen von uns abhalte, unsere Kräfte und Gesundheit uns bewahre, damit wir ihm dienen können unser lebenlang.

b) Bitten sollen wir ihn auch um das tägliche Brot. Nicht um Schätze, sondern Reichthümer und Ueberfluß, die oft nur stolz, übermüthig, weichlich und üppig machen, aber um die nöthige Nahrung sol=

len wir ihn bitten. Täglich bedürfen wir der Nahrung. Wir können uns aber dieselbe nicht selbst geben. Wenn Gott die Erde nicht fruchtbar machet, wenn er in das Fruchtbare nicht die Kraft zu keimen und zu wachsen leget, wenn er nicht zu rechter Zeit Thau und Regen, Sonnenschein und Wärme schicket, so ist all unser Bemühen umsonst. Tausend Morgen Acker nähren uns nicht, wenn Gott uns nicht nähret. Er ist der Herr der Natur, so wie er unser Herr und Richter ist. Fehlt es uns an der nöthigen Nahrung, so nehmen unsere Kräfte ab, und unser Leib sinkt vor der Zeit in das Grab. Fehlet es uns an der nöthigen Nahrung, so gebricht unserm Geiste der zur Pflichtübung so nothwendige Frohsinn. Fehlt es uns an der nöthigen Nahrung, so (ach die Erfahrung lehrt es nur zu sehr!) sind wir gar zu vielen Versuchungen zu Niederträchtigkeiten und Ungerechtigkeiten ausgesetzt. Bitten sollen wir also Gott um den nöthigen Unterhalt; rufen mit den Worten Jesu: Unser tägliches Brot gib uns heute. Matth. 6, 11.

c) Bitten sollen wir endlich Gott auch um den Frieden, um den Frieden in unserm Vaterlande, um den Frieden in unserer Gemeinde und in unseren Häusern. Was Krieg und Unfriede sey, haben wir alle schon selbst erfahren. Nicht nur das Glück des Lebens, sondern gewöhnlich auch Religion und gute Sitten gehen bey Krieg und Unfriede zu Grunde. Im Kriege und bey dem Unfrieden werden alle Leidenschaften aufgeregt, und bey dem Aufruhre dieser, gedeihet die stille und christliche Tugend nicht! Frieden hat deßwegen Jesus den Seinigen oft gewünscht. Einen höhern Frieden zwar, aber gewiß auch den bürgerlichen und Familienfrieden. Wie jedes Gut, so kann

auch den Frieden uns allein Gott geben und erhalten. Er leitet die Herzen der Könige und aller Menschen, wie Wasserbäche. Ps. 33, 15. Sprichw. 21, 1. „Gib und erhalte uns den Frieden": so sollen wir also auch zu Gott rufen, so aus ganzer Seele zu ihm rufen.

Sind wir gesund, haben wir das tägliche Brot und herrscht Einigkeit und Frieden um uns her, dann sind die wesentlichen Bedürfnisse unseres Leibes befriediget, dann können wir froh und heiter unser Erdenleben fortsetzen. Aber dabey fehlen uns doch noch die Güter unserer Seele. Um was sollen wir Gott in Rücksicht unserer Seele bitten?

II.

Die Güter des Leibes haben nur in so fern einen Werth, in wie fern sie uns in den Stand setzen, uns um die Güter der Seele bewerben zu können. Und wir bethen ganz besonders im Sinne und Geiste, im Nahmen Jesu, wenn wir um die Güter der Seele bitten, nähmlich a) um Erleuchtung, b) um Reinigung und c) um Heiligung.

a) Licht soll in unseren Seelen seyn. Erkennen sollen wir Gott, der uns in das Daseyn rief, erkennen die Absicht, warum er uns das Leben gab, erkennen die Pflichten, durch deren Erfüllung wir Gottes Absicht, das Ziel und Ende unserer Erschaffung erreichen. Sind wir blind, gebricht unserer Seele das Licht, o dann hängen wir nur an der Erde, suchen wir nur die Güter dieser Erde, folgen wir nur dem Zuge unserer sinnlichen Neigungen und Begierden, verlieren wir unsere Würde und werden unglücklich. Groß ist heut zu Tage die Blindheit vieler

Menschen, gross die Finsterniß, in der sie umhergehen. In ihrer Blindheit sehen sie nicht, was ihnen zum Heile dienet, sie läugnen Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung, leben wie Thiere, und sterben wie Thiere. Das unordentliche Leben, welches sie führen, die Wollust, in der sie sich herumwälzen, die Völlerey, welcher sie sich ergeben, haben ihre Seelen verblendet. Bitten sollen wir also Gott, bitten um Erleuchtung, um Licht von oben. Rufen sollen wir zu Gott, zu dem Vater des Lichtes, bey dem keine Finsterniß ist, daß er uns kennen lehre unsere Würde, die Wege, die wir wandeln, und die Seligkeit, nach der wir ringen sollen. „Erleuchte meine blinde Seele", ja so sollen wir aus vollem Herzen zu Gott rufen.

b) Haben wir Gott um Erleuchtung gebethen, so sollen wir ihn auch um Reinigung bitten. Je mehr unser Geist erleuchtet ist, desto besser werden wir die Verdorbenheit unseres Herzens erkennen. Wir werden erkennen, daß wir, wie der Apostel sagt, allzumahl Sünder sind, und des Ruhmes ermangeln, den wir vor Gott haben sollten. Röm. 3, 23. Ja, wir sind alle Sünder, und wenn wir dieses läugnen, so ist die Wahrheit nicht in uns. 1. Joh. 1, 10.

Nur Gott kann uns reinigen. Er kann unserem Herzen die Reue, unserem Auge die Thräne der Buße, unserem Vorsatze den Ernst und die Kraft zur Besserung geben, er nur kann Reue, Bußthränen und Besserung als ein Opfer für unsere Sünden erklären und als solches annehmen. „Reinige mich, so sollen wir also zu ihm rufen, wasche mich von meinen Sünden und tilge meine Missethaten. Gedenkest du der Sünden meiner Jugend, wie werde ich vor dir be-

stehen? Niemand ist vor dir gerecht, gehe nicht mit deinem Knechte zu Gerichte.“ —

c) Eben so sollen wir ihn auch um Heiligung bitten. Ist die Sünde aus unserem Herzen verbannt, so soll die Tugend, die Liebe zu Gott und zu allem Guten in ihm wohnen. Wohnen soll in unserem Herzen die Reinheit der Gesinnung, die Lauterkeit unserer Absichten, die Sehnsucht, heilig zu seyn, wie Gott heilig ist. Die unheilige Liebe, die an der Welt und ihren Geschöpfen hängt, soll aus unserem Gemüthe weichen, und der heiligen Liebe, die uns mit Gott verbindet, und unseren Wandel ehrbar und gerecht machet, den Platz einräumen. Gott ist es, welcher den heiligen Geist denen gibt, welche ihn darum bitten. Matth. 7, 11. Ohne ihn können wir nichts thun. Joh. 15, 5.

Zu Gott sollen wir also um unsere Heiligung rufen, um die Gabe eines reinen Herzens und eines frommen Wandels. Nichts soll uns so sehr angelegen seyn, als unsere Heiligung. Suchet zuerst das Reich Gottes, sagt der Heiland. Matth. 6, 33.

Schluß. So bittet also um diese Güter, um Gesundheit, um das tägliche Brot, und um den Frieden, um die Güter, welche das Wohl unseres Leibes möglich machen, und uns die Ausübung unserer Pflichten erleichtern! bittet auch vorzüglich um die Güter der Seele, um Erleuchtung, Reinigung und Heiligung! Bittet um diese Güter öffentlich und ingeheim! Bittet um sie alle Tage eueres Lebens! Habt ihr um sie gebethen, so wird Gott das Seinige thun. Und thut Gott das Seinige, dann verbindet mit euerem Gebethe auch die gewissenhafteste Sorgfalt und Pflichtübung! Schonet euere Gesundheit, hüthet euch vor

Zorn, Kummer, vor Sünde der Unzucht und Völlerey! Arbeitet und laßt es nicht am Fleiße um das tägliche Brot fehlen! Suchet den Frieden, und haltet Frieden mit jedermann! Benützt den Unterricht zu euerer Erleuchtung, bereuet euere Fehler, und strebet mit allem Ernste nach jeder schönen Tugend! Verbindet ihr so Gebeth und Thätigkeit mit einander, dann, ja dann wird euch zu Theil werden, was ihr brauchet, die Nothdurft des Leibes, und das Glück der Seele! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Joh. 16, 27.

So schön und erhaben die Lehren des Christenthums sind, so zieht doch keine mehr an, so rührt doch keine so sehr das menschliche Herz als die, welche Jesus im heutigen Evangelium ausgesprochen hat. Der Vater selbst, sagt er, hat euch lieb. Wie abstechend gegen die Lehren des Heidenthums und selbst gegen die Lehren des Judenthums? Dort ist Gott ein gefürchteter König, hier ein liebender Vater. Der Vater selbst hat euch lieb. Lasset uns bey dieser erfreulichen Lehre verweilen, und uns überzeugen

1) Wie wahr,

2) Wie Folgen- und Segenreich sie sey.

I.

Der Vater selbst hat euch lieb. Diese Lehre ist gewißlich wahr; denn sie hat a) das Wort Jesu, b) die gesunde Vernunft und c) die Erfahrung für sich.

a) Jesus ist die ewige Wahrheit. In seinem Munde wurde kein Betrug gefunden. Er hat sein Wort mit tausend Wunder, er hat es mit seinem heiligsten Wandel, er hat es selbst mit seinem Blute bekräftiget. Und Jesus sagt: Der Vater selbst hat euch lieb.

Jesus ist der Abglanz, ist das Ebenbild Gottes, in ihm ist uns die unsichtbare Gottheit sichtbar erschienen. Und wie zeigte sich uns Jesus? Nie anders als die Liebe, Wohlthun war sein Geschäft, Wohlthun seine Freude.

b) Und anders als die ewige Liebe kann sich der gesunde Menschenverstand, die erleuchtete Vernunft Gott nicht denken. Alle Eigenschaften Gottes fließen in dieser einzigen, in der heiligen Liebe zusammen. Hat uns Gott nicht erschaffen? Was konnte ihn aber dazu bewogen haben? Liebt nicht die Mutter ihr Kind, der Vater seinen Sohn, der Künstler sein Werk? Und Gott sollte sein Geschöpf, sein Kind, sein bestes Werk nicht lieben?

c) Ja, Gott liebt uns, das zeigt die Erfahrung jeden Augenblick. Wir wurden geboren, und die Arme der Liebe nahmen uns auf, legten uns in den Mutterschooß und an die Mutterbrust. Die Liebe wachte und sorgte für uns. Die Liebe erzog uns.

Und für wem glänzt der gestirnte Himmel? Wem leuchtet die Sonne? Wem blühet der Baum, wehet die erquickende Luft, singt der Vogel, rieselt der Bach? Für wem?

Selbst dadurch hat Gott seine Liebe zu uns bewiesen, daß er einen Theil unseres Glückes in unsere Hände legte.

Selbst dadurch zeigte er seine heilige Liebe, daß er uns durch Leiden erziehet, wenn seine Wohlthaten uns zu erziehen nicht hinreichen.

II.

Der Vater selbst hat euch lieb. Folgen- und Segenreich ist diese Wahrheit. a) Sie tröstet uns, b) sie erhebt uns, und c) sie ermuntert uns.

a) Sie tröstet uns. Fehlt uns etwas, so denken wir, ich kann mir Hülfe schaffen mit dem Gelde, das ich besitze. Das Kind lauft zur Mutter, zum Vater, der Freund zum Freunde. Ein nicht geringer Trost ist es, in Widerwärtigkeiten, Vermögen und liebende Menschen zu haben. Aber was ist Geld und Gut? Es ist unsicher? Was ist die Liebe der Menschen? Sie ist wandelbar und unmächtig? Gott bleibt ewig, und auch seine Liebe bleibt ewig. Seine Liebe ist unveränderlich und allmächtig. Wenn mich alles verläßt, so bleibt mir doch Gott. Wenn nichts mehr helfen kann, so kann doch seine Liebe noch helfen. Das war stets mein einziger und bester Trost, wo es sonst keinen Trost mehr gab. Und das wird jedes Menschen Trost seyn, der im Unglücke denkt: Gott, der Vater selbst hat mich lieb. Er sorgt für mich. Er verläßt mich nicht.

b) Und was kann uns mehr erheben als der Gedanke: Gott selbst hat mich lieb? Wenn uns das Gefühl unserer Sünde, unserer Schwachheit und Armseligkeit niederdrückt: so richten wir uns wieder auf und erkennen unsere Würde, sobald wir denken: Der Vater selbst hat euch lieb. Oder sollte das Geschöpf sich nicht aufrichten, sich nicht erheben, nicht seine Würde erkennen, das der Allerhöchste selbst lieb hat?

c) Und sollte das uns nicht auch ermuntern, nach Großem zu trachten? Gott ähnlich zu werden? Den, der uns liebt, wieder zu lieben? Ja wer sich seiner Würde, seines Werthes in den Augen Gottes eingedenk bleibet, kann unmöglich schlecht und niederträchtig handeln!

Schluß. Der Vater selbst hat euch lieb. Möchte diese Wahrheit uns ganz durchdringen, uns trösten, wenn es düster und traurig in unserer Seele wird, uns erheben, wenn die Armseligkeit des Lebens uns niederbeugt, uns zum Edeln ermuntern, wenn unsere Kräfte zu wirken nachlassen wollen! Amen.

An einem Tage in der Bittwoche.

Wie wir, nach der Forderung des Apostels, ohne Unterlaß bethen können.

Text.

Bethet ohne Unterlaß. 1 Theſſ. 5, 17.

Ganz im Geiſte Jeſu und übereinſtimmend mit ſeiner Lehre ermahnet uns der Apoſtel Paulus, daß wir allezeit bethen ſollen. Bethet, ſpricht er, bethet ohne Unterlaß.

Wir bethen oft. Wir bethen am Morgen, wenn wir vom Schlafe erwachen. Wir danken da Gott für die genoſſene Ruhe, für die Erquickung durch den Schlaf, für die neue Kraft und Stärke, und bitten ihn, den Tag hindurch bey uns zu ſeyn, unſere Arbeiten zu ſegnen, unſere Widerwärtigkeiten uns tragen zu helfen, uns mit ſeinem heiligen Geiſte zu erleuchten, zu reinigen und im Guten zu ſtärken. Wir bethen vor und nach dem Tiſche. Wir bethen auch, bevor wir uns am Abende zu Bette legen, bereuen unſere begangenen Fehltritte, und empfehlen uns dem Schutze Gottes während des Schlafes. Auch heute haben wir ſchon gebethet. Unter Bethen und Singen ſind wir durch unſere Fluren hierher gewallfahrtet, und haben zu dem Herrn der Welt, zum Regierer der menſchlichen Schickſale, zum Geber al-

les Guten gerufen, daß er uns die Früchte der Erde geben und erhalten möge.

So bethen wir oft. Aber bethen wir allezeit? Erfüllen wir die Forderung des Apostels, welche will, daß wir dieses thun? Wir können nicht allezeit bethen, denket ihr. Wir haben ja so mancherley Bedürfnisse, welche befriediget, so manche Arbeiten, welche gethan, so manche Pflichten, welche erfüllt seyn wollen. Und wie schwach sind nicht unsere Kräfte, wie bald erschöpft und ermüdet, besonders wenn sie auf das Uebersinnliche und Ewige gerichtet werden? Nein, es ist uns nicht möglich, ohne Unterlaß zu bethen.

Wenn wir das Wort Gebeth in seiner eigentlichen und engen Bedeutung nehmen, so können wir freylich nicht allezeit bethen. Aber dieses Wort hat auch einen sich weiter erstreckenden Sinn. Es bezeichnet auch ein frommes, gottseliges Gemüth, welches es fühlt und nie vergißt, das es sein Daseyn von einem ewigen und allmächtigen Wesen habe, daß es unter seiner Aufsicht lebe, unter seiner Obsorge und Regierung stehe, alles Gute von ihm habe, und einst ihm über alles, was es gedacht, geredet und gethan habe, Rechenschaft geben müsse. In diesem Sinne brauchet hier der Apostel dieses Wort, und in diesem Sinne können und sollen wir allezeit bethen.

Ja, m. L.! in diesem Sinne können und sollen wir allezeit bethen. Der Apostel hat keine unmögliche Forderung an uns gemacht. Ich habe es schon gesagt, seine Forderung ist ganz im Geiste Jesu gemacht, und vollkommen übereinstimmend mit seiner Lehre. Die Welt hat aber diese Forderung vergessen, und sie zeigt durch ihren Leichtsinn, durch ihren Hang zum sinnlichen Genusse, durch ihre Gottvergessenheit und die sträfliche Sorglosigkeit für ihr Seelenheil, daß sie

nichts mehr von dieser Forderung wisse, und nichts mehr von ihr wissen wolle. Man wandelt nicht mehr vor Gott. Man denkt nicht mehr an seine Abhängigkeit von ihm. Man scheut sein heiliges Auge und seine Gerechtigkeit nicht mehr. Man ist von Gott abgefallen.

O, m. L.! lasset uns wieder zu Gott umkehren, und der Forderung des Apostels: Bethet ohne Unterlaß: Gehör geben.

Wie das geschehen könne, oder

Wie wir ohne Unterlaß bethen können,

dieses will ich euch nun ausführlicher zeigen.

Möge der, zu dem wir ohne Unterlaß bethen sollen, euch und mich zu unserem Vorhaben stärken!

Wir bethen ohne Unterlaß, wenn unser Gemüth stets auf Gott gerichtet und von Gott durchdrungen ist. Und unser Gemüth ist stets auf Gott gerichtet, und von ihm durchdrungen, wenn es a) alles, was es Gutes hat und genießet, als seine Gabe, b) was es leidet, als seine Schickung, c) was es thun und meiden soll als sein Geboth, und d) die Bestrafung und Belohnung in der künftigen Welt als Wirkung seiner Allmacht, Gerechtigkeit und Güte ansieht.

a) Wir bethen also erstlich ohne Unterlaß, wenn wir alles, was wir Gutes haben und genießen, als eine Gabe Gottes ansehen. Besitzen wir nicht alle, auch die Aermsten unter uns, mancherley Güter? Wird uns nicht täglich, nicht stündlich bald diese bald jene Wohlthat und Freude zu Theil? Nun woher kommen die Güter, die wir besitzen? woher die Freuden, die uns zu Theil werden? Wer weckte, den Lebensfunken in

uns? Wer hauchte uns eine vernünftige Seele ein? Wer bildete unseren Körper zum Meisterstücke der Schöpfung? Welche Kraft erhält uns das Leben? Wer ist es, der für alle Geschöpfe jeden Tag eine offene Tafel bereitet? Welche Hand hält dort die majestätische Sonne, die uns leuchtet und uns wärmet? Wer gibt uns Freunde, und den Freunden ein liebendes Herz? Ist das alles vielleicht ein Werk des Zufalls? oder ein Spiel blinder Naturkräfte? oder unser eigenes Werk? O, wer muß es nicht einsehen und fühlen, daß wir nur in Gott leben, uns bewegen und sind? daß seine Aufsicht unseren Athem erhält? Daß er seine Hand öffnet; und alles sättiget, was da lebet? Wer muß es nicht erkennen und empfinden, daß jede gute, und jede vollkommene Gabe von oben herab komme, von dem Vater des Lichtes? Und sieh, o Mensch! wenn du es erkennest oder lebhaft empfindest, daß Gott dein Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter sey, daß du ohne ihn keine Hand regen und keinen Fuß bewegen könntest, daß ohne ihn dir keine Sonne scheinen, kein Baum blühen, kein Wind wehen, keine Quelle rieseln würde, daß ohne ihn kein Herz da wäre, das dich liebt, und dir dein Daseyn verschönert; wenn du diese lebendige Erkenntniß hast, und wenn dich dieses Gefühl nie verläßt: so bethest du ohne Unterlaß.

Doch das Leben hat auch seine Schattenseite. Nicht immer scheint die Sonne. Auf die Tage der Freude, kommen auch Nächte der Trauer. Allein auch diese kommen von Gott. Und

b) wir bethen deßwegen auch zweytens ohne Unterlaß, wenn wir die Leiden des Lebens als eine Schickung Got-

tes ansehen. Und könnten wir anders, als glauben, daß auch das Unangenehme, welches uns begegnet, Gott zulasse oder über uns verhänge? Muß der, welcher die Welt, und alles was darin ist, erschaffen hat, nicht auch die Kräfte aller Dinge kennen? Nicht auch die Wirkungen aller Kräfte? Muß er nicht selbst Rücksicht auf den Mißbrauch der menschlichen Freyheit genommen, und die Folgen desselben auf das Ganze vorhergesehen und berechnet haben? Könnte die Welt einen Augenblick bestehen und fortdauern, wenn die ewige Weisheit nicht alles vorhergesehen, berechnet und gegen einander abgewogen hätte? Und sind wir nicht besonders ein Gegenstand der göttlichen Vorsehung? Sagt Jesus nicht: Alle Haare eueres Hauptes sind gezählt? Sagt er nicht: Kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar von euerem Haupte, ohne den Willen euers himmlischen Vaters? Du sprichst: die Elemente liegen mit einander im Kampfe, und richten oft viel Unglück an. Du nennest böse und feindselige Menschen die Ursache deines Kummers, der Verleumdung die du leiden, des Unfriedens in dem du leben, der Hintansetzung die du erdulden mußt. Du sagst, durch meine Thorheiten, Sünden und Ausschweifungen habe ich mir dieses und jenes Uebel zugezogen. So denkst, so sprichst du, und du hast Recht. Aber wer hat denn die Elemente mit einander in Kampf gesetzt, war es nicht eine ewige Weisheit, die dieses so für nothwendig fand? Wer gab den Menschen die Freyheit, mithin auch das Vermögen, von derselben einen bösen Gebrauch zu machen, dich zu verleumden und das Leben dir zu verbittern, war es nicht eine ewige Güte? Ist nicht wahr, was ein gewisser Dichter singt, daß der Mensch mit

allen seinen Mängeln doch besser sey, als ein ganzes Heer von willenlosen Engeln? Und daß du für deine Thorheiten, Sünden und Laster gestraft wirst, ist das nicht ein Beweis von einer unsichtbar waltenden Gerechtigkeit? O füge dich nur in die Leiden des Lebens, sie sind eine Schickung Gottes. Du sollst durch sie geprüft, gereiniget, für höhere Welten erzogen werden. Sie wären nicht da, wenn sie für dich nicht nothwendig wären. Ja füge dich nicht in dieselben, sieh alles was dir begegnet, als Fügung einer höhern Weisheit und huldvollen Liebe an, und glaube dem Worte des Apostels, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Thue dieses, und du bethest ohne Unterlaß.

c) Wir bethen drittens ohne Unterlaß, wenn wir alles, was wir thun und meiden sollen, als Geboth, als Willen Gottes ansehen. Nicht bloß zum Genusse sind wir da, auch nicht bloß zum Leiden. Wir sollen thätig seyn. Jede Anlage in uns soll entwickelt, jede Kraft gebraucht, jedes Vermögen angewendet werden. Aber wie? Die Säfte der Pflanze sind auch in Bewegung, die Planeten am Himmel laufen auch ihre Bahnen durch, das Thier macht auch Gebrauch von seinen Kräften. Allein was sie thun, thun sie nach einem ihnen nothwendigen Gesetze, von dem sie nicht abweichen können. Nicht so der Mensch. Der Mensch ist frey. Zwar liegt auch in seinem Gewissen ein ewiges Gesetz: aber es hängt von ihm ab, ob er diesem Gesetze gehorchen will oder nicht. Er soll ihm aber gehorchen. Wie die Pflanze und das Thier den ihnen eingepflanzten Trieben aus Nothwendigkeit gehorchen, so soll der Mensch aus freyem Entschlusse dem heiligen Gesetze des Gewissens Gehorsam leisten. Denn

das ist der Wille Gottes, unsere Heiligung. Was er denkt, soll nach diesem Gesetze geregelt, was er will und begehrt, von diesem Gesetze gut geheissen, was er thut und meidet, von diesem Gesetze vorgeschrieben seyn. Auch nicht der leiseste Wunsch, der nicht mit diesem Gesetze bestehen kann, soll in der Seele aufkommen. Dieses Gesetz des Gewissens gab uns Gott als Wegweiser, und an seine Befolgung knüpfte er unsere Würde und unser Wohl so, wie aus seiner Nichtbefolgung unsere Unwürdigkeit und unser Elend entspringet. Hörst du auf dieses Gesetz, das Gott in dein Gewissen senkte, verehrst du es als den heiligen Willen Gottes, erlaubst du dir keinen Genuß, den es untersagt, keine Begierde, die mit ihm streitet, keine Rede die es mißbilliget, keine Handlung, die es verbiethet, mit einem Worte, ist alles, was du denkst, begehrst, redest und thuest, dem Willen Gottes gemäß, und vergißt du nie, daß Gott dein Zuschauer, dein Richter, dein Belohner und Bestrafer sey: so bethest du ohne Unterlaß, dein Haus, deine Werkstätte, dein Acker, selbst dein Tisch und Bett sind dann ein Tempel, in dem du Gott verehrest.

d) Endlich bethen wir ohne Unterlaß, wenn wir Gott als unsern Belohner und Bestrafer in der künftigen Welt ansehen, und unsere Seligkeit oder Verdammniß als Wirkung seiner Macht, Güte und Gerechtigkeit betrachten. Wer weiß es nicht, daß unsere Kräfte allmählich abnehmen, unser Körper baufällig wird, und über kurz oder lang, ganz zusammen stürzet. Haben wir nichts mehr zu hoffen, und nichts mehr zu fürchten, wenn dieses geschieht, wenn wir, wie alle Menschen, dem Tode als Beute anheimfallen? Ja, m. L.! wir

haben auch dann noch entweder zu hoffen oder zu fürchten, je nachdem unser Leben beschaffen war, denn der Tod hat nur Macht über unsern Leib, unsere Seele ist unsterblich. Die herrlichen Anlagen unserer Seele, die hier nicht alle entwickelt, ihre Kräfte, die immer höher gesteigert, die Regungen des Gewissens, die nie ganz unterdrückt, die Schrecknisse der Zukunft, die in dem Bösewichte nicht getilgt, die Liebe zum Leben und der Trieb zur Fortdauer, die stets bleiben und keinem genommen werden können: das alles bürget für unsern Glauben an Unsterblichkeit. Und hat nicht das Christenthum Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht? Spricht nicht Jesus von einem ewigen Leben, und in demselben von einem Wurme, der unaufhörlich nagt, einem Feuer, das nie erlöscht, aber auch von einem Lohne, der überaus groß seyn wird? Sagt er nicht mit klaren Worten: Die Gerechten gehen in das ewige Leben, die Gottlosen in die ewige Pein? Aber wer anders kann unsere Seele bey dem Tode des Leibes erhalten, und sie in eine andere Welt einführen als Gott? Wer anders, als er, ihr einen höhern Wirkungskreis anweisen? Wer anders, als er, die Guten ewig belohnen? Wer anders auch, als er, Leib und Seele zur Hölle verdammen? Nur eine Allmacht kann er erhalten, nur eine unendliche Güte ewig belohnen, nur eine vollkommene Gerechtigkeit nach Verschulden bestrafen. Bey aller deiner Würde, o Mensch, kann dir doch nur durch Gott ein ewiges Glück zu Theil werden! Und bey aller deiner Frechheit, o Sünder, mit der du den Gesetzen der Tugend Hohn sprichst, wird dich doch der Arm einer bestrafenden Gerechtigkeit erreichen! Laß dieses

keiner außer Acht, sage es sich ein jeder recht oft selbst, in der Ewigkeit wird alles ausgeglichen werden, dort empfängt ein jeder nach seinen Werken, die Tugend ihren Lohn, das Laster seine Strafe. Das lasse keiner außer Acht, das sage sich ein jeder selbst, und darauf nehme er bey allem seinem Thun und Lassen Rücksicht, und er bethet ohne Unterlaß.

So, m. L.! so kann jeder ohne Unterlaß bethen, so kann das Kind in der Schule, so der Jüngling beym Genusse der Freude, so der Bauer hinter dem Pfluge, so der Gelehrte am Studierpulte. So hat Jesus ohne Unterlaß gebethet. Alles hat er auf Gott bezogen, alles als Gabe von seiner Hand, alles als Schickung von seinem himmlischen Vater angesehen.

Schluß. Und so lasset uns denn von nun an, auch ohne Unterlaß bethen! Sind wir glücklich, so preisen wir Gott, sind wir unglücklich, so küssen wir die Hand, die uns züchtiget; denken, reden und handeln wir, so erinnern wir uns, daß wir einst Gott darüber Rechenschaft geben müssen, und immerhin begleite uns das Gefühl von einer vergeltenden Gerechtigkeit in dem künftigen Leben jenseits des Grabes! Auf diese Weise verehren wir Gott unser ganzes Leben hindurch, und wir sind dabey auch hiernieden schon selig, sind, was unsere Sprache recht schön bezeichnet, gottselig — selig in Gott. Amen.

An einem andern Tage in der Bittwoche.

Das christliche Gebeth.

Text.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgemacht. Luk. 11, 9.

Wir haben uns heute hier versammelt, um zu bethen. Mit uns haben sich unsere Brüder und Mitchristen in der Nachbarschaft vereiniget, um gemeinschaftlich mit uns zu bethen. Wissen wir denn aber auch recht zu bethen? Kennen wir das wahre, das christliche Geboth? Und bethen wir nicht nur heute, bethen oft und gern?

Viele Christen, m. L.! bethen nicht recht, sie kennen das wahre, christliche Gebeth nicht. Ihr Gebeth ist nichts anderes, als ein eitels Wortmachen, ein gedankenloses Hersagen gewisser Formeln. Ihr Gebeth ist nicht Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sondern bloßes Außenwerk, ein Frohndienst, der vor Gott keinen Werth hat. Diese muß man mit der wahren Beschaffenheit des Gebethes bekannt machen.

Viele Christen bethen nicht oft und gern. Sie fliehen die Kirchen und die Stunden der Andacht, das Bethen ist ihnen ein lästiges Geschäft. Selten oder gar nicht kehren sie in sich ein, um ihre Abhängigkeit

von Gott, ihre Noth und Armseligkeit zu betrachten, und dann sich zu Gott zu erheben, und sich mit ihm zu unterhalten. Damit diese mehr zum Gebethe angetrieben werden, muß man sie auf die vortrefflichen Wirkungen des Gebethes hinweisen.

Ja, m. L.! so gemein das Bethen ist, und so zuverlässig jeder glaubt, daß er recht zu bethen wisse, so gewiß ist es, daß viele den wahren Geist des Gebethes und seine Wirkungen nicht kennen. Gerade das, was uns so nahe liegt, wird am ersten übersehen; gerade das, was man alle Tage thut, wird gedankenlos und fehlerhaft gethan.

Laßt uns also jetzt unsere Betrachtung auf das christliche Gebeth hinrichten, und sehen:

1) Was das christliche Gebeth sey, und

2) Was es wirke.

Und du, zu dem wir jetzt mit kindlichem Vertrauen hinaufblicken, du unser aller Vater im Himmel, segne unser Vorhaben!

I.

Was ist christliches Gebeth? Gebeth nach der Anweisung und in dem Geiste und Sinne Jesu? Wahres, christliches Gebeth, m. L.! ist nicht Formelwerk, nicht stundenlanges Hersagen gewisser heiliger Worte, bey denen wir nichts denken und empfinden, ist nicht andächtige Miene, nicht Händefalten und Kniebeugen. Wahres, christliches Gebeth ist Erhebung des Gemüthes zu Gott, ist Erweckung und Ausdruck heiliger und frommer Gefühle, der Ehrfurcht, der Liebe und des Dankes, des Vertrauens und der Ergebung.

Schon der Naturmensch ahnet höhere Kräfte, und fühlet seine Abhängigkeit von ihnen. Der gebildete Mensch schwingt sich zur Kraft aller Kräfte, zu Gott empor. Der Christ kennet Gott zugleich als seinen Vater, und sieht sich nicht bloß als sein Geschöpf, sondern als sein Kind an. Wer sich nun zu Gott erhebt, seine Vollkommenheiten überdenkt, das Verhältniß betrachtet, in dem wir zu ihm stehen, und die Gefühle aufregt und äußert, die Gottes Vollkommenheiten und unser Verhältniß zu Gott nothwendig aufregen müssen, der bethet.

a) Die Größe und Majestät Gottes ist das Erste, m. L.! das uns in die Augen fallen und unser Herz ergreifen muß. Sehet dort das blaue, unermeßliche Himmelsgewölbe! Sehet die majestätische Sonne, die den Erdball erleuchtet und wärmet! Sehet die vielen und unzählbaren Sterne, welche die dunkle Nacht erhellen! Sehet den freundlichen Mond, den Begleiter und Führer des nächtlichen Wanderers! Blicket auf der Erde herum, und zählet, wenn ihr könnet, die tausend und tausend Gegenstände, welche euch in die Augen fallen! Sehet in euch selbst zurück! Betrachtet das wundervolle Gebilde eueres Leibes, höret die zarte und heilige Stimme eueres Gewissens! Woher das alles? Und wie groß muß die Kraft seyn, die alles schuf, alles ordnete, alles erhält? Wie heilig muß das Wesen seyn, das so ernst durch unser Gewissen spricht? Nur ein Blick, m. L! auf die Werke der Schöpfung ist nothwendig, um Wunder über Wunder zu sehen, und die Allmacht dessen anzustaunen, der alles schuf und alles erhält, um die unendliche Weisheit zu rühmen, die alles gegen einander abwog, alles so regelmäßig und so wohlthätig ordnete, die im Kleinen, wie im Großen, thätig ist. Nur ein Blick

in unser Inneres ist nothwendig, um in dem bald gebiethenden, bald verbiethenden Sittengesetze, in der Stimme des bald anklagenden, bald belohnenden Gewissens die unendliche Heiligkeit Gottes, so wie seine Gerechtigkeit, zu ahnen, und dann im Gefühle der tiefesten Ehrfurcht und Demuth niederzufallen, sein Nichts und seine Unwürdigkeit zu erkennen, und anzubethen. Und das ist christliches Gebeth, m. L.! Wer sich umsieht und die Werke Gottes betrachtet, wer in ihnen die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes findet und bewundert, der bethet. Wer in seinem Innern, in der redenden Stimme seines Gewissens, die Stimme eines unbestechlichen, eines heiligen und gerechten Richters findet, und sich sagt: Wie heilig muß Gott seyn, der diesen Richterstuhl in mir aufrichtete? der bethet, der bethet christlich; denn so hat Christus gebethet. Er wandelte in Gottes Schöpfung, er wies auf die Sonne, auf die Morgen- und Abendröthe, auf die Lilie des Feldes und die Vögel der Luft hin, und war gerührt. Er sah überall seinen alles erhaltenden, alles versorgenden, seinen heiligen Vater im Himmel, und so war sein ganzes Leben ein Gebeth.

b) Aber nicht nur Gottes Größe und Majestät, auch seine Huld und Güte, seine unendliche Vaterliebe ist überall sichtbar und fühlbar. Alle seine Geschöpfe nehmen an seiner Liebe Theil, er, der Gütige, thut seine milde Hand auf, und erfüllet alles, was lebt, mit Segen. Gegen uns Menschen, seine Kinder, ist er besonders gütig. Uns stellte er auf die höchste Stufe der Erdgeschöpfe. Nur um Weniges hat er uns unter die Engel gesetzt. In uns spricht die Vernunft und herrscht der freye Wille. In uns ist die Anlage zur Vervollkommnung

bis ins Unendliche, und dadurch auch die Hoffnung einer ewigen Fortdauer. In uns das Vermögen der Sprache. Uns lächelt der Freund, uns dienet das Thier. Uns blühet der Baum, uns reifet die Saat. Uns rieselt die Quelle, uns versorgt der Wald mit Holz. Uns öffnen die Berge ihre Schätze, uns gibt das Meer seinen Reichthum. Alles ist für uns, alles uns zum Besten. Uns scheinet die Sonne, uns glänzen die Millionen Sterne. Uns gab Gott sogar seinen eingebornen Sohn, damit alle die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wer aus uns, m. L.! hat Gottes Güte noch nicht empfunden? Wer seine Güte noch nicht gekostet? Wer noch nicht unzählige Wohlthaten von seiner Vaterhand empfangen? Wer gab dir das Leben, mein Christ? Wer senkte die Liebe gegen dich in das Herz deiner Aeltern, daß sie sich deiner annahmen, dich nährten und pflegten, dich erzogen und versorgten? Wer war in Gefahren dein Retter, in Leiden dein Trost? Wer gab dir alles, was du je hattest, und noch hast? Wer — doch ich will diese Fragen nicht fortsetzen. Wer nicht unempfindlich und gedankenlos ist, der erkennet und fühlet es tief, daß Gott sein Wohlthäter ist. Und wer das erkennet und fühlet, und Gott dafür danket, der bethet, der bethet christlich; denn so hat Christus gebethet. Gedankt hat er Gott für Speise und Trank, gedankt für die Nachricht, daß auch die Heiden seine Lehre annahmen, gedankt für die Auferweckung des Lazarus, gedankt für alles.

c) Doch so viel uns Gott auch gibt, so sind doch hiernieden alle Wünsche unseres Herzens befriediget, bald fehlt uns noch das, bald noch jenes. Wer kann, wer muß uns das geben, was uns noch abge-

het, was uns fehlet? Von wem kommt jede gute Gabe? Wer kann uns gesund machen, wenn wir krank sind? Wer kann uns Brot geben in der Armuth? Wer kann unsere Saaten gegen Frost und Kälte, gegen Hagel und Ungewitter schützen und bewahren? Wer kann uns gegen die Verleumder und Ehrabschneider, gegen unsere Feinde in Schutz nehmen? Wer kann uns unser Leben fristen, unsere Todesstunde uns leicht machen, und dort in höhern Welten uns seine Herrlichkeit schauen lassen? Wer kann das alles? Niemand als Gott. Wenn wir uns nun im Vertrauen zu ihm wenden, und ihn um das bitten, was uns fehlet, oder was unseren Mitmenschen fehlet, so bethen wir, so bethen wir christlich; denn so hat Jesus Christus gebethet. Wo er Elend und Noth sah, hat er zu seinem Vater gerufen, daß er dem Elende und der Noth steuern möge.

Nun, m. L.! nun kennet ihr das christliche Gebeth. Es ist Erhebung des Gemüthes zu Gott, ist Betrachtung seiner Größe, seiner unendlichen Vollkommenheiten, ist Erwägung und Anerkennung seiner unzähligen Wohlthaten, ist Flehen und Bitten um das, was uns noch abgehet, ist die Erweckung und Aeußerung frommer Gefühle. Mit einem Worte, das christliche Gebeth ist eine Unterhaltung mit Gott, wobey unser Verstand und unser Herz zugleich beschäftiget werden. Möge unser Gebeth immer das seyn!

Nun was wirkt ein solches Gebeth?

II.

„Ich brauche nicht zu bethen", sagen manche Menschen, die sich für überklug und weiser als andere halten, ich brauch nicht zu bethen, Gott weiß schon,

was wir bedürfen, was uns nöthig ist, gibt er uns ohne unser Gebeth, und auf unser Gebeth ändert er die ewigen Gesetze nicht ab, welche er mit Weisheit und Güte entworfen hat. Allerdings, m. L.! weiß Gott, was wir bedürfen, und wir brauchen es ihm nicht erst zu sagen. Allerdings gibt er auch den Undankbaren, die nicht zu ihm bethen, tausend Güter. Allerdings ändert er auf unser Gebeth die ewigen Gesetze der Natur nicht ab. Aber die Kurzsichtigen! Hat denn deßwegen das Gebeth keinen Werth, keine Wirkungen? Ja, m. L.! mögen solche Menschen sagen, was sie wollen, das Gebeth bleibt eine heilige Beschäftigung, und eine segenvolle fromme Uebung. Das Gebeth befördert a) unsere Tugend, hilft b) unseren Bedürfnissen ab, c) und beruhiget uns.

a) Das Gebeth befördert unsere Tugend. Wer richtige, würdige Begriffe von Gott hat, kann unmöglich an ihn denken, sich mit ihm beschäftigen, ohne daß sich seine Gesinnung läutert, sich seine Sitten bessern. Wer ist Gott? Ist er nicht der Allwissende, dessen Auge über uns wacht, und alles sieht? Ist er nicht der Heilige, dem alles Böse ein Gräuel ist, und der nur Wohlgefallen am Guten hat? Ist er nicht der Gerechte, der die Wage in der Hand hält, und jedem unparteyisch zuwieget, was er verdienet? Und an den Gerechten, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, an den Heiligen, der nur dann unser Freund ist, wenn wir uns bestreben auch heilig zu werden, an den Allwissenden, vor dem die Mitternacht so helle ist, als der volle Mittag: an Gott sollten wir denken, mit ihm uns unterhalten können, ohne daß sich unser Herz veredelt, unser Leben sich bessert? In seinem Lichte sollten wir unsere Flecken nicht sehen? Vor seinen Thron sollten wir es wagen mit einem un=

unreinen Herzen zu kommen? Seine Gerechtigkeit sollte dem Sünder, der nicht an seine Besserung denkt, nicht heilige Scheu und heilsame Furcht einflößen? Nein, der Umgang mit Gott, das Gebeth, kann nicht ohne Einfluß auf unsere Tugend seyn. — Das Gebeth hilft

b) zweytens unseren Bedürfnissen ab. Wer kann das läugnen? Sagt nicht Jesus: Bittet, so wird euch gegeben: suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgemacht? Sagt er nicht: Alles, um was ihr den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben? Sagt nicht der Apostel: Viel vermag des Gerechten eifriges Gebeth? Jak. 5. 16. Doch wir brauchen hier diese Versicherungen Jesu und seines Apostels nicht. Lehrt uns nicht die Geschichte vieler Frommen, lehrt uns nicht unsere eigene geheime Lebensgeschichte, daß auf ein kindliches, vertrauenvolles Gebeth schon oft ist geholfen worden? Das Kind, welches sich an seinen Vater wendet, geht nicht unerhört von ihm, und der Mensch, Gottes Kind, sollte unerhört von seinem himmlischen Vater gehen? Gott braucht seinen Weltplan deßhalb nicht abzuändern, wenn er unsere kindlichen Bitten erfüllet. Er sah von Ewigkeit vorher, daß und wie wir uns an ihn wenden würden, und die Erhörung unserer Bitte wurde in seinen Weltplan mit aufgenommen. Allerdings erhält nicht jeder Bether das, um was er bittet. Aber um was bitten wir oft? Wie kurzsichtig sind wir? Wie oft begehren wir das Schädliche? Gott gibt uns etwas Besseres, wenn uns seine Weisheit und Güte das abschlägt, um was wir bitten. Und wenn uns Gott auf unser Gebeth auch

gar nichts geben würde: so ist es doch nicht fruchtlos; denn

c) es beruhiget uns. Es beruhiget uns jedes Mahl in der Lage, in der wir seufzen und weinen. Ein Gedanke an Gott, und wir sind beruhiget. Gott ist der Regierer der Welt, und seine Vorsehung erstreckt sich über alles, auch der Sperling ist ein Gegenstand seiner Fürsorge, auch die Haare unseres Hauptes sind gezählet. Das Kleine wie das Große, das Angenehme wie das Unangenehme, die Freude wie den Schmerz hat Gott vorhergesehen, gewählt oder zugelassen. Er weiß alles am besten, was er thut, ist wohlgethan. Auch deine Leiden kommen von Gott. Auch das Bittere ist von ihm gereichte Arzney für unsere Seele. Denen, die Gott lieben, sagt der Apostel, gereichen alle Dinge zum Besten. Röm. 8. 28. Dem Bether kann diese Wahrheit nicht entgehen, und entgeht sie ihm nicht, so muß auf sein Gebeth auch Trost und Friede in seine Seele einkehren. Trifft mich ein Unglück, m. L.! ergreift mich ein Körperschmerz, leide ich einen Verlust an meinem Vermögen, oder stören leidenschaftliche Menschen meinen Frieden, so thut mir das wehe, und meine Seele ist in Unruhe. Aber nicht lange dauert diese Unruhe. Ich denke, auch das kommt von Gott, von Ewigkeit her hat er mir mein Loos bestimmt, das Maß von Freuden und Leiden, das mir werden sollte, zugemessen, und er weiß gewiß am besten, was mir gut ist, und ich füge mich willig in seine Verhängnisse, ich bin wieder ruhig.

Schluß. Nun, m. L.! nun kennet ihr das wahre, das christliche Gebeth. Nun kennet ihr auch seine Wirkungen. Bethet also jetzt, bethet christ=

lich, bethet oft und gern. Erhebt euch zu Gott, betrachtet seine Größe, sinkt dann in Demuth nieder und bethet an! Betrachtet die unzähligen Wohlthaten aus seiner Vaterhand und danket! Erkennet euere Unwürdigkeit, euere Noth und Armseligkeit und bittet, bittet für euch und andere! So bethet. Und wenn ihr so bethet, dann werdet ihr auch die ganze Frucht des Gebethes empfinden, das Gebeth wird euere Tugend befördern, eueren Bedürfnissen abhelfen und die Unruhe euerer Seele verscheuchen.

Und du Vater dort oben, von dem jede gute Gabe kommt! Von dir kommt auch die Gabe des rechten Gebethes! Von dir kommt auch der Segen des Gebethes! Gib uns diese schöne und herrliche Gabe! Lehre uns bethen! Wie einst die Jünger deines Sohnes zu ihm riefen, so rufen wir zu dir: Herr, lehre uns bethen! Gib uns diese köstliche Gabe, damit wir hier uns kindlich mit dir unterhalten, bis wir dort deine Herrlichkeit schauen! Amen.

An einem anderen Tage in der Bittwoche.

Die Vortrefflichkeit des Gebethes. *)

Text.

Gelobet sey Gott, der mein Gebeth nicht verwirft, und seine Güte mir nicht entzieht. Psalm. 65, 20.

Voriges Jahr habe ich euch das erst verlesene Evangelium ausgeleget. Die eifrigen und aufmerksamen Hörer des Wortes Gottes werden sich dessen noch erinnern. Heute will ich über den aus dem Buche der Psalmen frey gewählten Text zu euch reden. Gelobet sey Gott, sagt der heilige Sänger, gelobet sey Gott, der mein Gebeth nicht verwirft, und seine Güte mir nicht entzieht. Er stellt sohin Gottes Erbarmung und sein Gebeth in eine Reihe, erkennt beydes, daß er zu Gott flehen darf, und daß der liebevolle Gott sein Gebeth nicht verwirft, als höchste Wohlthat, und preiset den Unendlichen deßwegen aus der Fülle seines dankerfüllten Herzens, und will, daß ihn alle seine Religionsgenossen, darum mit Herz und Mund loben und preisen sollen. Gelobet sey Gott, u. s. w. Wir ersehen also daraus, was und wie viel die erleuchteten Menschen der Vorzeit schon auf das Gebeth gehalten haben.

Christliche Fr.! Auch das sollten unsere Gesinnungen seyn; sollten es um so mehr seyn, je heller wir in dem Christenthume, durch den besten Lehrer der Welt, Jesus, über diesen Gegenstand aufgeklärt sind. Wir sollten die schönsten und würdigsten Begriffe von dem Gebethe haben, und durch denselben zum Gebethe aufgemuntert werden. Ich glaube zwar m. l. Fr.! daß ihr gute Begriffe vom Gebethe von Jugend auf bekommen habet; allein ich weiß es auch, daß diese Begriffe in dem einen wieder zur Vergessenheit gekommen, in dem andern nicht wirksam genug, und in dem dritten mit Vorurtheilen vermischet sind. Ich habe mir deßwegen vorgenommen, die Lehre vom Gebethe heute bey euch zu erneuern, um die Schätzung desselben in euch zu belehren, und die Lust dazu in euch rege zu machen oder zu unterhalten, von der Vortrefflichkeit des Gebethes zu handeln. Diese Vortrefflichkeit sollet ihr in zwey kurzgefaßten Abschnitten meiner Rede vernehmen.

In dem ersten werde ich darthun, daß das Gebeth die angenehmste Beschäftigung des Menschen sey.

In dem zweyten, daß es die nützlichste Beschäftigung des Menschen sey.

Wenn ihr beydes in eueren Verstand und in euer Herz gehörig aufgenommen habt, werdet ihr in das Loblied des Psalmisten einstimmen, und voll Erkenntlichkeit sagen müssen: Gelobt sey Gott, u. s. w.

I.

Wir mögen das Gebeth überhaupt und nach seiner allgemeinen Bestimmung, oder nach seinen besonderen Arten nehmen, so ist es unter allen ange-

nehmen Beschäftigungen dieses Lebens, die angenehmste Beschäftigung.

1) Im Allgemeinen betrachtet, wenn man euch fragen sollte: was ist das Gebeth? Würdet ihr antworten: Eine mit Empfindung und Rührung verbundene Erhebung des Gemüthes zu Gott. Ihr drücket also dadurch eure Beschäftigung der Seele des Menschen und ihrer Kräfte mit Gott, einen Umgang des Menschen mit Gott, eine vertraute und nahe Ansprache des Menschen an Gott aus. Habt ihr da nicht das lieblichste und seligste Geschäft ausgesprochen? O! was kann der Mensch Besseres, Erquickenderes, Beruhigenderes thun — auf der ganzen Welt thun, als Bethen! das verstand Abraham schon sehr gut, und gab es durch die Worte zu verstehen: daß Staub und Asche werde zu Gott reden. Gen. 18, 19. Wie gern geht der Freund mit seinem Freunde, das Kind mit seinem Vater, was ist aber dieß gegen den Umgang mit dem besten und liebenswürdigsten Freunde? mit dem besten und liebenswürdigsten Vater — mit Gott! — Wenn sich unsere Gedanken sammeln, wenn unser Herz aufwärts zu Gott gerichtet wird, dann leget sich das Getöse unserer sinnlichen Neigungen, unserer Leidenschaften, dann schweigt der Lärm der ganzen Welt um uns her, wir sind in eine bessere Welt versetzt, sind mit und bey Gott in süßer Stille. Wir sind in Gott entzücket und vertieft, ruhen in seinem Vaterschooße wie Johannes auf der Brust, und Magdalena zu den Füßen Jesu. So wird die Verheissung beym Apostel Jak. 4, 8. erfüllet. Nahet euch zu Gott, und er wird auch euch nahe seyn. Wendet euer Herz zu ihm, und er wird das seinige zu euch wenden. Was kann seliger für uns seyn.

2) Dieß wird uns stärker einleuchten, wenn wir die verschiedenen und besonderen Arten durchgehen, in die sich das Gebeth theilet. Bethen wir Gott an, loben und preisen wir ihn und seine höchste Vollkommenheiten, so unternehmen wir ja eben das, was die Geister des Himmels thun, die sich vor seinem Throne niederwerfen, und ihm das dreymahlige Heilig ohne Unterlaß absingen. Danken wir ihm für seine Wohlthaten, so muß uns das zugleich Quelle einer Herz durchströmenden Freude seyn, daß Gott die Quelle alles Guten nicht nur in sich, sondern auch mittheilend für uns ist. Schicken wir zu ihm ein Renegebeth und flehen ihn um Verzeihung unserer Fehltritte an, so richtet uns das mit einem unbeschreiblichen Troste auf, daß an dem Throne unseres Gottes, zu dem wir bethen, Erbarmung und Schonung zu finden ist. Endlich, wenn wir ihn um seine Gaben in unseren leiblichen und geistigen Bedürfnissen bitten, ist es uns nicht alle Mahl, als wenn uns schon geholfen wäre, und scheinen unsere Bedürfnisse nicht gleichsam abzunehmen, und die drückendste Noth auf der Stelle leichter zu werden?

So wird uns das Gebeth zur angenehmsten Beschäftigung. Das wissen freylich nur die wahren, echten Bether aus eigener Erfahrung zu sagen. Sie gehen mit Vergnügen zum Gebethe, sie liegen demselben mit Vergnügen ob, sie kommen von demselben mit Vergnügen zurück. Durchglüht ist ihr Herz, wie das Herz Moses von der Gemeinschaft mit Gott, und selbst ihr Angesicht ist der unzweydeutigste Abdruck hiervon.

Unbekannt, fremde ist das aber allen denen, die bey ihrem Gebethe sich von der Herrschaft der Sinne nicht losreissen, deren umschweifende Augen, deren

unbezähmte Zunge, deren flatterhafte Einbildung gleich einem schweren Gewichte ihr Herz abwärts zieht, und es nicht zu Gott erschwingen läßt. Diesen wird das Gebeth eine leere Beschäftigung, ein eitels Machwerk. Unbekannt und fremd sind die Annehmlichkeiten des Gebethes allen frömmelnden Wortmachern, deren ganzes Thun darin besteht, daß sie viele Rosenkränze und mehrere Andachtsbücher geistlos ohne Sinn und Gedanken durchlaufen, und wie Pharisäer, Gott mit den Lippen ehren, aber mit dem Herzen weit von ihm sind, diesen wird das Gebeth eine ermattende Arbeit. Unbekannt und fremd sind die Süßigkeiten des Gebethes allen jenen, deren Herz nicht rein ist, und einer stinkenden, von Ungeziefer aller Art, wimmelnden Pfütze gleicht, diesen ist das Gebeth ein geschmackloses und ekelhaftes Geschäft. Wie könnten sie aber auch Freude zum Bethen und Freude im Bethen empfinden, da sie ihr Gewissen beschuldiget, daß sie ihres Geitzes, ihres Menschenhasses, ihrer Menschenbedrückung, ihrer Ungerechtigkeiten halber, an Gott keinen Freund, sondern einen Richter haben? Unglückselige Menschen, die bey all ihrem Elende nicht einmahl zu bedauern sind, weil sie sich selbst nicht bedauern.

M. L.! wollen wir diesen Menschen nachfolgen? so ein leeres, beschwerliches und abschreckendes Ding aus dem Gebethe machen; da es doch lauter Gnade Gottes ist, daß wir zu ihm bethen dürfen. O nein! wir wollen uns die Eigenschaften eines wahren Gebethes mit allem Ernste angewöhnen und geläufig machen, wir mögen zu Hause, bey den Wallgängen, auf dem Felde, in unseren Kirchen uns zu dieser heiligen Religionsübung anschicken, so wollen wir uns in die Gegenwart des Herrn stellen, unsere Sinne ein=

halten, unsere Gedanken sammeln, unsere Seelenkräfte anstrengen, unser Innerstes zu Gott erheben, und mit ihm die Sprache des Herzens reden. Dann — ja nur dann werden wir gewiß erfahren, wie lieblich der Herr ist, erfahren, gewiß erfahren, daß das Gebeth nicht nur das angenehmste aller Geschäfte, sondern auch das nützlichste sey. Hierüber noch ein Paar Worte!

II.

Gott, m. L.! der ohne uns in sich selbst alles ist, und alles hat, zieht aus unserem Gebethe keinen Nutzen, sondern der ganze Vortheil desselben ist lediglich auf uns berechnet, denn es ist die Bedingung, unter welcher uns, nach den Rathschlüssen Gottes, gewisse Wohlthaten zu Theil werden sollen. Entweder der gute Gott ertheilet zeitlichen und leiblichen Segen, um den wir ihn besonders in diesen Wall- und Bittage anflehen, oder, wenn er uns denselben, aus den weisesten Absichten, nicht ertheilen kann und will, so gibt er uns bessere und geistige Gaben, mit denen er uns beym Mangel und Abgang der körperlichen unterstützet. Unser Gebeth, wenn es echter und guter Art ist, verfehlt also seinen Zweck nie, und bringt uns allezeit den gewünschten Nutzen.

1) Das Erste, daß das echte Gebeth zu Gott hinaufsteiget, und seinen Segen in leiblichen Bedürfnissen auf die Menschen herabzieht, ist außer allem Zweifel, und durch unzählige Beyspiele der heiligen Schrift dargethan. Das Gebeth des Abrahams hat ihn und sein Haus mit einem lange ersehnten Erben beglücket. Das Gebeth des Moses hat den frohesten

Sieg über fürchterliche Feinde errungen, und dem schauervollen Kriege ein Ende gemacht. Das Geberh der Esther hat die nahe Vertilgung eines ganzen Volkes hintertrieben und abgewendet. Das Gebeth des Elias hat fruchtbaren Regen über die lechzende Erde gebracht. Das Gebeth der christlichen Kirche hat zu den Zeiten der Apostel, den Petrus aus Kerker und Ketten befreyet. Das Gebeth der christlichen Kirche hat zu den Zeiten des Papstes Gregorius die alles dahin raffende Pest unterdrücket. Kurz zu sagen, es ist keine körperliche Wohlthat mehr übrig, die das Gebeth nicht zuwegen gebracht hätte, und noch zuwegen bringen könnte.

Nur diejenigen können daran zweifeln, welche die reine Religionskenntniß hierüber entweder nicht aufgefasset, oder gar wieder verläugnet haben, und sich einbilden, der Herr müsse allen ihren Wünschen unbedingten Gehorsam leisten. Ich habe, sagen sie, wohl zehn Mahl zum Herrn gerufen, und er hat mich nicht erhöret; ich bin immer leer ausgegangen. Die Unvernünftigen! hätten sie nach den Absichten Gottes gebethet, hätten sie sich seinem Willen überlassen, und dem höchsten Regenten der Welt nichts vorschreiben wollen, o so wäre ihr Gebeth gewiß nicht ohne Nutzen geblieben. Denn es ist eine ausgemachte Wahrheit: Erwirket uns auch das Gebeth

2) den zeitlichen Segen nicht, den wir erzielet haben, so erwirket es uns bessere geistige Gaben. Ein Ey, das der Vater seinem Kinde gibt, ist besser, als eine Schlange, um die dasselbe anhält, das Brot besser, als ein Stein oder Messer, welches das Kind begehrt. Der Vater weiß, was dem Kinde schädlich, oder nützlich ist. Er schlägt ihm das Schädliche ab, und gibt ihm an dessen Stelle das Nütz-

liche. Die Gnade Gottes ist für uns ein weit köstlicherer Segen, als der, der unseren körperlichen Wohlstand befördert. Wer recht zu bethen weiß, dem kommt dieser höhere Segen zu statten, wenn es ihm an jenem geringern fehlt. Wer recht zu bethen weiß, der erhält durch sein Gebeth Kraft und Stärke, bey der drückendsten Armuth, bey noch so lange andauernden Kriegesübeln, bey Mißrathen der Feldfrüchte, bey der täglich steigenden Theuerung, bey Krankheits- und Todesfällen der Seinigen mit christlichem Muthe, mit evangelischer Standhaftigkeit auszuharren. Wer recht zu bethen weiß, dessen Gebeth erringt ihm die Gnade, seine Seele in Ruhe zu besitzen, wenn gleich in der Welt alles unter und über sich geht, — würdige Früchte der Tugend zu bringen, wenn auch die Feldfrüchte nicht reifen, nicht gerathen, — seinen unsterblichen Geist gesund und unangesteckt von dem Gifte der Leidenschaften und Laster zu bewahren, wenn er auch dem verweslichen Leibe nach krank ist.

Lassen wir hier statt meiner den großen Paulus reden, der entweder an seinem Leibe so heftige Schmerzen, oder bey seinem Amte so viele Hindernisse litt, daß es ihm war, als wenn Satansengel ihn ohne Unterlaß mit Faustschlägen peinigten. Ich — sagt er, ich habe um Abwendung dieser kränkenden Uebel drey Mahl zum Herrn gebethet, erhielt aber zur Antwort: lasse dir an meiner Gnade genügen. 2 Kor. 12, 7. Deine Leiden sind eine Prüfung für dich, ich nehme sie dir nicht ab, aber ich ertheile dir Gnade, sie zu ertragen, und das ist dir besser, als wenn ich dich, nach deiner Bitte von deinen Leiden befreyete.

Das Gebeth hat also für uns jederzeit seinen Nutzen, wenn wir nähmlich um die körperlichen Bedürfnisse mit Einschränkung, mit Ergebung in den Willen Gottes und Bedingnißweise, um die Seelenangelegenheiten aber vor allem, und am angelegentlichsten ansuchen. Wessen Gebeth anders beschaffen ist, wer mehr um das was des Leibes, als des Geistes ist, bethet, der mag es sich zuschreiben, wenn er lauter Fehlbitten thut. So ein Mensch, schreibt der heilige Jakob 1, 7. Bilde sich nicht ein, daß er etwas vom Herrn erlangen werde.

Schluß. Da ihr nun die Vortrefflichkeit des Gebethes kennet, da ihr wisset, daß es die angenehmste und nützlichste Beschäftigung für den Menschen ist, zu was wollet ihr euch entschließen, meine Freunde? Nicht wahr zum Gebethe? Aber zu was für einem Gebethe?

O, so bethet denn, m. L., aber bethet recht! Bethet recht, und ihr werdet den ganzen Segen des Gebethes empfinden! Ihr werdet am Ende mit dem Psalmisten ausrufen: Gelobet sey Gott, der mein Gebeth nicht verwirft, und seine Güte mir nicht entzieht! Amen.

823
F. 1874
G. 1886.

Am Feste Christi Himmelfahrt.

Der himmlische Sinn des wahren Christen.

Text.

Suchet das, was droben ist, uud nicht das, was auf Erden ist. Kol. 3, 2.

Der Blick und Sinn Jesu, unseres göttlichen Heilandes, war stets aufwärts, auf Gott und den Himmel gerichtet. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Vom Himmel war er gekommen, zum Himmel wollte er auf Erden den Menscheu den rechten Weg zeigen, und in den Himmel wollte er wieder zurückkehren. Heute ist er in denselben zurückgekehrt. Er hat das von seinem Vater ihm aufgetragene Geschäft vollendet, und hat sich jetzt wieder zur Rechten seines Vaters gesetzt.

Den Sinn, welchen Jesus hatte, den himmlischen Sinn, suchte er auch seinen Jüngern beyzubringen. Auch sie sollten vor allem nach dem Reiche Gottes, nach dem Himmel, und nicht nach den Gütern dieser Erde trachten. Suchet, sprach er zu ihnen, suchet nicht Schätze auf Erden, sondern suchet die unvergänglichen Schätze im Himmel.

Die Apostel, die Jünger Jesu, nahmen auch allmählig diesen Sinn an. Ihr Herz riß sich immer mehr und mehr von der Erde los, und erhob sich zum

Ewigen und Bleibenden, zum Himmel. Gottes und Jesu Beyfall zu haben, ein reines Gewissen zu besitzen, und der Freuden des ewigen Lebens werth zu seyn: das waren die Güter, welche sie suchten.

Sind wir, m. L.! nicht auch Schüler Jesu? Und soll Jesu Sinn nicht auch unser Sinn seyn? Ruft nicht auch uns Jesus zu: Suchet nicht Schätze auf Erden, sondern Schätze im Himmel? Gehen nicht auch uns die Worte des Apostels an: Suchet das, was droben ist, und nicht das, was auf Erden ist? Sagt nicht eben dieser Apostel: Wer Christi Geist nicht hat, der ist kein Christ?

Ja, der wahre Christ soll einen himmlischen Sinn haben, und hat auch denselben.

Ich rede jetzt von dem himmlischen Sinne des wahren Christen.

Lasset uns hören:

1) Worin er bestehe,

2) Wie er sich in Werken äußere.

Du Verklärter und in den Himmel Eingegangener, unterstütze unser Vorhaben mit deinem Geiste!

I.

Worin besteht der himmlische Sinn des wahren Christen? Der himmlische Sinn, m. L.! besteht nicht darin, daß man den Kopf hängt, düster und traurig einhergeht, sich die Freuden des Lebens versagt, und sich mit willkürlichen Uebungen selbst peiniget. Er bestehet nicht darin, daß man die Welt und Menschen fliehet, und beständig ihre Verdorbenheit verwirft und über sie klagt. Er bestehet nicht darin, daß man die Hände von den alltäglichen Arbei-

ten abziehet, nach dem Gebethbuche greifet, und immer in der Kirche sitzt. Nein, der Christ darf froh und heiter seyn, darf mit den Menschen umgehen, und soll arbeiten und auch für seine irdischen Angelegenheiten sorgen.

Der himmlische Sinn des wahren, des echten Christen, ist dem Weltsinne entgegengesetzt. Werdet dieser Welt nicht gleichförmig, ruft der Apostel den Christen zu, Röm. 12, 2. Worauf geht der Weltsinn? Welches sind die Güter, nach welchen die irdisch gesinnten Menschen unaufhörlich und mit heißer Begierde trachten? Reichthum und Ehre, Macht und Ansehen, Bequemlichkeit, Wohlleben und Genüsse, das sind die Dinge, welche die Weltmenschen suchen, das die Götzen, welche sie anbethen. Um diese Dinge zu erlangen, sorgen und arbeiten sie. Um diese Dinge zu erlangen, übertreten sie selbst die Gebothe des Rechts und der Pflicht. Sie achten es nicht, zu betriegen, wenn sie sich nur bereichern können. Sie bekümmern sich nicht darum, auch unerlaubte Mittel zu brauchen, wenn sie sich nur erheben können. Sie schonen der Unschuld nicht, sie knicken sie, wenn ihr wollüstiger Trieb sich regt. Sind sie reich und geehrt, so sind sie stolz. Sind sie arm und elend, so sind sie kleinmüthig und ungeduldig. Sie lieben die Welt mehr als Gott, sie fliehen den Gedanken an den Tod, und von der vergeltenden Ewigkeit mögen sie nichts hören und wissen. Sie sprechen, wie die Gottlosen im Buche der Weisheit: Lasset uns die Güter, die da sind, genießen, u. s. w. 2, 6 — 11. Sie sprechen, wie der Reiche im Evangelium: Meine Seele, du hast einen großen Vorrath vor dir, iß, trink und laß dir wohl seyn, Luk. 12, 19. Sie

sind taub gegen gute Ermahnungen, und lachen derer, die lieber alles entbehren, als Unrecht thun.

Das ist der Weltsinn, m. L.! und gar leicht beschleicht die Menschen dieser Sinn. Selbst die Apostel waren nicht ganz frey davon. Oft hat es ihnen Jesus gesagt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß die Fürsten und Könige dieser Welt, Macht haben und herrschen, und daß es bey ihnen nicht so seyn soll, daß der der Größte unter ihnen sey, der den andern bediene. Und doch erwarteten sie immer die Stiftung eines irdischen Königreiches von ihm. Doch fragten sie ganz spät noch: Herr, wirst du jetzt das Reich Israel aufrichten? Doch regte sich in ihnen der Ehrgeiz und sie stritten um den Rang, welchen sie im Reiche Christi haben wollten. Und wie gewaltig zieht uns nicht oft die Erde zu sich hinab, und mit welchen starken Ketten sucht sie uns an sich zu fesseln?

Diesem Weltsinne aber, m. L.! ist der himmlische Sinn geradezu entgegengesetzt. Er verschmäht die Erdengüter nicht, er sieht sie als Gaben Gottes an, und braucht sie zum Guten, aber er hängt sein Herz nicht an sie, er erwirbt sie nicht mit Ungerechtigkeit, und er betrübt sich nicht, wenn sie ihm Gott nicht gibt oder ihm entziehet. Der himmlisch gesinnte Christ geht mit den Menschen um, aber er ahmt ihre Untugenden, ihre Sünden und Laster nicht nach. Er bleibt sich stets des Gedankens bewußt: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, und strebt vor allen nach bleibenden Gütern, nach Wahrheit und Tugend, nach der Reinheit des Gewissens und dem Beyfalle Gottes. Die Verdlung seines Herzens, die Vervollkommnung seiner Seele liegt ihm vor allem an. Was hilfts den Menschen, denkt er mit Jesu, wenn

er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Das, m. L.! das ist der Sinn des wahren Christen, das ist himmlischer Sinn?

Nun wie äußert sich dieser Sinn in Werken?

II.

Wie äußert sich der himmlische Sinn in Werken? So wie der irdische, der Weltsinn sich dadurch offenbaret, daß der Mensch, welcher von ihm regieret wird, nur den Gütern der Erde einen Werth beylegt und nur sie liebt und sucht: so offenbart sich der himmlische Sinn in dem Menschen dadurch, daß er höhere Güter liebt und sucht, Wahrheit und Tugend, Gott und Seligkeit. Der himmlische Sinn äußert sich

a) im Umgange mit den Menschen, im Handel und Wandel durch Gefälligkeit und Gerechtigkeit. Der Mensch mit dem himmlischen Sinne begabt, sieht in allen Menschen Gottes Kinder und Ebenbilder, sieht in ihnen seine Brüder, welche mit ihm eine gleich hohe Bestimmung haben, sieht in ihnen seine Lebensgefährten und Mitgenossen der künftigen Seligkeit. Er kränkt und betrübt sie deßhalb nie, im Gegentheile, er ist ihnen gefällig, er begegnet ihnen mit Freundlichkeit und Sanftmuth, er schont ihr Leben, ihre Ehre, ihr Eigenthum. Er ist der Engel seiner Mitmenschen.

Der himmlische Sinn äußert sich b) im Glücke durch Bescheidenheit und Demuth, durch Erkenntlichkeit und Dank. Der Himmlischgesinnte weiß und fühlt es, daß jede gute Gabe von Gott kommt, er dankt daher Gott dafür, macht von ihnen den besten Ge-

brauch, spricht mit dem Patriarchen Jakob: Gott, ich bin deiner Treue und Barmherzigkeit gar nicht werth, erhebt sich nie stolz, wird nie übermüthig, sondern das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott und seiner Unwürdigkeit vor Gott, erhält ihn bescheiden und demüthig.

Der himmlische Sinn äußert sich

c) im Leiden durch Geduld und Ergebung. Leiden, so spricht der Himmlischgesinnte, kommen so gut von Gott wie Freuden, Gott will durch sie mich für höhere Welten erziehen, ich will nicht murren, nicht klagen, Gott weiß am besten, was mir gut ist, und die Leiden dieser Zeit kommen nicht in Vergleich mit der Herrlichkeit, die einst an uns soll offenbar werden, er spricht mit dem Heilande: Vater! nicht mein, dein Wille geschehe.

Der himmlische Sinn äußert sich

d) bey der Arbeit durch Treue und Fleiß. Er, der Mensch mit himmlischen Sinne, sieht die Arbeit als das Tagwerk an, welches ihm Gott angewiesen hat, an dem er seine Kräfte üben, und sich fähig machen soll, in höhern Welten über Viel gesetzt werden zu können. Er betrachtet sich also im Dienste des Herrn stehend, und spricht, wie der Heiland: Ich muß arbeiten, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand mehr arbeiten kann. Er thut alles zur Ehre Gottes, aus Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gebothe. Er denkt: meine Arbeit ist Gottesdienst, meine Arbeit hier, die Aussaat für die Ernte dort.

Der himmlische Sinn äußert sich

e) bey Erhohlungen und Ergetzungen durch Stille, durch Mäßigkeit, durch Anstand, Ehrbarkeit und Keuschheit. Der Himmlischgesinnte weiß nichts

von jenem wilden Geschreye, das Häuser und Dörfer durchdringet, nichts von Zoten und Possen, nichts von Ausschweifungen und Verführungen. Der Himmlischgesinnte erhohlet und ergetzet sich, um sich neue Kräfte zu sammeln, und dann sie wieder zu seinem Berufe und Amte zu verwenden.

Der himmlische Sinn äußert sich

f) durch Benützung aller Mittel zum noch Besserwerden. Der Himmlischgesinnte ist eifrig im Anhören des Wortes Gottes, im Gebrauche der heiligen Sacramente, im Lesen erbaulicher Bücher, er bethet gern und oft, er betrachtet öfters die Werke Gottes, und sucht in ihnen die Spuren der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers auf, er wandelt in der weiten Schöpfung, wie in Gottes Tempel, nachdenkend und anbethend.

Der himmlische Sinn äußert sich endlich

g) im Tode durch Furchtlosigkeit und Hoffnung, er läßt den Menschen, in dem er wohnt, seine Unsterblichkeit ahnen, und erzeugt den Wunsch: aufgelöst und bey Christo zu seyn, Gott zu schauen, und erhaben über den Tand der Erde, bessere und bleibende Güter zu besitzen.

Das ist himmlischer Sinn, m. L.! und so äußert er sich.

Schluß. O möchte dieser Sinn unser aller Sinn seyn! Möchte in uns allen die Liebe zum Irdischen sich mindern, und die Sehnsucht nach den Gütern besserer Art, tagtäglich wachsen! Möchten wir immerhin trachten, nicht nach dem, was auf Erden ist, sondern nach dem, was droben ist!

Jesu, bester Heiland, der du nun im Himmel zur Rechten deines Vaters sitzest, gib uns, gib

uns allen diesen höhern, den himmlischen Sinn! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Wir sollen oft an die Worte Jesu denken.

Text.

Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr, wenn einmahl die Zeit da ist, euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe. Joh. 16, 4.

Der Heiland hat seinen Jünger vorhergesagt, was ihnen in der Zukunft begegnen würde. Nicht Glück und Frieden, sondern Verfolgung und Leiden hat er ihnen angekündiget. Sie werden euch, sprach er, sie werden euch von ihren Versammlungen ausstoßen, ja es wird eine Zeit kommen, da ein jeder, der euch das Leben nimmt, ein Gott gefälliges Werk damit zu thun glaubt. Und das, was er ihnen vorhergesagt hatte, das sollten sie nicht vergessen, sie sollten sich daran erinnern, und sich damit trösten. Sie sollten denken: Der Herr wußte es vorher, daß wir gehaßt und verfolgt werden würden, es lag sohin im ewigen Rathschlusse Gottes, so und nicht anders, forderte es die Sache Jesu, so die Gründung und Verbreitung des Christenthums, und damit müssen, damit wollen wir uns beruhigen. Dieses habe ich euch vorhergesagt, u. s. w.

Eben so sollen auch wir, m. L.! an die Worte, an die Reden Jesu denken. Oft sollen wir uns seiner Lehren, oft uns seiner Verheissungen und Drohungen erinnern. Kein Wort hat er geredet, das nicht heilsam für uns ist, das nicht aufhellet, nicht spornt und ermuntert, nicht tröstet und beruhiget. Oft sollen wir uns das, was er sagte, vor die Seele rufen, und es im Andenken behalten. Und gewiß m. L.! wir würden eifriger im Guten, würden gestärkter bey Versuchungen und getroster bey Leiden und Widerwärtigkeiten seyn, wenn wir uns dessen erinnerten, was Jesus gesagt hat. Ich sage demnach heute:

Wir sollen oft an die Worte, an die Reden Jesu denken.

Wir sollen das besonders thun,

1) zur Zeit der Versuchung,
2) zur Zeit der Leiden; und
3) zur Zeit des herannahenden Todes.

Wie heilsam und nützlich das für uns seyn werde, wenn wir es thun, das wollen wir also jetzt weiter hören.

I.

Wir sollen oft an die Worte, an die Reden Jesu denken. Wir sollen das besonders thun, erstlich zur Zeit der Versuchung. Dieses habe ich euch gesagt, u. s. w.

Die Tugend, m. L.! die Veredlung unseres Herzens, die Heiligung unseres Willens, die Einrichtung unseres Lebens nach den Gebothen Gottes, und die Würdigmachung, die ewige Seligkeit zu erlangen, das ist unsere Bestimmung, das unser Ziel und Ende auf Erden. Aber

ach! wie viele Feinde gibt es nicht, welche uns von der Tugend und Seligkeit, von unserem Ziele und Ende abzuhalten suchen? Da innen wohnt die lüsterne Begierde, die uns reitzt und lockt, und da außen ist das verführerische und böse Beyspiel der Welt. So oft uns diese Feinde vom Guten abzuhalten und zum Bösen anzureitzen suchen, so oft werden wir versucht. Und wie oft geschieht das nicht? Was gibt uns nun Muth, Kraft und Stärke, diesen Feinden unserer Tugend und Seligkeit zu widerstehen, das Böse nicht zu thun, zu dem sie uns verführen wollen, und das Gute nicht zu unterlassen, von dem sie uns abhalten wollen? Ja, wer gibt uns hier Muth, Kraft und Stärke? Wer macht uns hier zu Helden, die siegen und einst die Krone des ewigen Lebens davon tragen? Das thut das Wort des Herrn, m. L! Die Lehren Jesu, seine Verheissungen und Drohungen. Wenn wir zur Zeit der Versuchung uns der Worte Jesu erinnern, so werden wir nicht sündigen. Gesagt hat Jesus: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Gesagt uns durch seinen Apostel: Das ist Gottes Wille, euere Heiligung. Gesagt hat er: Weit ist die Pforte und breit die Straße, die zum Verderben führt; enge dagegen ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt. Ringet, durch die enge Pforte einzugehen. Gesagt hat er: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, die sich Gewalt anthun, werden es an sich reissen. Gesagt hat er: Suchet zuerst das Reich Gottes, und: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden

leidet? Versprochen hat er das ewige Leben und großen Lohn im Himmel den Gerechten, den Gottlosen aber hat er mit dem ewigen Tode, mit einem Feuer gedrohet, das nicht erlischet, und mit einem Wurme, der unaufhörlich naget. So hat Jesus im allgemeinen gesprochen. Und wir, m. L.! wir sollten zur Zeit der Versuchung daran denken, und doch sündigen können? So hat Jesus auch ins besondere gesprochen. Gesagt hat er: Nur reine Seelen werden Gott anschauen. Gesagt hat er uns durch seinen Apostel: Hurer und Ehebrecher können das Reich Gottes nicht erben. Gesagt hat er: Selig die Barmherzigen. Gesagt hat er uns durch seinen Apostel: Ein unerbittliches Gericht wird über die Unbarmherzigen ergehen. Gesagt hat er — doch ihr müsset als Christen selbst wissen, was er gesagt, gelehrt, gedroht und verheissen hat. Und wir, wir sollten zur Zeit der Versuchung daran denken, und doch sündigen können? Sollten im Stande seyn, unsere Unschuld wegzuwerfen, und Sünden der Unzucht zu begehen? Sollten im Stande seyn, Ungerechtigkeiten zu begehen, lieblos und unbarmherzig zu seyn? Nein, m. L.! wenn wir uns recht vertraut mit den Worten, mit den Lehren Jesu machen, und wenn wir zur Zeit der Versuchung an seine Ermahnungen, Verheissungen und Drohungen lebhaft denken, so ist es nicht möglich, daß wir sündigen. Dieß habe ich euch gesagt, u. s. w.

Auch zur Zeit der Leiden sollen wir uns der Worte Jesu erinnern.

II.

Wir sollen oft an die Worte, an die Reden Jesu denken. Wir sollen das besonders thun, zweytens zur Zeit der Leiden. Im Kreuz und Leiden, in der Zeit der Widerwärtigkeiten, in der Nacht der Trauer brauchen wir Trost, ohne Hoffnung und Trost werden wir ungeduldig und kleinmüthig, ohne Hoffnung und Trost verzweifeln wir. In dieser gefährlichen und trüben Zeit muß die Ueberzeugung uns aufrecht erhalten, trösten und beruhigen, die Ueberzeugung, daß auch Leiden für uns gut seyen, daß ein gütiger und weiser Gott sie über uns verhänge, und daß unsere Traurigkeit in Freude verwandelt werde, und die Seligkeit der künftigen Welt nicht in Vergleich komme mit den Leiden dieser Zeit. Diese Ueberzeugung gibt uns aber nichts eher und besser, als das Wort Jesu. Er hat gesagt: Selig, die weinen und Leid tragen: selig die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit Willen. Er hat gesagt: Kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von euerem Haupte ohne den Willen eueres himmlischen Vaters. Er hat uns durch seinen Apostel gesagt: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, Röm. 8, 49. hat sohin erklärt, daß auch die Leiden von Gott kommen, und für unser Wohl berechnet sind. Er hat uns durch seinen Apostel gesagt: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, Hebr. 22, 6., und: Zwar scheint uns jede Züchtigung, so lange sie dauert, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber in der Folge bringt sie denen, die dadurch ge-

übt sind, die Friedens-Frucht der Gerechtigkeit. Hebr. 12, 11. Er hat uns gesagt: Wer aushält bis ans Ende, der wird selig. Mag uns also Gott ein Kreuz auf die Schulter legen, mag eine anhaltende Krankheit Leib und Seele foltern, mag unser Eigenthum verletzt und geschmälert werden, mögen lieblose und rohe Menschen unsern Frieden stören: mag das alles seyn, so bald wir uns an diese Worte Jesu erinnern, muß uns wieder wohl zu Muthe werden. Es kann gar nicht fehlen, daß der Glaube an diese Versicherungen Jesu unsere Seele tröste und beruhige.

III.

Wir sollen oft an die Worte, an die Reden Jesu denken. Wir sollen das besonders thun, drittens zur Zeit des herannahenden Todes. Dieses habe ich euch gesagt, u. s. w. Mögen wir auch noch so ungern an den Tod denken, einmahl kömmt er doch. Mögen wir die Zeit unseres Hintrittes aus dieser Welt auch noch so entfernt denken, einmahl tritt sie doch ein diese Zeit. Und wenn diese Zeit eintritt, was kann uns da die Trennung von den Gütern dieser Erde, und den Abschied von unseren Freunden erleichtern? Was kann die Furcht vor dem Tode und vor der vergeltenden Ewigkeit vermindern? Was uns die Todesstunde sanft und hoffnungsvoll machen? Nichts anders, als das Wort Jesu. Sein Wort: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Sein Wort: Wenn ich werde hingegangen seyn, so werde ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr

seyd. Sein Wort: daß Gott auch im Tode unser Vater bleibe, als barmherziger Gott dem reumüthigen Sünder die Sünden wieder vergebe, daß Gott dort unser Lohn und unsere Vergeltung seyn wolle, daß er uns zurufen werde: Kommet und besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn ist bereitet worden.

Ja, m. L.! im Tode kann uns nichts trösten, nicht die Welt, nicht ihre Güter, nicht unsere Freunde und Gönner, nur das Wort Jesu kann hier unser Trost, unser Stab und unsere Stütze seyn.

Gewiß, m. L.! in der Stunde der Versuchung würden wir siegen, in der Nacht der Trauer würde es licht und stille in unserer Seele werden, und in dem Augenblicke des Todes würden wir ruhig und mit Hoffnung die Welt verlassen, und getrost in das Gebieth der Ewigkeit hinüber treten, wenn wir uns stets und lebhaft an die Worte Jesu, an seine Lehren und Verheissungen, an seine so schöne und trostvolle Reden erinnerten.

Schluß. Seyen wir also nicht sorg- und gedankenlos, m. L.! Machen wir uns bey Zeiten mit den Worten Jesu, unseres Herrn und Meisters, bekannt! Hören wir sein Wort, so oft es verkündiget wird! Lesen wir sein Wort in der heiligen Schrift, so oft wir es lesen können! Machen wir uns ganz vertraut mit ihm, und erinnern wir uns dann daran, so bald es nöthig wird! Vergessen wir nie was er seinen Jüngern, und uns allen im heutigen Evangelium einschärft: Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr, wenn einmahl die Zeit da ist, euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Von einem gegen den Mitmenschen mit Leidenschaft befangenen Gemüthe. *)

Text.

Sie werden euch von ihren Versammlungen ausstoßen, u. s. w. Joh. 16, 2, 3.

So oft ich mir den Heiland im Umgange mit seinen Jüngern und seine Art und Weise sie zu behandeln, ihre Schicksale zu bestimmen, ihre Sitten darnach einzurichten und ihren ganzen Charakter zu bilden vorstelle, so erkenne ich alle Mahl die Spuren einer mehr als menschlichen Weisheit. Ruft er sie zu seiner Nachfolge, so geschieht es so, wie es ihren Umständen, ihren Neigungen angemessen ist. Sind sie in seiner Schule ungelehrig, so trägt er Nachsicht und Geduld mit ihnen und führt sie nun stufenweise zu höheren Kenntnissen. Sind sie niedergeschlagen und kleinmüthig, so ermuntert er sie mit süßen Vorstellungen. Sind sie feurig und aufbrausend, so weiset er sie im Tone der Sanftmuth zurecht. Sind sie herrschsüchtig und zänkisch, und streiten um die ersten Plätze in seinem Reiche, so demüthiget er sie mit wenigen aber liebevollen und kräftigen Worten. Ueberall zeigt er sich des Nahmens des besten und weisesten Meisters würdig. Vorzüglich lernen wir ihn am Ende seiner Laufbahn, und da wo er im Begriffe steht, seine

Jünger zu verlassen, seine treue Liebe und liebevolle Weisheit kennen. Er wußte alles bis auf den kleinsten Umstand, was diesen guten Menschen um seines Nahmens willen bevorstand, den Haß der Juden, ihre rastlose Verfolgungssucht, die Pein und Plagen, die Grausamkeiten und Martern, die sie von diesen erbitterten Feinden würden auszustehen bekommen. Was thut er? — Verschweigt er es ihnen und läßt er es darauf ankommen, bis sie es selbst erfahren würden? Nein! Da hätten sie ja von dem Schwalle unvorhergesehener, plötzlich und stürmend herein brechender Uebel auf ein Mahl niedergedrückt werden können. Er erklärt ihnen alles voraus, und nicht genug, daß er es ihnen erklärt, er verheißt ihnen auch himmlische Kraft, den Beystand des göttlichen Geistes, mit dem sie in den größten Drangsalen auszuharren im Stande waren. Indessen so liebevoll, so voll göttlicher Weisheit der Heiland im heutigen Evangelium in unseren Augen erscheint, so abscheulich, verhaßt und zurückschreckend sind diese Züge, mit denen die Pharisäer, Schriftgelehrten und Juden gezeichnet werden. Wir sehen da Menschen, die von wilder Boßheit besessen sind, Menschen, die sich in ihrer Boßheit selbst nicht kennen, Menschen, die wie grimmige Tieger auf eine zaghafte Lämmerherde losstürmen und nicht nachlassen, bis sie sich mit ihrem Blute gesättiget haben. Da ich euch das Evangelium schon einmahl von der ersten und angenehmsten Seite gezeigt und ausgelegt habe, so will ich heute bey der andern, gleichwohl rohen und gehässigen, stehen bleiben. Denn da es noch immer auf der Welt Menschen geben kann, und da es wirklich deren viele gibt, die, wie die Pharisäer von Leidenschaft gegen ihre Mitmenschen befangen sind, wird es gewiß der Mühe lohnen, wenn

ich euch davor zu warnen und dagegen zu verwahren suche.

In dieser Absicht will ich euch 1) mit dem schändlichen Charakter eines von Leidenschaft gegen den Mitmenschen befangenen Herzens bekannt machen, 2) die Mittel an die Hand geben, mit denen ihr es verhüthen könnet und verhüthen sollet, daß ein solcher Charakter nie der eurige wird. Verabscheuen wir das Laster und hören und fassen wir, wie wir es fliehen sollen.

I.

Von den Pharisäern und ihrem leidenschaftlichen Betragen gegen seine Jünger spricht Jesus also: Sie werden euch aus der Synagoge verstoßen; ja es wird eine Zeit kommen, da jeder, der euch ums Leben bringt, glauben wird, dadurch Gott einen Dienst zu erweisen. Also werden sie euch behandeln; weil sie weder den Vater noch mich kennen. In dieser Stelle zeigt Jesus 1) die Quelle, 2) die Folgen der von Leidenschaft eingenommenen jüdischen Herzen an. Beyde finden sich in jedem Gemüthe, das sich einmahl vom Haß und Verfolgungsgeiste gegen den Mitmenschen beherrschen läßt.

1) Die allgemeine und erste Quelle eines jeden zur Leidenschaft gewordenen Lasters ist Mangel an guter und richtiger Kenntniß seiner Pflicht, oder freywillige Unwissenheit jener Wahrheiten, die den Menschen zu seiner Pflicht und ihrer Erfüllung hinweisen. Wer sich in was immer für ein Laster stürzt, und in demselben ruhig fortlebt, von dem kann man sagen,

daß er taub gegen die Stimme seiner Menschenvernunft, taub gegen die Stimme der Religion ist. Denn würde er beyde hören, so würde er gewiß zurückgehalten und zum Guten angetrieben werden. Aus dieser trüben Quelle fließt dann auch das leidenschaftliche Benehmen so vieler Menschen gegen ihre Mitmenschen. Aus ihr floß der Haß der Juden und Oberpriester der Juden gegen die Jünger Jesu. Sie wollten nähmlich nicht erkennen, wer dieser Christus sey. Sie konnten es gar leicht aus der innern Güte seiner Lehre, aus seinem mehr als menschlichen Betragen, aus seinen Wundern abnehmen, die Art selbst, mit welcher er litt, seine Auferstehung von den Todten, konnte es ihnen deutlich sagen, daß er kein gemeiner Mensch, daß er der in dem Gesetze verheissene Messias und Gottes Sohn sey, der sie und ihre Nation zu beglücken gekommen ist. Ihre Vernunft konnte aus allem dem den Schluß ziehen, daß sie ihn mit beyden Armen umfangen, verehren, sich an ihn anschließen sollten. Allein das wollten sie nicht erkennen. Sie setzten dieser Erkenntniß allerley Hindernisse, Verdrehungen seiner Lehren, Mißdeutung seiner Wunder, erdichtete Nachreden entgegen. Daher, aus dieser Blindheit, kam es, daß sie, nachdem sie ihre Wuth an dem Meister gesättiget hatten, auch die Lehrjungen mißhandelten. Also werden sie euch behandeln; weil sie weder den Vater noch mich kennen.

Auf gleiche Weise kommt jeder feindselige gegen seinen Mitbruder zum eingewurzelten Hasse, zur Unversöhnlichkeit, Unachtsamkeit, Vergessenheit auf seine Pflicht, und auf alle die wichtigen und erhabenen Lehren, welche dieselben einschärfen, macht das Gemüth des Menschen und Christen verwildert, erstickt darin jede gute Neigung, jedes menschliche Gefühl, alles

Wohlwollen für andere. Gott unser Vater, der uns als seine Kinder schuf, schrieb uns das Gesetz der Liebe ins Herz. Jesus Christus verkündigte dasselbe aufs Neue. Seine Apostel, die bestimmt waren, der Welt seinen Willen zu erklären, trugen das nähmliche Geboth mit den dringendsten Beweggründen vor. Wer nicht liebt, der bleibt im Tode — Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Denken aber viele Menschen und Christen daran, wenn bey ihnen der Fall eintritt, daß ihnen Jemand verhaßt werden kann? Ziehen sie ihre Vernunft zu Rathe, die doch für den Nächsten so vernehmlich spricht, die ihnen denselben als ihren Bruder, als ihr Fleisch und Blut, als Kind eines und des nähmlichen Vaters, als Mitbürger einer und derselben Welt, als Mitgenossen gleicher Erdengüter vorstellt? Hören sie die strengen und gemessenen Befehle, die ihnen das Evangelium vorhält? Nein, weil sie gleichgültig gegen alle Gesetze sind und keine Achtung dafür haben, erinnern sie sich nicht daran. Ihr geliebtes Ich, ihre Eigenliebe, ihre eingebildete Größe, ihre Sinnlichkeit steht ihnen nur allein vor Augen, und weil sie auf das Gesetz vergessen, so vernehmen und befolgen sie nur was ihnen ihre Sinnlichkeit einflüstert. Der Nächste verliert seinen Werth bey ihnen, bald entsteht Abneigung, Widerwille, Kälte gegen ihn in ihren Herzen. Diese Abneigung, dieser Widerwille und diese Kälte setzet sich von Tag zu Tag fester darin.

2) Daraus entsteht endlich offenbarer Haß, Verfolgungssucht, die traurigen Wirkungen eines von Leidenschaft wider den Nächsten befangenen Gemüthes.

Sehen wir abermahl diese Wirkungen an den Pharisäern, und dann, wie sie sich noch heut zu Tage verbreiten. Was thut nicht der einmahl aufgebrachte Mensch, welcher grimmigen Handlungen ist er nicht fähig, so bald seine Leidenschaft über ihn den Meister spielt? Ehre, Habe, Blut und Leben des Nächsten ist ihm nicht zu theuer. Große Leidenschaften fordern ungestüm große Opfer. Wie es der Heiland, als der beste Menschenkenner, voraussagte, so geschah es. Traurig ist es zu lesen und zu hören, wie die wuthschnaubenden Juden den Aposteln des Heilandes begegneten. Nirgends gönnte man ihnen eine ruhige Stätte, überall wurden sie ausgestäupt, überall zum Tode aufgesucht, mit Ketten beladen, in Kerker geworfen, vor Gerichtsstühle geschleppt, Kolben, Beile, Sägen, Schwerter, Kreuze standen für sie bereit, ihre Körper zu quälen, ihre Glieder zu zerreissen, ihr Blut zu verspritzen, ihr Leben zu nehmen. Und was noch das Aergste ist, sie beredeten sich, die Knechte ihrer Leidenschaft, das beste Werk zu thun, und Gott selbst mit der Geschäftigkeit ihrer Boßheit einen Dienst zu leisten. Jeder, der euch ums Leben bringt, wird glauben, dadurch Gott einen Dienst zu erweisen.

Machen es wohl jetzt leidenschaftliche Seelen mit denen, die sie nicht dulden können, anders? — Ich will es zulassen, man geht nicht mehr so auffallend zu Werke; man schämt sich vielleicht einer solchen Raserey öffentlich, doch begeht man sie wenigstens im Stillen. Was das Aeußerliche betrifft, geht man gegen seine Widersager nur künstlicher und listiger, nicht aber besser zu Werke. Der Mensch ist mir zuwider, sagt man bey sich und seinen Angehörigen. Er steht mir im Wege. Ich kann ihn nicht einmahl

sehen.

sehen. Er muß mir aus dem Wege geräumt werden. Um aber den Zweck seiner Leidenschaft wirklich zu erreichen, setzt man ihm heimliche Fallen, gräbt ihm verdeckte Gruben. Man hetzt noch andere Feinde wider ihn und verbindet sich mit ihnen, man macht ihm auch seine Freunde abgeneigt. Man sucht ihn da in Prozesse zu verwickeln, und dort Laster aufzubürden. Er mag an seiner Ehre, oder an seinem Vermögen geschmälert werden. Er mag hier ein Stückchen Brot und dort seinen Credit verlieren, wenn er nur gestürzt wird, es geschehe auf welche Art es wolle. Er mag zu Grunde gehen. Seine Familie mag es mitfühlen, Weib und Kinder mögen dabey weinen und schmachten, wenn nur die Leidenschaft gesättigt ist. Ist die Absicht erreicht, so ist man noch gewissenlos genug, darüber zu triumphiren, und sich selbst, als hätte man dem Himmel ein Opfer gebracht, Glück zu wünschen. Jeder, der euch ums Leben bringt, wird glauben, dadurch Gott einen Dienst erwiesen zu haben.

Dieß ist der schändliche Charakter eines gegen seinen Mitmenschen von Leidenschaft befangenen Gemüthes. Daher entspringt sie, diese Leidenschaft, aus der Unachtsamkeit und Vergessenheit seiner Pflicht, dahin führt sie diese Leidenschaft, bis zur wildesten und unersättlichsten Raserey. Ihre beweinenswürdige Folge ist der Untergang des Nächsten, oft des unschuldigsten Nächsten.

Von einer solchen Leidenschaft kann man sich gewiß nicht genug verwahren. Um einen so schlimmen Charakter nie zu dem unserigen zu machen, hören, merken und brauchen wir die ihm entgegen gesetzten Mittel noch mit ein Paar Worten.

II.

1) Man bedenke, wenn andere, unseres Gleichen, Menschen uns so begegnen würden, würde uns das gefallen? Würden wir nicht ungehalten, äußerst bestürzt darüber seyn? Was du nicht willst, daß dir andere thun sollen, u. s. w.

2) Man bedenke, wenn so ein Betragen in der ganzen Welt eingeführt wäre, was würde aus der Ordnung der Welt, aus der Menschheit werden?

3) Man rufe sich, besonders zur Zeit, wo sich Unwille gegen den Nächsten in uns reget, seine große und schwere Pflicht, und alle die dazu verbindenden Gesetze in das Gedächtniß zurück.

Wenn alle Menschen, wie sie sollten, das thäten, würde es bald mit der Menschheit besser stehen. Liebe würde überall aufblühen, und ihre gesegneten Wirkungen verbreiten. Rufen wir in diesen Tagen der Vorbereitung zum Empfange des heiligen Geistes: Gott der Liebe! komme in unsere Herzen. Reinige sie von allem Sauerteige, der Verbitterung, der Menschenfeindschaft, des leidenschaftlichen Hasses. Entzünde sie mit dem Feuer deiner wohlwollenden, schonenden und thätigen Liebe. Laß uns unsere Mitbrüder wie uns selbst lieben, damit wir, wenn wir hier in Liebe vereinigt waren, auch einst in jenem Reiche der Herrlichkeit ewig vereinigt bleiben, wohin wir alle gelangen wollen. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Joh. 15, 26—27. u. 16, 1 — 4.

Wie es allen Dingen in der Welt geht: so geht es auch der christlichen Kirche. Auch sie ist einem ewigen Wechsel unterworfen. Zwar bleibt ihr Inneres, ihre Lehre und wesentliche Einrichtung, immer das nähmliche, aber nicht so ist es mit ihrem äußern Zustande. Dieser ändert sich. Wie ganz anders sieht jetzt die christliche Kirche aus, als in den ersten Jahrhunderten? Lasset uns einen Blick auf die Kirche werfen, und sehen, wie es mit ihr in den ersten Zeiten des Christenthums stand, und wie es jetzt mit ihr stehet, und lasset uns dann davon eine nützliche Anwendung machen. Also wir wollen

1) den Zustand der christlichen Kirche in den ersten Zeiten mit dem jetzigen vergleichen, und
2) daraus nützliche und erbauliche Belehrungen ziehen.

I.

Wie stand es mit der christlichen Kirche in ihrem Anfange und in den ersten Jahrhunderten, und wie steht es jetzt mit dir? In den ersten Zeiten der christli-

chen Kirche war a) der heilige Geist ganz besonders in ihr wirksam, b) die Apostel und ersten Christen wurden allenthalben gehaßt und verfolgt, und c) doch machten sie ihr durch ihr Betragen alle Ehre.

a) Der heilige Geist war in den ersten Zeiten in der christlichen Kirche sehr wirksam. Wenn einst jener Lehrer kommt, u. s. w. Er machte

α) die Apostel zu tüchtigen Werkzeugen zur Begründung und Verbreitung des Christenthums, Apostelg. 2, 14.

β) Er gab den ersten christlichen Kirchen ihre geistlichen Vorsteher und Lehrer. Apostelg. 20, 28.

γ) Er unterstützte die verfolgten Christen mit Hoffnung und Trost. Apostelg. 9, 3.

b) Die Apostel und ersten Christen wurden gehaßt und verfolgt. Sie werden euch von ihren Versammlungen ausstoßen, u. s. w. Man nahm ihnen

α) ihre Aemter und Würden, man griff

β) nach ihrem Vermögen, man führte sie sogar

γ) zur Marter und zum Tode.

c) Bey allem dem machten sie doch dem Christenthume Ehre. Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben. Sie machten dem Christenthume Ehre

α) durch lebendigen, unerschütterlichen Glauben,

β) durch Reinheit der Sitten,

γ) Durch Eifer in Verbreitung der Lehre des Christenthums.

So sah es in der christlichen Kirche in den ersten Zeiten aus, so stand es mit ihr. Wie sieht es jetzt in ihr aus?

a) Der heilige Geist ist noch in der christlichen Kirche wirksam, aber

α) man widersetzt sich seinen Einsprechungen,

β) man hört die Vorsteher und Lehrer nicht mehr, die er setzt, und

γ) verschmäht den Trost, den er uns durch das Christenthum gibt.

b) Wir haben jetzt Ruhe, aber wir benutzen diese Ruhe der Kirche nicht zu unserer Veredlung.

c) Wir machen dem Christenthume Schande

α) durch Unglauben,

β) durch Lauigkeit und Trägheit,

γ) durch offenbare, große und sträfliche Laster.

Nun zur Anwendung.

II.

Welche Anwendung sollen wir von dem Gerechten machen?

a) Wir sollen Gott bitten, daß er seiner Kirche den heiligen Geist nicht entziehe, und sollen seinen Einsprechungen nicht widerstehen, und den von ihm gesetzten Lehrern unser Ohr nicht entziehen.

b) Wir sollen, wie die ersten Christen, streben auch dem Christenthume Ehre zu machen, durch Glauben, gute Sitten, lebendige Hoffnung, u. s. w.

c) Wir sollen Gott für die Ruhe seiner Kirche danken, und diese Ruhe dazu benutzen, daß wir ihre Lehre begierig hören, ihre Sacramente fleißig brauchen, ihre Uebungen eifrig mitmachen, u. s. w.

Und zu dir, Vater im Himmel, wollen wir bethen: Dein Reich komme zu uns! Deine Kirche breite sich immer mehr aus, und zähle lauter erleuchtete, heilige, und fromme Mitglieder! Amen.

Am Pfingstfeste.

Das Versprechen Jesu, seinen Jüngern den heil. Geist zu senden, und seine Erfüllung.

Text.

Der Lehrer aber, der heilige Geist, den der Vater an meiner Statt senden wird, soll euch von allem unterrichten, und euch alles, was ich mit euch gesprochen habe, wieder in das Gedächtniß bringen. Joh. 14, 26.

So lange Jesus bey seinen Jüngern war, so lange war er selbst ihr Lehrer, ihr Tröster, ihr Beystand und Beschützer. Aber immer konnte er nicht bey ihnen bleiben. Es kam die Stunde, da er ihnen sagen mußte: Nun verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Als diese Stunde kam: Waren jetzt die Jünger Jesu verlassen, ohne Beystand, ohne Lehrer, ohne Tröster, ohne Beschützer? Nein, m. L.! Jesus wollte sie nach seinem Hingange nicht als Waisen lassen. Er versprach ihnen den heiligen Geist, dieser sollte seine Stelle vertreten, sollte ihnen seyn, was er ihnen bisher war. Was er jetzt persönlich nicht mehr an ihnen thun konnte, das sollte dieser an ihnen thun. Er sollte sie über Manches noch belehren, sollte sie trösten und beruhigen, sollte ihnen Muth und Vertrauen einflößen und sie in ihrem Geschäfte stärken. Hat denn aber auch Jesus sein Ver-

sprechen erfüllet? Empfingen die Jünger Jesu den heil. Geist, der jetzt seine Stelle an ihnen vertrat, sie unterrichtete, tröstete, ermunterte, stärkte?

Ja, m. L.! Jesus hat seinen Jüngern den heil. Geist versprochen, und er hat auch sein Versprechen gehalten, er hat ihnen den heil. Geist gesendet. Das heutige Fest, das heilige Pfingstfest erinnert uns an dieses Versprechen Jesu und an die Erfüllung desselben.

Dieses Versprechen Jesu und seine Erfüllung ist überaus merkwürdig und es gehen daraus die allerwichtigsten Folgerungen, wie von selbst, hervor. Hat Jesus seinen Jüngern einen unsichtbaren, höhern und göttlichen Beystand versprochen, und ist sein Versprechen erfüllt worden: so ergibt sich daraus, daß er wirklich der Sohn Gottes und seine Sache Gottes Sache war.

Lasset uns heute das Eine, und morgen das Andere betrachten.

Untersuchen und betrachten lasset uns heute

1) Ob Jesus wirklich seinen Jüngern den heiligen Geist, einen höhern Beystand versprochen habe, und
2) Ob sein Versprechen in der That erfüllt worden sey.

Gottes heiliger Geist wolle uns zu unserem Vorhaben erleuchten und stärken.

I.

Hat Jesus seinen Jüngern wirklich den heiligen Geist, einen höhern Beystand versprochen?

Jesus, m. F.! hat das gethan, und hat es mehrmahl gethan. Er hat es a) vor seinem Tode und seiner Auferstehung, und b) auch nach seinem Tode und seiner Auferstehung gethan.

Seine Lehre war noch unter Wenigen verbreitet, und es war wenig Hoffnung und Aussicht dazu da, daß sie sich nach seinem Hingange erhalten und weiter verbreiten würde. Kaum war die süße Ahnung erlaubt, daß seine Religion die Religion aller Völker werden, und bis an das Ende der Zeiten dauern würde. Vortrefflich war zwar seine Lehre, aber sie war geradezu den Wünschen und Neigungen der Menschen entgegen. Sie verdammte den Stolz, die Habsucht und die Fleischeslust. Zwar gab er selbst das heiligste Beyspiel, aber die Urtheile der Menschen über ihn waren doch sehr verschieden, einige sagten: Er ist gut, andere dagegen: Er verführt das Volk. Zwar bestätigte er seine Lehre mit tausend außerordentlichen Handlungen, die von Kräften höherer Art zeugten, aber nur Wenige erkannten in ihnen den Finger Gottes, Viele schrieben sie der geheimen Wirkung eines bösen Geistes zu. Er treibt die Teufel aus durch Belzebub, den Obersten der Teufel, sagten sie. Seine Jünger selbst, begriffen von den Lehren manches gar nicht, und manches nur halb und halb. Von seiner Person und seinem Reiche hatten sie immer noch nicht ganz richtige Vorstellungen.

Dessen ungeachtet zweifelte Jesus nicht einen Augenblick an dem Gedeihen seiner guten Sache. Er war lebendig und fest davon überzeugt, daß sich seine Lehre und Kirche über die ganze Welt ausbreiten und überall Segen verbreiten würde. Seine Hoffnung hat er deutlich in dem Gleichnisse vom Senftkorne ausgesprochen.

Und wem, m. L.! wem hat er es zugetraut, von wem hat er es erwartet, daß er sich seiner Sache annehmen, und sie in der Welt gründen und erhalten werde? Gott, dem heiligen Geiste, hat er dieses zugetraut, von Gott, dem heiligen Geiste, hat er dieses erwartet. Er war lebendig von der Wahrheit durchdrungen, daß nach seinem Tode und seiner Himmelfahrt, Gott seine Jünger mit seinem heiligen Geiste ausrüsten, sie durch diesen Geist erleuchten und stärken, und durch ihn sie zu tüchtigen Werkzeugen zur Begründung und Ausbreitung seiner Lehre und Kirche machen werde. In dieser vollen Ueberzeugung hat er denn auch seinen Jüngern den göttlichen Beystand, den heiligen Geist versprochen. Er hat ihnen diesen versprochen

a) erstlich vor seinem Tode und seiner Auferstehung. Liebet ihr mich, sprach er zu ihnen, so haltet meine Gebothe. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beystand geben, der immer bey euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, für welchen die Welt nicht empfänglich ist, weil sie ihn nicht sieht, und ihn nicht kennt. Joh. 14, 15 — 18. Dieses, sprach er ferner, dieses habe ich euch sagen wollen, da ich noch bey euch bin. Der Lehrer aber, der heilige Geist, den der Vater an meiner Statt senden wird, soll euch von allem unterrichten, u. s. w. Joh. 14, 25, 26. Endlich: Es ist euer Vortheil, daß ich hingehe; denn gehe ich nicht hin, so kommt der Beystand nicht zu euch; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Joh. 16, 7.

Eben so hat er ihnen auch

b) zweytens nach seinem Tode und nach seiner Auferstehung den heiligen Geist versprochen. Er hat ihnen befohlen, so lange in Jerusalem zu bleiben, bis sie ihn würden empfangen haben. Sehet, sprach er zu ihnen, ich sende auf euch herab, was mein Vater verheissen hat. Verweilet indessen in der Hauptstadt, bis ihr mit Kraft von oben ausgerüstet werdet. Luk. 24, 49.

So wiederhohlt und mit so klaren Worten hat Jesus seinen Jüngern höheren, göttlichen Beystand, den heiligen Geist versprochen.

Nun ist denn dieses Versprechen Jesu auch erfüllet worden? Haben die Apostel wirklich den heiligen Geist empfangen? Sind sie mit Kraft von oben, zu ihrem hohen Berufe eingeweiht worden?

II.

Ging das Versprechen Jesu wirklich in Erfüllung? Das Versprechen Jesu, seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden, ging wirklich in Erfüllung. Sie empfingen a) den heil. Geist, und b) sie empfingen ihn mit allen den Wirkungen, die Jesus angedeutet hat.

a) Die Zeit, da das Versprechen Jesu in Erfüllung ging, war das Pfingstfest, ein Tag und Fest, an welchem sich eine unzählbare Menge Juden von allen Gegenden zu Jerusalem aufhielt. Die Jünger waren in einem Hause beysammen, und betheten. Auf ein Mahl erhob sich ganz unvermuthet vom Himmel ein Brausen, gleich einem heftigen Sturme, der das ganze Haus erfüllte. Ueber den Jüngern erschienen Flammen,

nie feurige Zungen, und alle wurden mit dem heil. Geiste erfüllet. Apostelg. 2, 1 — 4.

Dieses Ereigniß war so ungewöhnlich und außerordentlich, dieses Wunder so auffallend und groß, daß man eine höhere Einwirkung nicht verkennen konnte, sondern sagen mußte: Hier ist Gottes Finger. Um so mehr, da der mitgetheilte heilige Geist alle die Wirkungen in den Jüngern hervorbrachte, die ihnen Jesus versprochen hatte.

b) Die Apostel waren auf ein Mahl ganz andere Menschen. Jesus versprach ihnen den Geist der Wahrheit. Und in ihrem Verstande wurde es nun licht, sie verstanden jetzt die Schrift und die Propheten, sie drangen jetzt in den richtigen Sinn der Worte Jesu ein, und machten sich von seinem Geschäfte und seinem Reiche würdige Begriffe. Jesus sprach ihnen Kraft von oben herab. Und diese Kraft durchdrang ihr ganzes Wesen, ihr Muth hob sich, und alle Menschenfurcht war dahin. Petrus stand auf, und predigte mit so viel Ueberzeugung, daß man seinen Worten nicht widerstehen konnte. Er bewies bündig, daß der gekreuzigte Jesus, der von Gott gesandte Retter des Menschengeschlechtes sey, daß man an ihn glauben, sich seiner Leitung überlassen, von der Sünde abstehen und durch Taufe und Buße zu einem heiligen Leben einweihen lassen müsse. Bis drey tausend wurden bekehrt, und ließen sich taufen. Apostelg. 2, 41. Und was Petrus jetzt that, das setzte er fort, und die anderen Apostel machten es eben so. Sie gingen aus und verkündeten das Evangelium allen Völkern, und bekräftigten es mit darauf folgenden Zeichen. In meinem Nahmen, sprach Jesus, werden sie Teufel austreiben, neue Sprachen reden; Schlangen aufheben, und wenn

sie etwas tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Sie werden Kranken die Hände auflegen und sie gesund machen, Mark. 16, 17, 16. Und alles das traf an ihnen ein.

Sehet, m. L.! so hat Jesus seinen Jüngern den heiligen Geist vor und nach seiner Auferstehung versprochen, und so haben sie ihn mit allen angekündigten Wirkungen auf das Versprechen Jesu empfangen! Was folgt daraus? Auf diese Frage kann ich jetzt die Antwort nicht geben, das soll morgen geschehen. Wir wollen jetzt bloß noch zu Gott bethen, daß er auch uns seinen heiligen Geist geben wolle.

Ja, Vater im Himmel, von dem jede gute Gabe von oben herab kommt, und der du, nach der Versicherung deines Sohnes, denen den heiligen Geist gibst, welche dich darum bitten, zu dir wollen wir jetzt um deinen heiligen Geist bitten. Gib uns denselben, ja gib uns denselben so, daß er auf immer bey uns bleibe! Senke den guten, den heiligen Geist auf uns herab, damit es helle in unsern Seelen wird, damit wir erkennen, was wahr, was recht und gut, und dir wohlgefällig ist! Gib uns deinen heil. Geist, damit er uns ohne Sünde durch die Welt hindurch und zu dir hinauf führe! Amen.

An eben diesem Feste.

Das Christenthum ist ein Werk Gottes, des heiligen Geistes. Ein Entwurf.

Text. Joh. 14, 26.

Das Christenthum ist nun gegründet, allenthalben in der Welt verbreitet, und spendet nun auf ewige Zeiten seinen Segen über die Menschen und Völker aus. Es erleuchtet den blinden Verstand mit seinem Lichte, es heilt das kranke und betrübte Herz mit seiner Arzney, es reiniget und heiliget die Seele mit seiner Kraft. Aber wer hat denn das Christenthum in die Welt eingeführt und in ihr gegründet? Wer hat das gethan? Wem verdanken wir sein Daseyn?

Das Christenthum, m. L.! ist nicht Menschenwerk, es ist Gottes Werk. Es ist das Werk des heiligen, göttlichen Geistes.

1) Beweis,

2) Anwendung.

I.

Das Christenthum ist ein Werk Gottes, ein Werk des heiligen, göttlichen Geistes. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nur hinzuschauen a) auf Jesum b) auf die Apostel, und c) auf die ersten Christen.

a) Das Christenthum, diese göttliche Anstalt zur Erleuchtung und Reinigung, zur Heiligung und Beseligung der Menschen, brachte Christus vom Himmel, und wer war Christus? War nicht er es, auf den sich der heilige Geist bey seiner Taufe niederließ? Matth. 3, 16. War nicht er es, welcher die Stelle des Propheten Jesaias: Gottes Geist kommt über mich; denn er hat mir aufgetragen, den Armen frohe Bothschaft zu bringen, Luk. 4, 18., auf sich anwandte? War nicht er es, der die Lästerung seiner Werke als Sünde gegen den Geist erklärte? Matth. 12, 31. Mit Jesu war und wirkte also Gott, der heilige Geist. Was Jesus that, war also Gotteswerk, Werk des heiligen göttlichen Geistes.

b) Mehrmahls versprach Jesus seinen Jüngern den heiligen Geist. Er that es wieder im heutigen Evangelium. Und bey seinem Abschiede von ihnen befahl er ihnen, von Jerusalem nicht hinwegzugehen, bis sie mit dem heiligen Geiste zu ihrem Amte ausgerüstet seyn würden. Apostelg. 1, 4 — 8. Luk. 24, 49. Den versprochenen heiligen Geist empfingen sie wirklich. Dieß geschah am heutigen Festtage. Durch den heiligen Geist drangen sie in den echten Sinn der Lehre Jesu ein. Durch den heiligen Geist bekamen sie Muth und Unerschrockenheit. Durch den heiligen Geist sprachen sie mit Kraft und Würde. Durch den heiligen Geist rührten sie die Menschenseelen. Durch den heiligen Geist thaten sie Wunder. Alles, was die Apostel zur Gründung und Ausbreitung des Christenthums thaten, war also Werk des heiligen göttlichen Geistes. Das Christenthum ist also Gotteswerk.

c) Wer machte die ersten Christen zu Christen? Wer that die Decke, die über ihrer Seele hing, von derselben hinweg? Wer rührte ihre Seele? Wer machte sie gelehrig? Wer so einmüthig, daß sie nur eine Seele auszumachen schienen? Leset die Apostelgeschichte, und sie wird euch sagen, daß Gott, der heilige Geist, dieses that.

Das Christenthum ist also Gotteswerk, Werk des heiligen Geistes. Im Christenthume wehet Gottesgeist, und Gottesgeist hat es auch gegründet.

II.

Ist das Christenthum Gotteswerk, Werk des heiligen, göttlichen Geistes, so ist von selbst klar, daß wir es a) als göttliche Wohlthat schätzen, b) es treu bewahren, und c) durch dasselbe unser Heil und unsere Seligkeit bewirken.

a) Keine Wohlthat kommt mit dem Christenthume in Vergleich. Da, wo jedes Erdengut seine Reitze für uns verlieret, und uns nichts mehr hilft, da wirkt und hilft uns noch das Christenthum. Es bleibt unser Trost im Leben und Sterben. Das, was kein Erdengut bewirken kann, bewirkt das Christenthum, es erleuchtet und heiliget uns. Das, was kein Erdengut geben kann, gibt uns das Christenthum, Friede und Freude im heiligen Geiste, Hoffnung und ewiges Leben.

b) Und dieses Gotteswerk sollten wir nicht treu bewahren? Ihm zu lieb nicht leiden, wie die Apostel und ersten Christen? Dieses sollten wir verlassen, und dem Götzen der Welt dienen, der Habsucht, der Hoffart und der Wollust? Nur der kann es verlassen, der es nicht als Gotteswerk kennet.

c) Dazu hat es uns Gott gegeben, daß wir durch dasselbe unser Heil bewirken und die Seligkeit finden. Seine Wahrheiten sollen Licht in unsere blinden Seelen bringen, seine Verheissungen uns trösten und zum Guten spornen, seine Drohungen uns von Sünden und Lastern abhalten, und seine Heilsmittel uns auf dem Wege der Pflicht stärken. Es soll uns zu Gott, zur Tugend und zum ewigen Frieden führen, dorthin, wo kein Auge mehr weint, und kein Herz mehr seufzet.

Schluß. Möchten wir nun immerhin das Christenthum als Gotteswerk ansehen, es als solches schätzen, ihm immerhin treu bleiben, und durch dasselbe unser Heil suchen und finden! Amen.

Am Pfingstmontage.

Was folgt aus der Erfüllung des Versprechens Jesu: Seinen Aposteln den heiligen Geist zu senden?

Text.

Und sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet. Apostelg. 2, 4.

Jesus hat seinen Jüngern mehrmahls den heiligen Geist, höhere Kraft und höheren Beystand versprochen. Er hat das vor seiner Auferstehung gethan, und nach seiner Auferstehung hat er dieses sein Verspre-

sprechen wiederhohlet. Und dieses sein Versprechen ist auch pünctlich in Erfüllung gegangen. Seine Jünger wurden auf eine außerordentliche Art mit Einsicht, Muth und Kraft ausgerüstet, daß sie nun mit dem glücklichsten Erfolge auftraten, und das Christenthum gründeten und ausbreiteten. Sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet. Dieses war es, was ich euch gestern weiter aus einander gesetzt habe. Nun was folgt daraus? Was folgt daraus, daß Jesus Versprechen, seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden, so pünctlich erfüllet worden ist?

Es folgt daraus

1) daß Jesus Gottes Sohn, und

2) daß das Christenthum Gottes Sache sey.

Und damit will ich euch jetzt unterhalten. Gott gebe mir dazu seine Gnade, und euch bitte ich um Aufmerksamkeit.

I.

Jesu Versprechen, seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden, wurde pünctlich erfüllet, und daraus folgt erstlich, daß Jesus der Sohn Gottes sey, a) der Allwissende, vor dem die Zukunft aufgedeckt lag, b) der Wahrhaftige, dessen Aussagen nie täuschen, c) der Gesandte Gottes, der mit Gott in der innigsten Verbindung stand.

a) Davon war Jesus überzeugt, und davon konnte er überzeugt seyn, daß die Sache, die er betrieb, und die keinen anderen Zweck hatte, als die richtige Erkenntniß und Verehrung Gottes, so wie die Tugend und Seligkeit der Menschen, eine gute Sache sey. Und bey dieser Ueberzeugung konnte er

auch der sicheren Hoffnung leben, daß seine Sache am Ende einen glücklichen Erfolg haben werde. Denn unter der Regierung eines gütigen, weisen, gerechten und heiligen Gottes, muß zuletzt das Gute den Sieg davon tragen. Allein was, wie viel und auf welche Art Gott für eine gute Sache thun werde, das kann kein Mensch wissen und angeben. Nur im Allgemeinen können wir sagen: Das Gute wird gelingen. Nun hat aber Jesus bestimmt vorhergesagt, was, wie viel und auf welche Art, Gott für seine Sache wirken werde. Er hat seinen Jüngern gesagt, Gott werde ihnen den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit senden. Er hat ihnen gesagt, dieser heilige Geist würde sie in alle Wahrheit leiten. Er hat ihnen gesagt, was sie von seiner Lehre gehört hatten, an das würde er sie wieder erinnern. Er hat ihnen gesagt, der heilige Geist würde von ihm Zeugniß geben, und würde die Welt von ihrem Unrechte gegen ihn überzeugen und ihres Unglaubens wegen, sie bestrafen. Und alles, was er sagte, traf ein. Die Zukunft lag also vor den Augen Jesu aufgedeckt. Was Sterbliche nicht sahen, das sah er. Und wir können nicht anders, wir müssen mit den Aposteln sagen: H e r r! n u n s e h e n w i r e i n, d a ß d u a l l e s w e i ß t. Wenn aber Jesus, m. L.! alles weiß, wenn er allwissend ist: so muß er auch mehr als Mensch, so muß er der seyn, für den er sich ausgab, der Sohn Gottes.

b) Aber nicht nur seine Allwissenheit, auch seine Wahrhaftigkeit zeigt sich hier wieder. Wie oft täuschen Menschen einander, m. L.? Wie oft reden sie, was gegen ihr besseres Wissen und Gewissen ist, wie oft sprechen sie etwas, das sie zu halten nie gesonnen sind? Ach, wir leben in einer lügen- und betrugvollen Welt. Man versichert einander aller Freund-

schaft, und im Herzen sitzt die Schlange. Bey Jesu war es nicht so. Er versprach seinen Jüngern den heiligen Geist, und sie empfingen ihn. Sie wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllet. Und so bewährte sich wieder, was der Apostel von ihm sagte, daß in seinem Munde nie ein Betrug gefunden worden sey; so zeigte sich wieder, daß der Apostel Johannes in seiner Offenb. 19, 11., ihn mit allem Rechte den Treuen und Wahrhaftigen nannte. Ist aber Jesus der Treue und Wahrhaftige, so ist er auch der, für den er sich ausgab, der Sohn Gottes. — Endlich zeigt sich

c) hier, daß Jesus in der innigsten Verbindung mit Gott stand. Nur der Sohn, der seinen Vater durch und durch kennt, der von seiner Liebe vollkommen überzeugt ist, der bestimmt weiß, was und wie viel derselbe für ihn thun werde, nur der Sohn kann mit so viel Zuversicht sprechen, wie Jesus von Gott seinem Vater gesprochen hat. Wäre er nicht in der innigsten Verbindung mit Gott gestanden, hätte er den Rathschluß Gottes nicht ganz durchschauet: wie hätte er seinen Jüngern versprechen können, Gott würde auf eine außerordentliche Weise sich ihrer annehmen? Und wie würde Gott sein Versprechen so genau erfüllt haben, wenn er nicht sein Liebling, sein Gesandter, sein Sohn gewesen wäre? Wenn er nicht in allem die reinste Wahrheit gesprochen hätte?

Jesu Versprechen, m. L.! seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden, und die buchstäbliche Erfüllung dieses Versprechens, zeigt also wieder aufs neue: daß Jesus der Sohn Gottes sey. Sie zeigt sohin auch, daß seine Sache, die Sache Gottes, daß das Christenthum Gottes Werk sey.

II.

Das Versprechen Jesu, seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden, wurde pünctlich erfüllet, und daraus folget zweytens, daß die Sache Jesu, das Christenthum, Gottes Sache sey, daß das Christenthum wahr sey a) in seinen Lehren, heilig b) in seinen Sittenvorschriften, und untrieglich c) in seinen Verheissungen.

a) Das Christenthum trägt gewisse Lehren vor, selbst manche Lehren, die unsere Vernunft nicht begreifen kann, und die wir deßwegen Geheimnisse nennen. Aber diese Lehren, diese Geheimnisse müssen wahr seyn, wie jene Lehren des Christenthums, die der Vernunft einleuchten, weil sich Gott des Christenthumes so sehr angenommen hat, weil er auf die Verheissung Jesu, den Aposteln den heiligen Geist sandte, und weil durch diesen heiligen Geist das Christenthum in der Welt begründet und ausgebreitet worden ist. Wäre das Christenthum nicht Wahrheit nach seinem ganzen Umfange, so hätte sich Gott, der Wahrhaftige, desselben nicht annehmen, und ihm nicht durch seinen Geist das Siegel aufdrücken können.

Das Christenthum enthält aber nicht bloß Lehren, es enthält auch Sittenvorschriften.

b) Die Sittenvorschriften des Christenthumes sind heilig, sie regeln unsere Handlungen, reinigen unsere Gesinnung, und zeigen uns das, was Gott gefällig ist, was wir thun und meiden sollen, um selig zu werden. Sie müssen das seyn, weil sie von Gott selbst bekräftiget worden sind. Zwar empfindet unser Gemüth schon ihre seligen Wirkungen, aber Gott hat sie dadurch als seinen Willen, als seine

Gebothe erkläret, weil er durch seinen Beystand von oben herab, das Christenthum in die Welt einführte. Enthielte es nur eine einzige Vorschrift, die nicht heilig wäre, die den rechten Willen Gottes nicht ausdrückte: so hätte Gott es nicht mit seinem Geiste versiegeln können.

Das Christenthum macht endlich

c) den Christen auch gewisse Versprechen, es verheisset ihnen das und jenes, und diese seine Verheissungen sind untrieglich. Was es zusagt, das wird gewiß geschehen. Es verheisset denen, die das Reich Gottes suchen und seine Gerechtigkeit, daß ihnen alles Uebrige, was ihnen nothwendig ist, von selbst zufallen werde. Es verheisset dem reumüthigen Sünder, die Vergebung seiner Sünden. Es verheisset dem nach Tugend Ringenden, Gottes Gnade und Beystand. Es verheisset allen Gerechten das ewige Leben. Und eher wird Himmel und Erde vergehen, als daß seine Verheissungen unerfüllt bleiben; denn es ist Gottes Werk, Gott hat es durch seinen Geist als sein Werk erkläret. Das hätte Gott nicht gethan, hätte es nicht thun können, wenn das Christenthum etwas verspräche, das nicht in Erfüllung ginge.

Daß Gott, m. L.! auf das Versprechen Jesu den heiligen Geist sandte, daß er sich mit seiner allmächtigen Wirksamkeit des Christenthumes annahm, das spricht dafür, daß Jesus Gottes Sohn und seine Sache, das Christenthum, Gottes Sache sey.

Schluß. O, so lasset uns dann fest an Jesu hängen, er ist der Sohn Gottes. Er hat sich durch das erfüllte Versprechen, den heiligen Geist zu senden, als den Allwissenden, als den Wahrhaftigen, und als den Erhabenen, der mit Gott in der innigsten Ver-

bindung stand, bewähret! Lasset uns unbeweglich an ihm halten, er ist der Stein, den die Bauleute verwarfen, der aber zum Grundsteine geworden ist. In keinem anderen ist Heil, denn kein anderer Nahme unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen, Apostelg. 4, 11. 12. Lasset uns das Christenthum fest halten, es ist Gottessache, ist wahr in seinen Lehren, heilig in seinen Vorschriften, treu und zuverlässig in seinen Verheissungen! Wenn wir glauben, was es lehret, so ist unser Glaube wahr, wenn wir thun, was es befiehlt, so wandeln wir auf dem rechten Wege, zur Seligkeit, und wenn wir hoffen, was es verspricht, so wird unsere Hoffnung nicht zu Schanden werden. Ja, m. L.! Gott hat durch seinen Geist, Jesum für seinen Sohn, und Jesu Sache für seine Sache erkläret, unwandelbar lasset uns also Jesu und dem Christenthume treu bleiben! Amen.

An eben diesem Tage.

Dem Sünder fehlt im Unglücke aller Trost.

Text.

Wer schlecht handelt, scheuet das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Joh. 3, 20.

Der Rechtschaffene, mag es ihm auch gehen, wie es will, ist nie ohne Freude und Trost. Ist ihm das Glück günstig, gibt es ihm Gesundheit und Vermögen, erhebt es ihn zu Würden und Ehrenstellen, krönet es seine Unternehmungen und Mühen mit erwünschtem Erfolge; so freyet er sich alles dessen, geht froh und heiter durch das Leben und blicket dankbar zum Himmel hinauf, von dem jede gute und vollkommene Gabe herabkommt. Will ihm das Glück nicht wohl, kränkelt er, leidet er Schaden an seinem Vermögen, wird er nicht vorgezogen und geehrt: so macht ihn das nicht traurig. In allen Lagen und Verhältnissen des Lebens bleibt er getrost. Er hält sich an Gott, der sein Freund ist, er tritt ungescheut vor ihn im Gebethe hin und sagt: Vater, ich bin dein Kind, stets war mir dein Wille heilig, mache mit mir, was du willst, du wirst, du kannst mich nicht verlassen. Wenn ich dich zum Freund habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde. Ohne Furcht tritt er auch den Menschen unter die Augen, er weiß, daß sie ihm nichts vorwer-

sen, seine Handlungen nicht rügen können. Er scheut keinen Aufpasser, keinen Angeber, keinen Richter. Auch den Blick in sein Inneres scheuet er nicht. Er hat das Zeugniß seines Gewissens für sich und spricht: Das ist mein Trost, daß ich ein gutes Gewissen habe.

Nicht so, m. L.! nein, mit dem Sünder ist es nicht so. So bald ein Bösewicht das Glück fliehet, ist er ohne allen Trost. So lange er alles im Vollauf hatte, so lange ihm alles nach Wunsch und Willen ging, so lange bekümmerte er sich nicht um Gott, nicht um die Achtung der Menschen, nicht um den Beyfall seines Gewisses, die Güter und Reichthümer der Erde waren seine Götzen, zu diesen floh er, mit diesen schwelgteer, mit diesen vergaß er alles andere. Aber jetzt ist es anders. Jetzt hat ihm das Unglück seine Habe, alle seine Güter geraubt, jetzt ist er krank, jetzt drohet ihm Tod und Grab. Wo will er jetzt hingehen und Hülfe und Trost suchen?

Dem Sünder, m. L.! fehlet im Unglücke aller Trost. Und warum? Der Heiland gibt uns auf diese Frage die Antwort. Wer schlecht handelt, scheuet das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Er kann sich

1) nicht an Gott wenden, weil er ihn in glücklichen Tagen vergessen, und seine heiligen Gebothe übertreten hat,
2) nicht an die Menschen, weil er seines bösen Lebens wegen, ihre Achtung und Liebe verloren hat, und
3) nicht an sein Gewissen, weil es ihm, statt Trost zu geben, nur Vorwürfe macht.

Wie wahr das sey, und wie sonach der Böse im Unglücke ohne allen Trost bleibe, das wollen wir jetzt zu unserer heilsamen Warnung genauer erwägen. Gott segne unser Vorhaben.

I.

Dem Sünder fehlet im Unglücke aller Trost, denn er kann sich erstens, nicht zum Vater des Lichts, zu Gott, wenden; weil er im Glücke ihn vergessen und seine heiligen Gebothe ungescheut übertreten hat. Wer schlecht handelt, scheuet das Licht, scheuet Gott, das ewige, das Urlicht. Oder wie wäre es möglich, daß er sich zu Gott wenden, und ihn den Heiligen, den Gerechten nicht scheuen sollte? Verlangt Gott von uns nicht Glauben? Nicht Liebe und Vertrauen? Nicht Ergebung und Gehorsam? Um alles das bekümmert sich aber der böse, der gottvergessene Mensch nicht. Er glaubt nicht an Gott und seine Strafgerichte. Er liebt nicht Gott, sondern den verbothenen Genuß, den ihm die Sünde gewähret. Er setzt sein Vertrauen nicht auf Gott, sondern auf die eiteln und vergänglichen Güter dieser Welt. Von Gehorsam und Ergebung weiß er gar nichts, so bald etwas nicht nach seinem Kopfe und Willen ist, so schreyet und flucht er, und zur Beobachtung der Gebothe Gottes hatte er nie Lust, er thut das, was ihm seine bösen Lüste eingeben. Will er sich jetzt im Unglücke zu Gott wenden, so fällt ihm ein: daß Gott nicht sein gütiger Vater, sondern sein strenger, vergeltender Richter seyn müsse. Unmöglich kann er sich etwas anderes von Gott versprechen, als gerechte Vergeltung, das heißt Bestrafung seiner Sünden. Blitzschnelle weicht er also dem Gedanken an Gott aus, denn die-

ser ist noch der Vermehrer seines Unglückes, weil er ihm Gott nur als gerechten, als strafenden Richter zeiget. Ach, sich nicht zu Gott wenden können, das ist schrecklich! Von Gott nicht Belohnung, sondern zu seinem Unglücke noch neues Unglück, seine Bestrafung erwarten müssen, das bringet zur Verzweiflung!

Doch der unglückliche Sünder findet vielleicht Trost und Hülfe bey den Menschen?

II.

Dem Sünder fehlt im Unglücke aller Trost, denn er kann sich zweytens, nicht an die Menschen wenden, weil er seines bösen Lebens wegen, ihre Achtung und Liebe verloren hat. Wer schlecht handelt, scheuet das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Der Mensch, welcher schlecht handelt, scheuet nicht nur das Licht, das Auge der Menschen zur Zeit, da er schlecht handelt, er scheuet auch die Menschen nachher, weil er ihre Vorwürfe zu erwarten hat. Ueberrascht ihn das Unglück, hat er den Trost und die Hülfe seiner Mitmenschen nöthig, und wagt er es endlich doch, von Noth gedrungen, unter die Menschen zu treten, und um Hülfe zu bitten: Was muß er jetzt nicht hören? Wie, sagt der eine, wie du kommst jetzt zu mir, der du vor lauter Stolz und Hochmuth mich sonst gar nicht gekannt hast? Was, sagt ein anderer, dir sollte ich jetzt helfen, der du so liederlich das Deine durchgebracht hast? Dich, spricht ein Dritter, dich sollte ich trösten, der du alle betrübt hast, den Vater, dessen Tochter du verführtest, den Bürger, den du betrogst, den Nachbarn, dessen guten Nahmen du schmälertest,

den Vorgesetzten, dem du grob und unhöflich warest? Das muß er jetzt hören. Und wenn jetzt auch einer oder der andere so menschenfreundlich ist, ihm keine lauten Vorwürfe zu machen: so wird er doch aus dessen Miene abnehmen können, was er denkt; und diese seine Miene wird ihm der empfindlichste Vorwurf seyn.

Doch der Bösewicht steht selten allein, er hat seine Gesellen und Genossen. Der Spieler hat seine Mitspieler. Der Dieb seine Helfershelfer. Der Trunkenbold seine lustigen Kameraden. Der Wollüstling seine feilen Dirnen. Diese werden ihn im Unglücke jetzt auch nicht allein stehen lassen, diese werden alles zu seiner Hülfe und Rettung aufbiethen? Nein, m. L.! zwischen Gottlosen bestehet, wie die Schrift und Erfahrung sagt, keine Freundschaft. Kommt der unglückliche Verführer zu seinen Verführten: so empfängt er statt Trostworte, Flüche und Verwünschungen. „Du, sagen jetzt diese, du schlechter Mensch, hast uns um Ehre, um Versorgung und Gewissensruhe gebracht, du hast uns mit Versprechungen, die du nie zu halten gedachtest, zum Falle gebracht, uns unglücklich gemacht.“ Geht er zu seinen Mitgesellen des Bösen, denen es noch wohl geht: so ist lautes Gelächter, Hohn und Spott der leidige Trost, den er von ihnen erhält. „Seht, sagen sie, seht den Armen, den Unglücklichen, wie er sich doch stellen kann, wie er so kläglich thut, so erbärmlich bettelt,“ sehet — so ist die Hülfe beschaffen, welche er von diesen empfängt. Nun zieht er sich vor Verdruß und Aerger von der Welt zurück, und kehrt in sich selbst ein. Und hier in sich selbst wird er doch noch eine Quelle des Trostes finden?

III.

Dem Sünder fehlt im Unglücke aller Trost, denn er kann sich drittens, auch nicht an sein Gewissen wenden, weil es ihn, statt zu trösten, nur noch unglücklicher macht. Wer schlecht handelt, scheuet das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Das Gewissen läßt nichts Schlechtes ungerügt: Wie könnte sich also der Sünder an dasselbe wenden? Das Gewissen ist der unparteyischste, der unbestechlichste Richter, und so bald es den Menschen vor seinen Richterstuhl ruft: so verdammt es, was zu verdammen ist, so macht es dem, der seine Stimme, seine Regungen und Warnungen verachtete, die bittersten Vorwürfe. Du hast schlecht gehandelt, sagt dasselbe, daß du deine Hand nach fremdem Gute ausstrecktest. Du hast schlecht gehandelt, daß du die unerfahrne Unschuld in deine giftigen Netze locktest, und gefangen sie knicktest. Du hast schlecht gehandelt, daß du deinen Mitmenschen haßtest und verfolgtest. Du hast schlecht gehandelt — du bist der Vernunft und des freyen Willens nicht werth, du bist der göttlichen Gaben unwürdig, du hast Strafe verdienet, Strafe hier und Strafe dort. Nein, statt sich an sein Gewissen zu wenden, muß der Sünder ihm ausweichen, und er sucht ihm auch auszuweichen oder dasselbe einzuschläfern. Aber oft ist sein Bemühen, ihm auszuweichen, oder dasselbe einzuschläfern, umsonst, oft erwacht dasselbe wider seinen Willen und verfolgt ihn mit seinem Stachel, und läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe.

Und so, m. L.! so ist also der böse Mensch im Unglücke von allen Seiten verlassen, von Gott, von

seinen Mitmenschen, und von seinem eigenen Gewissen. O daß doch dieses der Sünder erkennen, daß er doch einsehen möchte, wenn der Rausch der Sünde vorüber, wenn die verbothene Frucht verkostet ist, dann Scham und Reue, Scham und Scheue vor Gott, Scham und Scheue vor den Menschen, Scham und Scheue vor dem eigenen Gewissen folge! —

Schluß. O erkennet dieses, m. L.! erkennet, wie verlassen der Sünder im Unglücke, wie ohne allen Trost er in diesem Zustande ist! Erkennet dieses und hüthet euch vor der Sünde, fliehet sie, wie eine giftige Schlange! Erkennet dieses, und seyd ihr schon unglückliche Sünder, so kehret um, schreitet mit allem Ernste zur Buße? Nur von Reue und Schmerzen durchdrungen und an seiner Besserung redlich arbeitend, darf der Sünder wieder zu Gott sich nahen, und um Erbarmung flehen. Nur der sich mit allem Ernste und redlich Bessernde kann sich auch wieder mit seinen Mitmenschen aussöhnen. Nur Reue und Buße, eifrige Besserung, besänftigen auch wieder das schreyende Gewissen. —

Wir wollen, m. L.! uns alle ernstlich bessern, und forthin recht, in allen Stücken recht handeln, dann scheuen wir kein Licht, nicht Gott, nicht die Menschen, nicht unser Gewissen. Wer redlich handelt, sagt der Heiland, der tritt an das Licht hervor, damit seine Handlungen offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Amen.

An eben diesem Tage.

Ein Entwurf.

Text. Joh. 3, 16 — 21.

Das heutige, so eben abgelesene Evangelium, enthält einen Theil der merkwürdigen Rede, welche Jesus an den Nikodemus hielt. Dieses Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem kam nähmlich zur Nachtszeit zu Jesu, bekannte, daß er ihn für einen von Gott gesandten Lehrer halte, indem niemand die Zeichen thun könne, die er thue, und verlangte von ihm Aufschluß und Belehrung über manche wichtige, ihm am Herzen liegende Dinge. Vor allem sagte ihm Jesus, daß er, wenn er ein Mitglied seines Reiches werden wolle, wieder geboren werden müßte. Er müsse Sinn und Wandel ändern, und ganz besonders andere, und bessere Begriffe vom Messiasreiche bekommen. Und nun gibt er ihm, und zwar in dem Theile der Rede, die unser heutiges Evangelium enthält, diese richtigen Begriffe von dem Messiasreiche an. Er sagt, warum ihn Gott in die Welt gesandt habe, und was die Ursache sey, warum gerade die Vornehmsten unter den Juden ihn nicht als ihren Erretter anerkannten und ihm Glauben schenkten.

Und diese zwey Stücke,

1) warum Gott Jesum, seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, und

2) warum die Vornehmsten der Juden ihn nicht als ihren Erretter anerkannten,

wollen wir jetzt auch näher betrachten.

I.

Warum hat Gott Jesum, seinen Sohn, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt? Nicht dazu, sagt Jesus, nicht dazu hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, daß er die Welt verurtheile. Das erwarteten, das glaubten die Juden von dem Messias. Sie glaubten, er überzöge alle heidnischen Völker mit Krieg, unterwerfe dieselben seinem Zepter, stelle sich als König an die Spitze des Judenvolkes, und mache dasselbe zeitlich groß, und irdisch glücklich. Nein, Krieg, Verheerung und Unglück, wollte Jesus nicht in die Welt bringen.

a) Aus Liebe hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, aus unparteyischer Liebe gegen alle Menschen, aus Liebe eben so wohl gegen die Heiden, als gegen die Juden.

b) Und dazu hat ihn seine Liebe gesandt, daß alle an ihn glauben sollten. Alle, Juden und Heiden sollten sich gläubig seiner Leitung anvertrauen, sollten sich durch ihn zur richtigen Gottes Erkenntniß, zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und zur reinen und wahren Tugend führen lassen. Und

c) dadurch, durch die gläubige Hingabe an ihn und seine Leitung, sollten sie ihr letztes Ziel und Ende, die ewige Seligkeit erreichen.

Das war die Absicht der Sendung Jesu. Erwägen wir sie recht! Vergessen wir sie nie! Erneuern wir das Andenken an dieselbe oft!

II.

Die Juden, besonders die Vornehmsten unter ihnen, die Pharisäer und Schriftgelehrten, und die weichlichen Sadduzäer, versagten Jesu ihren Beyfall, sie glaubten nicht an ihn. Jesus gibt die Ursache ihres Unglaubens an. Sie scheueten das Licht. Sie fürchteten bey seinem Lichte möchten

a) die Irthümer und Vorurtheile ihres Verstandes,

b) die Häucheley und Unlauterkeit ihres Herzens, und

c) die Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit ihrer Handlungen aufgedeckt werden.

Und das, m. L.! ist auch heut zu Tage noch die Ursache, warum viele dem Heilande nicht glauben. Sie haben den Glauben, obgleich sie sich noch Christen nennen, an Jesum aufgegeben. Sie mögen sein Wort nicht mehr lesen und hören, u. s. w., weil sie das Licht scheuen, weil sie fürchten, u. s. w.

Wir, m. L.! da wir die Klippe jetzt kennen, woran der Glaube scheitert, wollen ihr zu entgehen suchen! Wir wollen recht handeln, dann scheuen wir das Licht des Evangeliums nicht. Wer recht handelt, tritt an das Licht hervor, u. s. w. Amen.

Am

Am Feste der heiligen Dreyfaltigkeit.

Das viele Unbegreifliche im Christenthume ist kein Beweis gegen — sondern für seine Wahrheit.

Text.

Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden, u. s. w. Matth. 28, 18.

Viele Lehren Jesu sind von der Art, daß sie den Beweis ihrer Wahrheit an der Stirn tragen. Man darf sie nur hören, so leuchtet ihre Wahrheit der Vernunft ein, und das Herz findet in ihnen Trost, Beruhigung und Ermunterung. Was ist einleuchtender, was tröstlicher, beruhigender und was ermuntert und erhebt mehr, als die Lehren Jesu: Gott ist euer Vater; ihr sollet ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen; ihr sollet vollkommen seyn, wie er vollkommen ist? Was befriediget Herz und Vernunft mehr, als die Lehren Jesu: Euer Vater weiß, was ihr bedürft, sorget nicht, auch euere Haupthaare sind gezählet, und ohne seine Zulassung und seinen Willen fällt keines derselben von euerem Haupte? Was spricht den Menschen mehr an, als die Lehren Jesu: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, die Gerechten werden gehen in das ewige Leben? Und welche Sittengebothe sind heiliger und ehrwürdiger, als die Gebothe Jesu: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten, wie

dich selbst! Welche Tugendmittel sind dienlicher als die, welche Jesus angibt: Wachet und bethet!

Allein, m. L.! so klar, so lichthell sind nicht alle Lehren Jesu. Manche derselben sind so hoch und gehen so weit über unsere Einsicht, daß wir bey aller Anstrengung den Grund ihrer Wahrheit nie einsehen, sondern sie bloß auf das Wort Jesu als wahr annehmen und glauben müssen. Und davon, von der Unbegreiflichkeit mancher Lehren Jesu, haben von jeher viele Menschen Veranlassung genommen, sich gegen das Christenthum aufzulehnen, und viele thun das heut zu Tage noch. Sie sagen: Wozu diese Lehren? Wir begreifen sie nicht. Und sie denken, was sie nicht begreifen können, das sey auch nicht gegründet, sey nicht wahr.

Aber so ist es nicht, m. L.! Allerdings enthält das Christenthum viele Geheimnisse, viele unbegreifliche Lehren: aber das viele Unbegreifliche im Christenthume ist kein Beweis gegen — sondern für seine Wahrheit.

Davon will ich euch heute, weil mir gerade das Evangelium die Hände dazu biethet, zu überzeugen, und dadurch euch in euerem Christenthume zu befestigen suchen.

Ich sage also:

1) das Christenthum enthält viele Geheimnisse,
2) diese Geheimnisse sprechen aber nicht gegen, sondern für seine Wahrheit.

Möge der, welcher gesagt hat, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sey, euch und mich zu unserem Vorhaben unterstützen!

I.

Das Christenthum enthält viel Unbegreifliches, viele Geheimnisse, das kann nicht geläugnet werden. Obgleich nicht alles ein Geheimniß ist, was manche gern dazu machen, und dazu gemacht haben: so ist doch ohne Widerspruch wahr, daß im Christenthume viele unbegreifliche, geheimnißvolle Lehren vorkommen. Das heutige festtägliche Evangelium legt uns das schon zu Genüge vor Augen. Jesus sagt in demselben erstlich, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Schon dieses begreifen wir nicht. Jesus wurde als Menschenkind geboren, wuchs und nahm zu an Alter, wie jedes Menschenkind, und als er erwachsen war, lehrte er, wie Menschen lehren, aß, trank und schlief, wie Menschen essen, trinken und schlafen, und litt und starb, wie Menschen leiden und sterben. Bey alle dem stellet sich Jesus hin, und erkläret feyerlich: daß ihm alle Gewalt, nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel übergeben sey, er erkläret sich als einen unbeschränkten Herrn, als den Allmächtigen und Allesvermögenden, als das Oberhaupt der ganzen Schöpfung. Hat sich je ein Mensch eine solche Gewalt beygelegt? Und begreifen wir, wie Jesus, der als Menschensohn unter unter uns wandelte, alle Gewalt haben soll über uns auf Erden, und über alle Geister im Himmel? Jesus sagt zweytens im heutigen Evangelium, daß seine Jünger hingehen, alle Völker lehren und sie taufen sollten im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, oder mit andern Worten, daß sie durch die Taufe die Menschen zu der Religion aufnehmen sollten, welche uns Einen Gott in drey Personen lehrt. Begreifen wir das? Daß Ein Gott sey, das

leuchtet uns ein, daß aber der Sohn auch eine göttliche Natur habe, und eines Wesens mit dem Vater sey, eben so auch der heilige Geist, und daß diese Drey die göttliche Natur mit einander gemein haben: Wer kann das einsehen, wer es begreifen? Jesus sagt drittens im heutigen Evangelium, daß er bey seinen Jüngern bis ans Ende der Welt bleibe. Ich bin bey euch, spricht er, ich bin bey euch allezeit, bis an das Ende der Welt. Wer begreift das? Wer begreift, wie der hingegangene Jesus noch unsichtbar auf die Seinigen wirke, und sie mit seinem Beystande auf unabsichtbare Zeiten hinaus unterstütze?

Und so wie alles, was im heutigen Evangelium vorkommt, unbegreiflich ist: so kommt auch noch viel anderes Unbegreifliches in den Lehren des Christenthumes vor. Das Christenthum sagt, daß wir durch den Tod eines Unschuldigen, durch den Tod Jesu, mit Gott seyen versöhnt worden. Das Christenthum fordert als nothwendige Bedingniß zur Seligkeit den Glauben an die göttliche Person und die Sache Jesu: Wer nicht glaubt und getauft ist, der wird verdammt werden. Wer aber glaubt und getauft ist, der wird selig werden, sagt dasselbe. Das Christenthum legt den Sacramenten eine außerordentliche und übernatürliche Wirkung bey. Alle diese Lehren begreifen wir nicht, sie sind für unsere Fassungskraft zu hoch, sie sind Geheimnisse.

Es ist also wahr, daß das Christenthum viel Unbegreifliches enthält. Allein dieses Unbegreifliche ist kein Beweis gegen — sondern für seine Wahrheit.

II.

Das Unbegreifliche im Christenthume spricht nicht gegen — sondern für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Kann es eine Religion geben, die nichts Unbegreifliches enthält? Was ist Religion? Ist Religion nicht Glaube an Gott, den Unsichtbaren? Nicht Glaube an seine waltende Vorsehung? Nicht Glaube an Unsterblichkeit und eine ewige Vergeltung? Mit einem Worte: Ist Religion nicht Glaube an das Uebersinnliche? Wenn aber die Religion das ist, so ist auch schon von selbst klar, daß sie Unbegreifliches enthalte und uns Geheimnisse lehre. Wir begreifen nur das, was in der gegenwärtigen Ordnung, in der sichtbaren Welt ist und geschieht. Nur in der sinnlichen Welt können wir nach Grund und Ursache forschen, und dann, wenn wir die Ursache und Wirkung kennen, können wir sagen: Das begreife ich. Wir können sagen: Ich begreife, daß das Feuer brennet, das Wasser den Durst löschet, und die Luft uns zum Athemhohlen unentbehrlich ist. Nicht so ist es mit den Gegenständen des Glaubens, mit den Dingen einer andern, der übersinnlichen Welt. Wie dort die Dinge sind, fortdauern und wirken, das wissen und begreifen wir nicht. Die Vernunft selbst führt uns darauf, daß ein Gott sey, aber wie Gott existirt, das ist unbegreiflich. Die Vernunft selbst erkennet die Weltregierung Gottes an: aber wer hat je den Sinn des Herrn durchschauet, und wer war je sein Rathgeber? Unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse, unergründlich seine Wege. Röm. 11, 33, 34. Die Vernunft selbst lehrt uns die Unsterblichkeit der Seele: aber sie lehrt uns nicht, und kann uns nicht lehren, wie wir dort fortleben, das bleibt für uns unbegreif-

lich, bis wir selbst dorthin kommen, wohin jetzt unser Glaube, aber nicht unsere Einsicht reicht. Das Christenthum als Religionslehre muß also Geheimnisse haben. Genug, daß seine Geheimnisse keine Widersprüche enthalten, denn nur das Widersprechende, nicht aber das Unbegreifliche ist falsch, wenn es irgend woher seine Bestätigung findet.

Das Christenthum, m. L.! kündiget sich als göttliche Anstalt an. Ich bin vom Himmel herabgestiegen und in diese Welt gekommen, sagt Jesus. Ich bin in diese Welt gekommen, nicht daß ich meinen Willen, sondern den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, sagt Jesus ferner. Es läßt sich also schon im Voraus erwarten, daß es uns manches Unbegreifliche lehren werde. Würde es uns nichts lehren, als was jeder Nachdenkende leicht und von selbst finden kann, was nothwendig der Anblick der Natur und das Licht der Vernunft dem Menschen zeigen: so wäre es gar nicht nöthig gewesen, so brauchte es sich nicht als göttliche Anstalt anzukündigen.

Das Christenthum kündiget sich nicht nur als eine göttliche Anstalt an, sondern es zeigt und behauptet auch durch und durch, vom Anfange seiner Entstehung an bis zu seiner vollen Begründung, seinen göttlichen Character. Jesus ist nicht nur, wie er sagt, vom Himmel herabgestiegen, sondern er hat auch in der Welt, wie ein himmlischer Bothe gewirkt. Er geboth den Winden und sie legten sich. Er drohete dem Meere, und es wurde ruhig. Er rief den Todten im Grabe, und auf sein Wort kamen sie heraus. Er herrschte über alle Elemente, und sie gehorchten ihm. Er starb, und ging wieder aus dem Grabe hervor. Er versprach seinen Jüngern den heiligen Geist, und er kam über

sie. Er war vom Vater ausgegangen, und er ging wieder zum Vater in den Himmel zurück. Er sagte, er baue seine Kirche auf einen unerschütterlichen Felsengrund, und bey allen feindlichen Angriffen steht sie noch unbeweglich, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Das Begreifliche und Unbegreifliche im Christenthume hat Einen Urheber und stehet mit einander im Zusammenhange und in der engsten Verbindung. Der, welcher gesagt hat: Gott ist euer Vater, hat auch gesagt: Ich und der Vater sind Eins. Der, welcher lehrte, Gott erbarme sich des reumüthigen Sünders, lehrte auch, daß er sein Blut zur Vergebung der Sünden fließen lasse. Der, welcher den Ausspruch that: Die Gerechten gehen in das ewige Leben, setzte auch hinzu: Die Gottlosen gehen in die ewige Pein. Wollen wir das Eine glauben, und das Andere verwerfen?

Das Christenthum wirkt so wohlthätig auf die menschlichen Seelen, wie keine andere Lehre, und keine andere Anstalt. Es bildet die edelsten Gottesverehrer. Es macht die Menschen sanft und schonend, macht sie zu Menschenfreunden. Es rüstet sie mit einer Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen aus, die die Welt bewundert. Es macht Helden der Selbstverläugnung, die der Tugend wegen, weder Verfolgung noch Tod fürchten. Auch die geschwornen Feinde des Christenthums können das nicht läugnen, und wer sich mit der Lehre und dem Geiste des Christenthums befreundet, der fühlt seinen mächtigen Einfluß an sich selbst. Es bewähret sich sonach als göttliche Anstalt. Ist es aber eine göttliche Anstalt, so müssen auch seine Geheimnisse wahr und göttlich seyn.

Nicht nur das Christenthum, auch die Natur hat ihre Geheimnisse. Wer begreift, wie sich aus dem in

die Erde geworfenen Samenkorne die neue Frucht bildet? Wer weiß und begreift die Natur des Blitzes und der Gewitter? Alles, was man schon darüber sagte, ist noch ungewiß. Wer begreift die Natur des Instinctes, der das Thier so sicher leitet? Doch wozu diese Fragen? Je fleißiger sich jemand in der Natur, in ihren Werken und ihren Wirkungen umsieht, desto mehr Wunder, desto mehr Unbegreifliches kommt ihm in derselben vor.

Nicht gegen, für die Wahrheit des Christenthums sind also seine Geheimnisse. Nur seichte Köpfe, die immer auf der Oberfläche schwimmen, nur verdorbene, unsittliche Herzen, die die strenge Lehre des Christenthums störet, nur solche wollen sich an dem Unbegreiflichen des Christenthumes stoßen.

Schluß. Wir wollen uns nicht daran stoßen, m. L.! Wir wissen nun, daß das Unbegreifliche für die Wahrheit des Christenthumes sprach. Wir wollen das Christenthum nach seinem ganzen Umfange schätzen, glauben und befolgen.

Und du, der du gesagt hast, mir ist alle Gewalt gegeben, und auf dessen Nahmen wir getauft sind, unterstütze unsern Glauben! Amen.

An eben diesem Feste.

Wie verhält sich der Christ in Ansehung der Religionsgeheimnisse? Ein Entwurf.

Text. Matth. 28, 19.

Das Christenthum enthält viele solche Lehren, die so bald sie gehört werden, als wahr und wohlthätig einleuchten. Solche Lehren sind die Lehre von einem Gott, von der göttlichen Vorsehung, von der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, von der Unsterblichkeit der Seele, u. s. w.

Allein nicht alle Lehren des Christenthums sind von der Art. Manche gehen über die Fassungskräfte des Menschen, z. B. die Lehre von der heil. Dreyfaltigkeit. Und weil das der Fall mit manchen Lehren des Christenthums ist: so werden viele am Christenthume ganz irre, und wollen es nicht für eine göttliche Anstalt halten. Ist das vernünftig? Wie verhält sich der gute Christ in Ansehung der Religionsgeheimnisse?

Er ist

1) auf Geheimnisse in seiner Religion gefaßt,
2) er untersucht, ob für dieselben hinlängliche Gründe vorhanden sind,
3) er glaubt dieselben,

4) sucht ihre lichte und wohlthätige Seite auf, und

5) hofft, einst mehr von ihnen einzusehen.

I.

Er, der Christ, ist auf Geheimnisse der Religion gefaßt; denn er weiß, a) daß es selbst in der Natur hundert Dinge gibt, die wir nicht begreifen können, und daß b) eine übernatürliche Offenbarung allerdings manches Unbegreifliche enthält.

II.

Für die Geheimnisse der christlichen Religion sucht er die Gründe auf. Er prüft, ob a) sie die Aussprüche Jesu und seiner Apostel für sich haben, b) mit der ganzen christlichen Lehre in Verbindung stehe, c) von jeher in der katholischen Kirche gelehrt und geglaubt worden seyen. Findet er für sie hinlängliche Gründe, so glaubt er an sie.

III.

Er glaubt an sie, weil a) Jesus und seine Apostel allen Glauben verdienen, b) die christliche Kirche vom heiligen Geiste regieret und in alle Wahrheit geleitet wird, und c) der Mensch hier nicht zum Schauen, sondern zum Glauben bestimmt ist.

IV.

Er sucht ihre lichte und wohlthätige Seite auf, deren Einfluß a) auf unsere Sitten, b) auf unsere Beruhigung.

V.

Er hofft endlich, einst mehr von ihnen einzusehen. Er stützet diese Hoffnung a) auf die eingepflanzte Sehnsucht nach mehr Licht, b) auf die Anlagen seiner Erkenntnißkräfte, die einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind, und c) auf das klare Wort Jesu und seiner Apostel, daß wir dort die Dinge nicht, wie durch einen dunkeln Spiegel, sondern so erkennen werden, wie sie sind. —

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 28, 20.

So klein das heutige Evangelium ist, so inhaltsreich ist dasselbe. Es enthält vorzüglich drey Stücke. Zuerst den Ausspruch Jesu, daß ihm alle Gewalt

im Himmel und auf Erden übergeben sey, hernach seinen Befehl, alle Völker zu lehren und durch die Taufe zu der Religion aufzunehmen, die uns Gott als Vater kennen lehret, die Jesum, den Sohn Gottes, zum Urheber hat, und die durch die Mitwirkung des heiligen, göttlichen Geistes in der Welt verbreitet und begründet worden ist; und dann endlich das Versprechen, daß er stets bey den Seinigen seyn und bleiben wolle. Sehet, ich bin bey euch alle Tage, bis zum Ende der Welt.

Und bey diesem Versprechen Jesu wollen wir heute stehen bleiben und dasselbe genauer erwägen.

Wir wollen hören,

1) Was es enthalte, und

2) wozu es uns antreiben soll.

I.

Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben war, konnte versprechen, und auch seinem Worte, das etwas versprach, Kraft geben. Ich bin bey euch alle Tage, bis zum Ende der Welt. Das war das Versprechen, das er heute den Seinigen machte. Was sagt es aus? was faßt es in sich? Es sagt aus, daß er a) seine Apostel, die Verkündiger seines Evangeliums, unsichtbar begleite, in Schutz nehme, und mit seinem Beystande bey ihnen sey, b) daß er seine Kirche beschütze, sie leite und regiere, und endlich auch c) alle seine treuen Schüler beschütze und ihnen Kraft zum Guten ertheile. Sehen wir auf die Versprechungen, welche Jesus anderswo machte, wo er seinen Jün-

gern den heiligen Geist verhieß, wo er versicherte, daß er seine Kirche auf einen Felsengrund baue, und aussagte, daß, wo zwey oder drey in seinem Nahmen versammelt seyen, er mit ihnen wirke: so werden wir nicht irren, wenn wir sein hier gegebenes Wort in einem so großen Umfange nehmen.

II.

Aus diesem Versprechen Jesu folgt, daß wir a) das Wort seiner Apostel als untrüglich, als sein Wort, annehmen, b) die Aussprüche seiner Kirche hören und befolgen, und c) auf seinen Beystand im Guten rechnen dürfen und müssen.

Dieses soll das heute gemachte Versprechen Jesu in uns bewirken. Möge es das in uns allen bewirken! —

Am Frohnleichnamsfeste.

Jesus ist die beste Seelenspeise, die das geistige Leben des Menschen weckt, nährt und erhält.

Text.

Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Joh. 6, 55.

Der Mensch hat und lebt ein doppeltes Leben, ein thierisches oder sinnliches, und ein geistiges oder sittliches. Das thierische und sinnliche Leben hat der Mensch von Gott durch seine Aeltern, und dieses niedere Leben wird genährt durch Speise und Trank, die uns die Erde gibt. Ohne Speise und Trank, ohne Nahrung kann der Mensch nicht bestehen. Wie das Thier, so verhungert und verschmachtet er auch allmählich, wenn es ihm an Speise und Trank fehlet.

Auch das geistige Leben kommt von Gott, er der allmächtige Geist, hat auch uns einen unsterblichen Geist eingehaucht, und diesen Geist mit den schönsten Anlagen ausgestattet. Und dieses geistige Leben braucht auch Nahrung, freylich eine Speise ganz anderer Art, weil der Geist von dem Fleische ganz verschieden ist. Welches ist nun die beste Seelennahrung? Die kräftigste Speise für den unsterblichen Geist?

Jesus, m. L.! Jesus ist die kräftigste, die beste Seelennahrung, die das geistige Leben des Menschen weckt, nährt und erhält.

Lasset uns heute hören:

1) wie wahr das sey, und

2) welche Anwendung wir davon zu machen haben.

I.

Jesus ist die beste Seelenspeise, die das geistige Leben des Menschen weckt, nährt und erhält. Dafür bürgen uns a) die ausdrücklichen Worte Jesu; b) die Erfahrung.

a) Das geistige Leben des Menschen besteht darin, daß er Sinn und Empfänglichkeit für das Uebersinnliche, für Güter höherer Art, für Wahrheit, für Tugend, für Gottesverehrung und Himmel hat. Wer nach immer mehr Licht, nach Erkenntniß der Wahrheit ringet, wer sich Mühe gibt, stets nach Recht und Pflicht zu handeln, mag auch sein Erdenglück darüber scheitern, wer Gott liebt und verehrt, wer sich nach der Seligkeit des Himmels sehnt, und ihr durch lautere Gesinnung und unsträflichen Wandel würdig zu werden sucht, mit einem Worte, wer nicht, wie die Schrift sagt, auf das Fleisch, sondern auf den Geist säet, nicht nach dem Antriebe seiner Sinnlichkeit, sondern nach den Forderungen seiner Vernunft lebt, der hat und lebt ein geistiges Leben. Und für dieses Leben ist Jesus die beste Nahrung, niemand weckt, nährt und erhält es so gut, wie er. Dafür bürgen seine eigenen Worte. Ich, spricht Jesus, **ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nie hungern; und wer an mich glaubt, den wird nie dur-**

sten. Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Haben gleich euere Väter in der Wüste Manna gegessen, so starben sie doch, allein dieses ist das Brot, welches vom Himmel herabkommt, daß keiner sterbe, der davon ißt. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt; wer von diesem Brote ißt, der wird ewig leben. Und zwar ist das Brot, das ich geben werde, mein Fleisch, das ich zum Leben der Welt hingeben werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken; denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie der lebendige Vater mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe; so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. Dieses ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist; nicht wie euere Väter das Manna aßen, und starben: wer dieses Brot isset, der wird leben in Ewigkeit. Joh. 6.

Hier,

Hier, m. L.! hier nennet sich Jesus wiederhohlt Brot und zwar das lebendige Brot, das wahre Himmelbrot. Hier nennet er sein Fleisch eine wahre Speise, und sein Blut einen wahren Trank. Was will, was kann er anders damit sagen, als daß er die wahre Seelennahrung, der Urheber und Erhalter des geistigen Lebens sey? Daß er das innere Leben des Menschen wecke, pflege und vermehre!

Das Jesus die beste Seelennahrung sey, daß lehrt auch

b) die Erfahrung. Wer sich an Jesum hält, an seine Person, an seine Lehre, an sein Beyspiel und die Mittel braucht, die er angegeben hat, dessen geistiges Leben wird mit jedem Tage kräftiger und vollkommener. Wer meine Lehre befolgt, sagt Jesus, der wird inne werden, daß sie von Gott sey. Und die Wahrheit seines Wortes bewährt sich alle Tage mehr und mehr. Wer von Jesu und seiner Lehre läßt, der wird thierisch und sinnlich; wer sich aber an Jesum und seine Lehre hält, der hat das geistige Leben in sich. Oder woher kommt es, m. L.! woher kommt der sittliche Tod der heutigen Welt? Woher kommt es, daß die Menschen keine Ehrfurcht mehr vor Gott, keine Liebe zur Tugend, keine Sehnsucht mehr nach dem Himmel haben? Woher kommt es, daß die Welt in Unsittlichkeit versunken ist, daß sie nur die Güter dieser Erde liebt und sucht, daß sie nur nach Genüssen haschet, und sich im Kothe der Wollust wälzet? Woher kommt das alles? Daher, daß man den Glauben an das Christenthum aufgegeben hat, daß man sich nicht mehr an Jesum und sein Wort hält. Jeder kann den Versuch selbst machen. Wer sich gläubig Jesu hingibt, wer sein Wort eifrig hört

und liest, wer sein Beyspiel in die Augen fasset, und nicht aus den Augen läßt, wer die heiligen Sacramente, die Mittel brauchet, die Jesus zu unserem Heile eingesetzt und vorgeschrieben hat, der, ja der wird alle Tage einsichtsvoller, alle Tage edler, menschlicher, alle Tage besser und frommer, der hat Sinn für das Gute, der bewirbt sich um ein reines Gewissen, um Gottes Beyfall, der sucht eines höheren und besseren Lebens fähig und theilhaftig zu werden.

Wahr ist es also, bestätiget durch das Wort Jesu und durch die Erfahrung, daß Jesus die beste Seelennahrung sey, die kräftigste Speise für den unsterblichen Geist. Nun was folgt daraus? Welche Anwendung haben wir von dieser Wahrheit zu machen?

II.

Ist Jesus die beste Seelenspeise, die das geistige Leben des Menschen weckt, nährt und erhält: so müssen wir, wenn wir Jesum verlassen haben, a) wieder zu ihm zurückkehren, und wenn wir ihn noch nicht verlassen haben, b) uns immer fester und fester an ihn halten.

a) Haben wir Jesum verlassen, m. L.! so müssen wir wieder zu ihm zurückkehren, um bey ihm wieder die Nahrung der Seele, das geistige Leben zu empfangen. Es bedarf keines Beweises, daß heut zu Tage Viele Jesum verlassen haben. Zwar haben sie sich nicht äußerlich und öffentlich von Jesu losgesagt. Sie nennen sich noch Christen. Aber sie sind keine Christen. Sie haben sich innerlich von Jesu losgesagt. Sie haben keinen Glauben mehr an seine

göttliche Person und die Göttlichkeit seiner Lehre, sie bekümmern sich nicht um seine Sittenvorschriften, und es fehlet ihnen die Hoffnung, die Sehnsucht und das Verlangen nach den Gütern, die er verheissen hat. Sie haben sich nicht äußerlich und öffentlich von Jesu losgesagt, aber ihre Denk- und Handlungsweise beweiset, daß sie Heiden sind. Ach, daß deren nicht gar zu viele wären, die Jesum durch ihren Lebenswandel verläugnen! Diese, m. L.! diese müssen wieder umkehren und sich eilends wieder zu Jesu wenden. Er ist die beste Seelenspeile. Bleiben sie länger von ihm getrennt, so stirbt in ihnen das geistige Leben vollends ganz ab, — es folgt der sittliche Tod, und auf diesen, ach! es ist traurig zu sagen, auf diesen die ewige Verwerfung. Jesus, der sonst barmherzige, aber jetzt gerechte Jesus, ruft ihnen zu, wenn er als Richter der Lebendigen und Todten kommt: Ich kenne euch nicht!

Und wir, m. L.! die wir Jesum noch nicht verlassen haben, müssen uns, da er die kräftigste, die beste Seelennahrung ist,

b) uns immer mehr und mehr an ihn halten, und uns immer fester an ihn anschließen. Er muß uns, mit Gott seinem Vater, Alles in Allem seyn. Hören müssen wir, was er lehrt, thun, was er befiehlt, meiden, was er verbiethet, die Mittel brauchen, die er angerathen und angeordnet hat, und hoffen, was er verheisset. Es muß unser unwandelbarer Glaube, unsere lebendige Ueberzeugung seyn, daß wir nur bey und durch ihn unser Heil und unsere Seligkeit finden, und daß uns außer seinem Nahmen, kein Nahme unter dem Himmel gegeben worden sey, durch den wir könnten gerettet und selig werden, Apostelg. 4, 12. Beleben, stärken müssen wir täg-

lich diesen unsern Glauben, ihn beleben und stärken durch Nachdenken und Gebeth, ihn beleben und stärken durch das Lesen und Hören seines Wortes, und durch die Reinigung und Läuterung unseres Herzens; denn der wahre Glaube wohnt nur in reinen Seelen.

Schluß. Da Jesus, m. L.! wie wir jetzt wissen, die eigentliche, die beste und kräftigste Seelenspeise ist: so wollen wir, wenn wir ihn verlassen haben, eilends zu ihm zurückkehren, haben wir ihn aber nie verlassen, uns immer mehr und fester an ihn halten!

Ja, bester Jesu! der du gesagt hast: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank, der du dich das wahre Himmelbrot genannt hast, von dir wollen wir forthin nie mehr lassen, felsenfest wollen wir uns an dich, und dein Wort halten! Du sollst das Licht unserer Seelen, und der Trost und die Erquickung unserer Herzen seyn! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Wofür haben die meisten Menschen nur Sinn und Interesse, und wofür nicht?

Text.

Als es Zeit wär, zur Abendtafel zu gehen, schickte er seinen Knecht zu den Geladenen und ließ ihnen sagen, daß sie kommen möchten, denn es wäre alles bereitet. Da fingen alle nach einander an, sich entschuldigen zu lassen. Luk. 14, 17. 18.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so rief uns Jesus zu, Matth. 6, 35. Und so ruft uns auch unsere eigene Vernunft, unser eigenes Gewissen zu. Oder sagt uns unsere Vernunft nicht, daß die Seele mehr werth sey, als der Leib, und daß wir für sie, die unsterblich ist, mehr sorgen sollen als für den Leib, der sterblich ist? Stellet uns die Vernunft nicht das Sittengesetz auf, und befiehlt sie uns nicht Gehorsam gegen dasselbe?

Aber wir, m. L.! suchen wir denn auch zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit? Hören wir den Zuruf Jesu und der Vernunft, mehr für unsere Seele als für unseren Leib zu sorgen? Sind wir dem Sittengesetze, sind wir Gott und seinen heiligen Gebothen gehorsam? Man sagt: aber für was sorgt man? Man hat Sinn und Interesse: aber wofür hat man Sinn und Interesse?

Um zu sehen: Wofür, und wofür nicht die meisten Menschen Sinn und Interesse haben, lasset uns

1) In das heutige Evangelium, und

2) Auf die tägliche Erfahrung schauen.

I.

Dazu war Jesus in die Welt gekommen, um das Reich Gottes auf Erden zu gründen, eine Gemeinde oder Kirche wahrer Gottesverehrern. Alle Menschen sollten unter ihm, als dem Oberhaupte des Reiches Gottes, Gott fürchten, ihn lieben und verehren, ihm vertrauen und seinen Gebothen gehorchen, und sollten so durch kindliche Ehrfurcht gegen Gott und durch Liebe zur Tugend sich vorbereiten zu einem höhern, bessern Leben, zur ewigen Seligkeit.

Dieses Reich Gottes auf Erden, diese Kirche wahrer Gottesverehrer, welche Jesus gründen wollte, nennet er im heutigen Evangelium das große Abendmahl.

Und zu diesem Reiche Gottes, zu dem großen Abendmahle, ließ Jesus viele, oder vielmehr alle, Juden und Heiden, Menschen aller Völker und Länder, einladen. Er lud sie vorerst selbst dazu ein. Er predigte seine Heilslehre und rief mit freundlicher, väterlicher Stimme: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Er lud sie hernach durch seine Knechte, durch die Apostel, dazu ein. Diese wurden ausgesandt und riefen: Kommet, denn es ist schon alles bereitet.

Nun kamen denn die Eingeladenen zum großen Abendmahle? Sie kamen nicht. Jeder wußte, und jeder brachte eine Entschuldigung vor.

Einer ließ sagen, ich kann nicht kommen. Ich habe gerade ein Landgut gekauft, und seine Besichtigung hält mich ab, am Abendmahle Theil zu nehmen.

Ein Anderer sagte: Die Einladung zum großen Abendmahle kann ich deßhalb nicht annehmen, weil ich hinaus muß, um die gekauften fünf Joch Ochsen zu probiren.

Wieder ein Anderer entschuldigte sich damit, daß er sich verehelichen wolle. Ich habe, sprach er, ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

So enschuldigte sich einer nach dem andern, und so kam zuletzt keiner. Man war beschäftiget mit Kaufen, mit Probiren, mit Heirathen: aber nicht beschäftiget mit der Sorge für sein Heil. Man ließ den Heiland reden, man lie. seine Apostel predigen; mochten sie auch die beste Seelennahrung geben: man bekümmerte sich wenig darum. Die Schriftgelehrten und Pharisäer und die weichlichen Sadduzäer wollten kein Sittenreich, sondern ein irdisches Königreich von ihrem Messias gegründet sehen, Ein Reich voll Glanz und äußerlicher Herrlichkeit. Weil aber das Reich Jesu nicht von dieser Welt war, weil er die Menschen veredeln, für die Tugend und den Himmel erziehen wollte: so verwarf man ihn und seine Lehre. Man stieß sich an seiner Person, die ohne äußerlichen Glanz war. Man erkannte nicht die Macht Gottes, die in ihm wirkte, man schrieb seine Wunder der Einwirkung eines bösen Geistes zu. Man verleumdete ihn, hieß ihn einen Sündenfreund, einen Fresser und Vollsäufer. Und was zeigt uns alles dieses, m. L.! Verräth es

Sinn und Interesse für das Höhere und Göttliche, oder für das Niedere und Vergängliche? Die Sache ist klar. Doch lasset uns noch auf die heutige Welt hinsehen, vielleicht führt sie uns zu etwas Besserem.

II.

Auch heut zu Tage werden die Menschen noch zum großen Abendmahle eingeladen. Wie mich der Vater gesandt hat: so sende ich euch, sprach Jesus zu seinen Aposteln, Joh. 20, 21. Und: Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich, Luk. 10, 16. An die Stelle der Apostel traten ihre Nachfolger. Diese laden noch immerhin zum großen Abendmahle ein. Sie thun dieses in Predigten und Katechesen. Sie thun dieses auch bey anderen Gelegenheiten. Sie rufen eines Rufens: Gott ist euer Vater, verehret ihn im Geiste und in der Wahrheit. Sie rufen: Schauet auf Jesum hin, auf den Urheber euers Glaubens, und folget ihm nach, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist kein Christ. Sie rufen: Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung. Sie rufen: Nicht hier, dort oben ist unsere Heimath, suchet also, was droben ist, und nicht, was auf Erden ist. Sie rufen: Seyd gerecht, seyd liebevoll, seyd arbeitsam und fleißig, seyd keusch und züchtig, seyd nachgibig und geduldig, denn ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen, niemand zum großen Abendmahle im Himmel gelangen. So rufen sie, und so ruft mit ihnen einem jeden sein eigenes Gewissen zu. Aber was thun die Menschen? Viele hören sie gar nicht. Sie bleiben in keiner Predigt, sie kommen zu keiner

christ=

christlichen Lehre. Zu allem, nur nicht dazu haben sie Zeit und Lust. Manche hören sie zwar, aber richten sich nicht nach dem, was sie hörten. Ihre Gesinnung und ihr Wandel widerspricht dem gehörten Worte Gottes. Lieber alles, als Gottes Beyfall verlieren; sein Kreuz auf sich zu nehmen, und Jesu nachzufolgen, das heißt, sich selbst verläugnen, mit zarter Gewissenhaftigkeit seine Berufsgeschäfte erfüllen; seine Mitmenschen mit möglichster Nachsicht und Schonung behandeln, zur Besserung, zur Buße schreiten, so bald man einen Fehler begangen hat, sich in eine solche Lage setzen, in welcher man ohne Furcht jeden Augenblick den Ruf in die Ewigkeit erwarten kann: wo sind die Zuhörer des Wortes Gottes, die dieses thun? Man sorgt und arbeitet, man lauft und rennet, man sinnet und denkt: um was, und auf was? Um sein Brot zu verdienen, um reicher zu werden, um sich bequemer einrichten und genußvoller leben zu können. Für die Veredlung seines Herzens thut man wenig, um die Unsträflichkeit seines Wandels bekümmert man sich nicht. Um sich zu bekehren, und den Himmel zu erlangen, dazu glaubt man immer noch Zeit genug zu haben. Was zeigt aber dieses an, m. L.? Was zeigt es klar und deutlich an? Daß man nur Sinn und Interesse für das Irdische, aber keinen Sinn und kein Interesse für das Himmlische, für wahre und bleibende Güter habe. Ja, das heutige Evangelium, und die Erfahrung, welche wir täglich in der Welt machen, überzeugen uns von dieser traurigen Wahrheit!

Wollen wir, m. L.! wollen wir die Einladung zum großen Abendmahle auch verschmähen? Wir befinden uns in der Kirche, in der Gemeinde Jesu Christi: wollen wir in derselben nicht auch so leben, daß wir des großen Abendmahles im Himmel, der ewigen Se-

ligkeit würdig werden? Wollen wir nicht auch das suchen, was droben ist, und nicht bloß das, was auf Erden ist? —

Schluß. Lasset uns, m. L.! nicht so thöricht, nicht so verkehrt handeln! So lange wir hienieden wandeln, brauchen wir die Güter dieser Erde, und wir dürfen für ihren Erwerb, für ihre Erhaltung und Vermehrung sorgen. Aber dieses darf nicht mit Unmäßigkeit, nicht mit Ungerechtigkeit, und nicht mit Vernachlässigung unseres Heils geschehen. Beherrschen wir also unsere Begierden, und begnügen wir uns mit dem, was wir auf erlaubte Weise haben und besitzen können! Bedenken wir oft, daß wir, wie der Apostel sagt, nichts in die Welt gebracht haben, und auch nichts aus ihr mit hinwegnehmen! Sorgen wir vor allem und in allem für das Reich Gottes, für die Reinheit unseres Gewissens, für den Beyfall Gottes, für die Güter des Heils! Bald sind wir am Ende: und dann bleibt uns nichts als diese. Die Güter der Erde bleiben zurück, diese aber begleiten uns in die Ewigkeit. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Nicht Gott, wir sind schuld daran, wenn wir nicht alle selig werden. *)

Text.

Es gab ein Mensch ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Luk. 14, 16.

Der Mensch, m. L.! dieses prächtige Meisterstück der allmächtigen Gotteshand — aufrecht erschaffen, die weiten Gefilde der Natur und die Himmel anzuschauen, mit Vernunft, Freyheit und Bewußtseyn begabt, geschickt sich selbst zu regieren und Herr aller seiner Gesinnungen und Handlungen zu seyn — hat eine ganz andere Bestimmung als die übrigen Geschöpfe, die zwar Leben und Empfindung, aber keine Vernunft haben. Diese sind nur da, um zu genießen und gebrauchet oder genossen zu werden, und dann wieder aufzuhören und zu vergehen; aber der Mensch ist da, um sich durch Güte des Herzens und des Wandels, oder durch Tugend auszuzeichnen, und einst, wenn seine sterbliche Hülle zerfällt, einer höheren und ewig währenden Glückseligkeit würdig und theilhaftig zu werden.

Diese Glückseligkeit und die Bestimmung dazu, stellt uns der göttliche Lehrer des Christenthumes unter dem Bilde eines großen Gastmahles vor, zu dem die besten Anstalten getroffen, Viele eingeladen werden,

aber Wenige kommen, weil sie weder Lust noch Willen dazu äußern, und ihm andere Dinge vorziehen.

Von einer Mahlzeit, die aus vergänglichen Speisen besteht, und nur den Gaumen und Magen erquicket, mag zwar das Wegbleiben noch so hingehen und von keinen sonderlichen Nachwehen begleitet seyn; denn körperliche Speisen und Getränke können, wenn sie auch die kostbarsten sind, durch andere, gleichwohl unschmackhaftere, ersetzet werden. Aber in Hinsicht der ewigen Glückseligkeit hat es ein ganz anderes Bewandtniß. Sie ist die einzige Nahrung, das einzige Leben des unsterblichen Geistes, und, gelangt der Mensch nicht zu ihr, was mag ihm den Abgang derselben ersetzen? Einmahl von ihr ausgeschlossen seyn, heißt ewig von ihr ausgeschlossen seyn: nicht glückselig werden, heißt für allezeit unglückselig werden. Hier gibt es kein Mittelding.

Dieß wissen alle Menschen, so gut sie wissen, daß sie zur Glückseligkeit geschaffen und bestimmt sind. Und dennoch — wer sollte das glauben? — gibt es der Menschen mehr als zu viele, welche sich nicht beeifern, ihrer so wichtigen Bestimmung nachzukommen, und sie zu erreichen, und viele machen sich ihrer mit allem Fleiße unwürdig und verlustig, als wenn gar nichts daran gelegen wäre. Entsetzet euch — sprach schon der Herr der Heerscharen beym Jeremias in Hinsicht des Unverstandes der Menschen in diesem Puncte, entsetzet euch ihr Himmel, und ihr Pforten des Himmels trauert; zwey Uebel hat mein Volk gethan: mich als die lebendige Wasserquelle hat es verlassen, und sich zerstreute und durchlöcherte Zisternen gegraben, die kein Wasser halten. Jer. 2, 13.

Entsetzen wir uns, m. L.! und lasset uns von heiliger Furcht ergriffen werden über den Gedanken: aus eigener Schuld ewig unglückselig werden zu können, und damit wir nicht in dieses unverbesserliche Uebel gerathen, so schenken wir der Glückseligkeit, als unserer großen und einzigen Hoffnung, unser ernstes Nachdenken, und suchen wir zu erkennen

1) Wie liebreich uns Gott alle glückselig haben will,

4) wie leichtsinnig sich die Menschen um ihre Glückselig selbst bringen.

I.

Gott, dessen Wesen lauter Liebe ist, hat nach dem Zeugnisse der Schrift, keine Freude an dem Tode und Untergange der Lebenden. Er will vielmehr, so viel an ihm ist, mit einem ungeháuchelten und ernsten Willen, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen — durch gelehrige Annahme und treue Befolgung der Wahrheit, sollen sie Kinder der Seligkeit werden. — Diese Glückseligkeit, die uns in dem Evangelium, bald als Gottesreich, Himmelreich, ewiges Gast- und Freudenmahl geschildert wird — bereitete er — unser Vater — uns — seinen Kindern schon vom Anfange — ehe noch der Weltgrund geleget war — schon damahls — als er ohne uns — in und aus sich selbst, das glückseligste Wesen war, und keiner Geschöpfe bedurfte — schon damahls, als wir noch lange nicht waren. Zu ihm sollten wir gelangen, bey und mit ihm seyn, in seinem herrlichen Lichte wandeln, ihn sehen und genießen, wie er ist, und uns mit ihm freuen. Die Hoffnung dazu, sollte uns schon in diesem Erdenleben in

unseren Schooß niedergeleget, und das Bereitete, das Gehoffte, am Ende dieses Lebens wirklich ertheilet werden, und sollte mit der Ewigkeit von gleicher Dauer seyn, und sollte alle unsere Wünsche, Triebe und Neigungen erfüllen, ersättigen und noch weit übertreffen. Ein Mann machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein, und schickte seinen Knecht, den Eingeladenen zu sagen: kommet, denn es ist alles bereit. Woher hätten wir unsere Bestimmung zur höheren Seligkeit wohl wissen, oder auch nur vermuthen können? Gott, der gütig genug war, uns eine zukünftige Herrlichkeit zuzudenken, und zu bereiten, war nicht minder gütig, uns hierüber sattsam zu belehren. Er ließ es uns durch seine Diener die Propheten, von Moses bis zu Johannes dem Täufer ankündigen. Er ließ es uns in der Fülle der Zeiten durch seinen Sohn selbst am bestimmtesten sagen. Es rufens uns die christlichen Prediger noch alle Tage zu, es ertönet beynahe von allen Dächern, es wiederhohlet in unserem Innersten, daß wir nicht bloß für dieses spannenlange Leben, für den schnöden Genuß der vergänglichen Güter gemacht sind, daß ein anderes und besseres Loos auf uns wartet, und daß für uns in der übersinnlichen Welt, Güter hinterleget sind, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, kein Mund geschmecket hat, und die in keines Menschen Herz gestiegen sind.

Keiner, wer er immer ist, soll davon ausgenommen seyn. Es geht hier nicht, wie bey den Gastmahlen der Großen. Keiner soll sagen können: Ich tauge nicht dazu! ich bin nicht von Stand und Rang, nicht tafelwürdig, nein! der Herr sprach zu seinem Knechte: Gehe hin auf die Haupt-

strassen und Nebengassen der Stadt, und bringe die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden herein. Sehet euch nicht für gering, nicht für ein schlechtes und verwerfliches Werk an, ihr alle, die ihr keine fahrenden und liegenden Güter habt, die ihr vor der Thür des Prassers lieget oder vorübergehet, und euch mit Hunger und Kummer plaget, ihr, die ihr mit mancherley Mühen beladen seyd, und euerer körperlichen Mängel wegen, nur in die unangesehensten Winkel verstoßen werdet, freuet euch und hebet euere Häupter empor! bey Gott seyd ihr so viel, so hoch geachtet, wie euere begüterten und angesehenen Mitbrüder. Ihr sollt dort, wo Gott allein alles ist, mit allen andern zusammengestellet, und in einer und eben derselben frohen Gesellschaft an allen Gütern des Herrn Theil nehmen.

M. L.! wir sollten hierzu einander Glück wünschen, mehr als über alles Glück der Welt. Denn die Welt und ihr ganzes Wesen vergeht. Wir haben ja nichts in sie hereingebracht, und werden aus ihr nichts mit hinaus nehmen. Wir sollen deßwegen auch alles, was Mensch ist und heißt, mit Achtung ansehen, mit Achtung aufnehmen und behandeln, und zu uns selbst sagen: Auch dieser, so nieder und elend er seyn mag, ist, wie du, zur Glückseligkeit berufen, auch ihn hat Gott, der nicht auf die Personen, nicht auf Fleisch und Blut sieht, auserwählet. Wir sollten endlich nichts so sehnlich, nichts so oft verlangen, als jene Herrlichkeit, die uns Gott bereitet, und die der Psalmist im 35. Ps. 9. Vers, so schön und reitzend entworfen hat: Sie werden trunken vom Freudenmahle deines Hauses, und mit dem Strome deiner Seligkeiten tränkst

du sie. Denn bey dir ist des Glückes Quelle: durch dein Licht sehen wir das Licht. Endlich — was die Hauptsache ist, sollten wir der großen und liebevollen Einladung Gottes folgen, und uns derselben würdig und theilhaftig zu machen beeifern. Allein hier eben komme ich auf die traurige Anmerkung: So liebreich Gott den Menschen selig wissen will, so gleichgültig und leichtsinnig bringen sich die Menschen selbst um die Glückseligkeit. Lasset uns ihren verkehrten Sinn, ihre blinde Handlungsweise sehen, oder sorgfältig dabey in unseren Busen greifen und wahrnehmen, ob wir nicht eben so zu Werke gehen.

II.

Die Gäste unseres Evangeliums ließen sich bey dem Herrn, der sie zu seinem Mahle gebethen hatte, entschuldigen. Ich habe ein Landgut gekauft, u. s. w.

Gerade so geht es bey den meisten Menschen in Hinsicht auf die angebothene Glückseligkeit. Sie haben keinen Sinn fürs Uebersinnliche und Himmlische, und wie sollten, wie konnten sie ihn auch haben, da sie voll irdischem Sinne, voll weltlicher Sorgen sind? Da wird das Verlangen nach höheren Gütern erstickt, da kann sich das Herz nicht mehr erheben, da wühlt es, wie der blinde Maulwurf, nur in der Erde herum, und setzt in das, was vergänglich ist, seine einzige und ganze Glückseligkeit.

Es ist zwar nicht verbothen, seine zeitlichen Geschäfte zu besorgen, nur sollen sie dem höheren Ziele unterordnet und nachgesetzt werden. Das einzig Nothwendige soll den Menschen zuerst beschäftigen.

Suchet zuerst das Reich Gottes. Aber bey verkehrten Menschen ist alles umgekehrt.

Der Hausvater nahm die Entschuldigung übel auf, und schwur im Zorne, daß keiner aus diesen seine Abendmahlzeit mehr verkosten solle. Wird es Gott für gut aufnehmen, wenn sich Menschen mit ihren irdischen Geschäften rechtfertigen wollen. Glaubst du, daß es bey Gott gilt, wenn du sagst: Ich habe für Brot zu sorgen, u. s. w.

Doch die vom Erdensinne Eingenommenen mögen, so sehr sie auch fehlen, und sich wirklich schaden, noch die leidentlichste Gattung derer seyn, welche die Glückseligkeit verscherzen. Wie viele gibt es sogar, die der Lasterliebe alles — Gewissen — Gott, Himmel und immerwährende Glückseligkeit aufopfern? Im Handel und Wandel voll des Betruges — unredlich bey Kauf und Verkauf — ausschweifend vor der Ehe — thierisch, untreu in derselben, meineidige Gatten, pflichtvergessene Väter — und dann um sich eine Erleichterung zu verschaffen — Christen dem Nahmen nach und Menschen ohne Religion — und wie sollten wir derer Glückseligkeit zusichern können? Sie sind nicht einmahl hier glückselig: Sie tragen die Hölle schon vor der Hölle in ihrem Busen herum. Wie werden sie erst in das reine Geisterreich, zur Hochzeit des unbefleckten Lammes taugen? In den Himmel kann nichts Unreines eingehen. Der Herr des Evangeliums suchte an seinen Gästen das hochzeitliche Kleid. Dieß ist bey den Christen entweder Unschuld oder Buße. So wie es bey dem Manne ohne hochzeitliches Kleid hieß: Bindet ihm u. s. w., so heißt es auch bey dem lasterhaften Christen: Bindet ihm Hände und Füße, u. s. w.

Doch stören wir die Freude nicht, die uns Jesus mit dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums gemacht hat. Sagen wir uns, Gott machte ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein. Gott hat uns alle zum Christenthume und zur Seligkeit berufen. Und sorgen wir dafür, daß wir alle dieser Seligkeit einst theilhaftig werden. Beobachten wir pünctlich alle Gebothe Gottes, seyen wir gerecht im Handel und Wandel, sittsam und keusch im Umgange, und liebevoll und wohlthätig gegen alle Menschen, mit einem Worte, seyen wir fromm und gut — und wir werden das große Abendmahl, die ewige Seligkeit verkosten. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 16. Th. 2. - 1821. - 290 S.

Bamberg [u.a.] 1821

Hom. 2077 u-15/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464373-6